This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

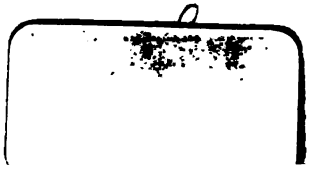
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 82

Ex libris OTTONIS DE HEINEMANN, per triginta sex fere annos Bibliothecæ Ducalis nostrae praefecti, a. d. MDCCCCIIII pie defuncti. Qui, ut libri sui, exceptis duplicibus aliisque nonnullis, Bibliothecae Ducali Guelferbytanae insererentur, testamento constituit.



Dibl.

~~UNS. 162 F. 17~~

Vet. Ger. III A. 141

Camilla Rivanera, Gräfin

Bianka

Bianka.

Ein tragiſches Gemälde

in fünf Aufzügen.

Seitenſtück

zur

Emilia Galotti.

Nebſt

einer kurzen kritiſchen Beleuchtung

dieſes

Leßing'ſchen Meiſterſtücks.

[illegible]

Zweite Ausgabe.

Mit Kupfern.

Leipzig, 1802,
bei G. Benj. Meißner.

HERZOG AUGUST BIBLIOTHEK
WOLFENBÜTTEL
Abgestoßene Dublette

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 JUL 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Vorerinnerung.

Die Veranlassung zu diesem Drama* waren einige Fleckchen, die ich in dem übrigens vortrefflichen Stücke Lessing's, Emilia Galotti bemerkt zu haben glaubte. Das erste, was ich bey einem Drama zu fragen pflege, ist: Was wollte der Verfasser damit?

* Man hat den Verfasser desselben, und den Verleger für eine Person gehalten. Ich erkläre, daß ich nicht Verfasser dieses Drama's bin.

Der Verleger.

was war sein moralischer Zweck? welche patriotische oder bürgerliche Tugend wollte er durch dasselbe empfehlen? von welchem Laster zurück schrecken? welche menschliche Thorheit lächerlich darstellen? welches erhabene Gefühl in uns anzünden? wie? und durch welchen Weg uns mittelst Aufstellung seines Gemäldes bessern? Das, und nur das allein sollte (so dünkt mir) die Absicht eines jeden Malers (von welcher Gattung er immer seyn mag) unverrückt seyn und bleiben, so wie ich es in jedem Betrachte für seine unveränderliche Pflicht halte. Nach diesen Regeln untersuchte ich das Meisterstück des unvergeßlichen Lessing, und fand, daß der Maler als Maler zwar Alles gethan hat, was sich von dem großen Künstler erwarten ließ; fand,

daß von Seiten des Kolorits und der Ausmalung wenig Gemälde dieses erreichen; aber — ungleich weniger befriedigte mich dasselbe von der moralischen Seite betrachtet! — Wenn das, sagte ich, was der Prinz am Schlusse des Stücks ruft: „Gott! ist es zum Unglücke so mancher nicht genug daß Fürsten Menschen sind? müssen auch noch Teufel sich in ihren Freund verstellen?“ — es alles ist, was wir aus dem Stücke lernen sollen, so möchte ich wohl fragen: lohnte sichs der Mühe so schön und meisterhaft zu malen? für wie wenige malte der große Maler, wenn er nur zur Belehrung und Warnung der fürstlichen Günstlinge malte? — Noch mehr: soll diese Bemerkung allein die Strafe des fürstlichen Wollüstlings und des

Teufels, der ihn verführte, seyn? Hatte der Maler nicht einmal die Farben der brennendsten Reue und der schrecklichsten Verzweiflung auf seiner Palette, um ihnen wenigstens darinn die verdiente Strafe finden zu lassen? warum müssen sie kalt und ungerührt, wie Hofleute, von der Bühne abtreten, ohne von den Furien des bösen Gewissens verfolgt zu werden? — Man sieht wohl, daß sich hier selbst große Kenner von dem blendenden Kolorite des unnachahmlichen Malers bestechen ließen, ohne auf den Grund der Sache selbst zurück zu sehen; oder die Fabel selbst zu zergliedern, und ihren Zweck so wie ihren moralischen Werth genau zu untersuchen.

Dieſer Mangel eines moraliſchen Zweckes hat, dünkt mir, zur Folge, daß in den Karakteren ſelbſt manches Schwankende und Widerſprechende gefunden wird. — So iſt der Prinz ein mehr leidendes als ſelbſthandelndes oder ſelbſtſtändiges Geſchöpf, zwar nicht bös genug, oder wenigſtens zu höflich um haſſenswerth zu ſeyn, aber doch ſo verdorben, daß er alles Böſe, was geſchieht, und in ſeinen Namen gewirkt wird, wirklich will und veranlaßt, getreulich befördert und meiſterhaft benutzt; und kann ſich dabei nicht einmal mit dem Vorwande decken, daß er von ſeinem nichtswürdigen Günſtlinge dazu verleitet worden ſei. Dem verdienten Abſcheu entgeht er einzig noch dadurch, daß er mehr unſerer Verachtung werth iſt. —

Noch schwächer (fast möcht' ich sagen unrichtiger) gezeichnet, ist Emilie Galotti. Man sollte sagen, sie besitze ganz und gar keine Tugend, da sie keine der Liebe eines Mannes entgegen zu setzen weiß, der sie nicht nur auf das grausamste beleidiget hat; nein auch noch die Unverschämtheit besitzt (man würde der Sache einen viel zu gelinden Namen geben, wenn man es blos Mangel an Delikatesse nennte) in dem schrecklichsten Augenblicke ihres Lebens, von dem Kitzel seiner schamlosen Gefühle mit ihr zu sprechen. — Odoardo braust zwar auf, aber handelt und wirkt bis an's Ende nicht, wo er wieder zu viel thut, er kömmt herbey gesprengt, um seine Familie (die er von Räubern angefallen glaubt) zu retten, und kömmt (er, ein Soldat

und Italiäner) — ohne Gewehr, nicht einmal mit einem mitleidigen Stilet verſehen, er muß einen Dolch von einem Weibe erbetteln, weil dem Autor ſchicklicher ſchien, vielmehr die Weiber, als die Soldaten zu bewaffnen. Noch mehr, aller ſeiner Hitze ungeachtet läßt er ſich doch wie ein Kind gängeln und aufziehen, vergißt den Vater über den Hofmann, der er doch nicht iſt, ſo ſehr, daß er nicht einmal ſeine Tochter ſogleich zu ſehen bekömmt, ſondern ſich zuletzt noch das Glück, ſie ein paar Augenblicke allein zu ſprechen, als eine Gnade von ihrem Räuber erbitten muß. — Ich bemerke, daß die Gewährung dieſer Bitte auf Seiten des Prinzen ſehr unvorſichtig und mit dem Plane, den der Hofmann ein Paar Augenblicke früher entwickelte, Emi-

lien dem Vater zu entreißen, auffallend kontraſtirend iſt. — Eben ſo unbedacht, planwidrig und unausführbar iſt Odoardo's Entſchluß ſeine Tochter mit ſich fortzunehmen, denn — er iſt ja — einzeln — zu Pferde — ohne Begleitung wie ohne Gewehr da. — In dieſer Lage wird die Abreiſe der beyden Damen nicht nur äußerſt unwahrſcheinlich, nein auch noch auf Seiten der Mutter höchſt unanſtändig, (unwahrſcheinlich ſagte vielleicht zu wenig) denn was konnte wohl den Prinzen mehr verhindern ſeine Abſicht auf Emilien auszuführen, als die Gegenwart zweyer Perſonen, die ein gleich ſtarkes Intereſſe anſpornt, dieſe Abſicht zu vereiteln?

Eigentlich ist es also mehr das Bedürfniß des Dichters, mehr die Unmöglichkeit die Katastrophe vorläufig ohne Beyseiteschaffung der beyden Weiber herbeyzuführen, als wahre, in der Natur selbst liegende und seltsam motivirte Nothwendigkeit, was sie in einem so kritischen Augenblicke von der Bühne entfernt.

Orsina, die gelehrte Orsina, lärmt und kreischt zwar sehr viel, aber handelt gar nicht. Nach der Entdekkung die sie macht: Emilie sey bey dem Prinzen, und dem Schlusse den sie daraus zieht: dieser sey der Mörder des Grafen Appiani, so wie Liebe die Ursache des von ihm verübten Mordes, — erwartet man Wunderdinge von ihr, und doch läuft am Ende alles einzig dahinaus, daß sie den Dolch, den

ſie ſelbſt ſo wohl brauchen könnte, in die unſichern Hände eines alten Mannes, den ſie in ihrem Leben zum erſtenmale ſieht, übergiebt; damit dieſer ſie räche, wozu er eben keine große Luſt bezeigt, da er nicht einmal ſich ſelbſt zu rächen weiß. Ferner iſt nicht nur ſehr unwahrſcheinlich und dem Karakter dieſer Orſina widerſprechend, daß ſie (eine Dame vom erſten Range, voll Gefühl ihrer Schönheit und ihres Werthes) ſich mit dem einzigen kalten „ein andermal liebe Gräfinn“ abweiſen läßt, und zufrieden mit ſolch' einer gnädigen Abfertigung ſogleich bereit iſt, abzureiſen. Es verletzt auch alle Regeln der moraliſchen Glaubwürdigkeit, (faſt möcht' ich ſagen der Moralität ſelbſt) daß ſie ſich nach den von ihr gemachten äußerſt wichtigen und intreſ-

fanten Entdeckungen entschließt, nicht nur selbst Dossalo zu verlassen, sondern auch die Mutter des unglücklichen Kindes (das in den Händen des Prinzen ist) mit sich fortzunehmen. Aus Millionen von Weibern, denk ich, würde und könnte in einer ähnlichen Situation nicht eine so gehandelt haben, und von allen nur halbweg eifersüchtigen Liebhaberinnen, wie Orsina ist, gewiß keine! Alles ladet sie ein, alles zwingt sie zu bleiben, die Mutter an Ort und Stelle fest zu halten, und die Auflösung des Knotens abzuwarten, wenn sie auch nicht im Stande seyn sollte der Sache eine andre Wendung zu geben, als die, welche ihr treuloser Liebhaber beziele, und doch bietet sie sogar ihren eignen Wagen der Mutter an, die, ohne ihr Kind (das doch nach dem Ausspruche

des Vaters nun von ihr ganz getrennet werden soll) mehr zu sehen, oder ihm ein zärtliches Lebewohl zu sagen, die Parthie auch gegen alle Erwartung annimmt. Wo ist da wohl Natur? wo Wahrheit? wo Wahrscheinlichkeit? vorzüglich wenn man bedenke, daß der Vater, welcher seine Tochter mit sich fortnehmen und sie retten will, sie noch selbst nicht in seiner Gewalt hat, vor der Hand noch seine Rechnung ohne den Wirth macht, und sich begnügen muß in den Vorsälen und Vorhöfen über seine Lage und das Schicksal seiner Tochter eben so traurige als unnütze Reflexionen zu machen. — Indeß so sonderbar, ja vielleicht immoralisch das alles auch ist (man erlaube mir noch ein bischen weiter über diese wichtige Fabel zu philosophiren,

für die Dramaturgie und überhaupt für die Theorie der Kunst ist vielleicht nichts nützlicher, als eine dergleichen Prüfung und philosophische Zergliederung der dramatischen Fabeln) so, und noch weit unerklärbarer und unnatürlicher dünkt es mir, wie Marinelli in der gegebenen Lage es unternehmen kann, dem Vater als einem verständigen Manne die Nothwendigkeit eines gerichtlichen Verhörs und der Verhaftung seiner Tochter, mit allem dem Witze welchen ihm der Autor leiht, einschwätzen zu wollen. Orsina hat es entdeckt, hat es dem Höflinge leise ins Ohr geschrien! „der Prinz ist ein Mörder, des Grafen Appiani Mörder! den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!“ Claudia weiß es,

ſie hat das letzte Wort des ſterbenden Grafen, das Wort Marinelli aus ſeinem Munde gehört, denn ſie fänd nothwendiger und ſichrer bey ihm, (dem ſie nicht helfen kann) zu verweilen, als ihrer davon laufenden, eigentlich geraubten Tochter nachzufliehen, — beyde haben Zeit gehabt den ganzen Zuſammenhang der Sache, ſo wie ſie ihn ſehr wohl entzifferten, dem Alten zu erklären, und doch ſcheint Marinelli vorauszuſetzen, daß dieſer den Zuſammenhang nicht weiß, nicht begreift, will ihm nach allen dem, was in dem Hauſe der Mutter vorfiel, und dieſe nun nicht wohl länger ihrem Gemahle verhelt haben kann, bereden, daß er ein Freund des Grafen ſey, der Ankläger ſeines Mörders werden wolle, werden könne. Mit allen den feinen Wendungen, die

der Höfling den wider ihn laut reden-
den Thatſachen zu geben, und ſie zu
ſeinem Vortheile auszulegen weiß,
macht er doch nicht einmal ſein, den
höchſten Grad von Unverſchämtheit er-
reichendes, Beginnen wahrſcheinlich,
und wenn man die Fabel nur halbweg
reif durchdenkt, ſtaunt man in der
That, daß der alte, ſo leicht aufbrau-
ſende, und nun aufs äußerſte getriebene,
Odoardo dem Fürſten und Hofſchran-
zen nicht eben das ins Ohr donnert,
was Orſina ein Paar Scenen früher
dem lezteern in daſſelbe ſchrie, ohne daß
es jemand hören ſollte. Man ſtaunt,
daß in ſo einer geſpannten Lage, bey
einer ſo alle Grenzen der Ruchloſigkeit
überſchreitenden Benehmung des Günſt-
lings, zwiſchen dem Vater und dem
Räuber ſeiner Tochter, dem Mörder

ihres Gemahls, alles so ruhig und zierlich abläuft, wie in der gnädigsten Audienz eines deutschen Serenissimus; kurz, daß dem Alten nur dann erst die rege gewordene Mordlust anwandelt, wenn er sie nur an der unrechten Person befriedigen kann: — staunt endlich, daß, wenn er doch den Prinzen schonen will, er nicht wenigstens den feigen Höfling mordet, aber dann — wäre freylich wohl die Komödie ganz anders, und nicht auf römische Art zur Schande des neuen Appius Claudius zu Ende gewesen, und Vater und Tochter hätten ruhig nach Hause ziehen können.

Ueberdem möcht ich wohl fragen: was will denn die gute Orsina, wenn sie nach einem Rendez-Vous, das

sie aus Mißverstand hoffte und aus Mißgeschick verfehlt, nur dazu dient, die Straße zu lernen, um entweder dem Prinzen zu Befriedigung seiner Liebe, oder dem Vater zu Ausübung des unnatürlichsten Mordes den Weg zu bahnen; kurz wenn sie nur kreischen und nicht handeln will? Oder, wer kennt den Karakter dieser Orsina wohl zu, daß sie, von Wuth und Eifersucht zerrissen, die ihr angethane Schmach so wenig empfinden sollte, um in der entzückenden Vorstellung, in der himmlischen Phantasie, die ihr alle die Verlassenen um den Prinzen herum tanzend, und sein Eingeweide zerfleischend nahm, allein schon hinreichende Sättigung ihres Rachgefühles zu finden? Wenigstens sollte man glauben, sie würde den Ort ihrer Beschim-

pfung nicht eher verlaſſen, als bis ſie ihren Dolch, gefärbt mit dem Blute ihres treuloſen Liebhabers, oder ſeines ſchändlichen Kupplers, wieder hat, denn nur dazu gab ſie ihn ja dem alten Odoardo, nur darum wollte ſie nicht lieber ſelbſt morden.

Im Vorübergehen muß ich zugleich bemerken, daß mir der Einfall des Marinelli — die Gräfin für eine Närrin auszugeben — damit es zwiſchen ihr und dem Vater nicht zu einer Erklärung komme, oder wenn es doch dazu käme, der Alte ihr nicht glaube, nichts weniger, als ſehr behagen will, ja daß ich ihn höchſtens für einen komiſchen, ins Luſtſpiel mehr, als ins ernſthafte Drama paſſenden Zug halte. Orſina iſt eine Dame von Rang, und

kündigt sich auch dafür durch ihr Ansehen an, sie verweilt im Vorsaale des Fürsten, unterhält sich vertraut mit seinem Günstlinge, läßt kein Merkmal der Sinnenverrückung an sich verspüren, und alle Umstände zeigen, daß sie Herz oder Anliegen, oder zulezt Geschäfte nach Dossalo führten. Man muß also (die Unhöflichkeit abgerechnet, einem Ankommenden in der Gegenwart einer solchen Dame etwas ins Ohr zu raunen, das gleichsam vor ihr zu warnen scheint) beynahe selbst wahnwitzig seyn, um sie für eine Wahnwitzige ausgeben zu wollen. Noch mehr: was kann der Höfling bey einem augenblicklichen Truge gewinnen? was muß er dabey nicht vielmehr verlieren? Wie er die Gräfin kennt, kanns wohl nicht fehlen, daß sie dem Alten bald

ihren Namen und Stand entdeckt, ihm die Geschichte seiner Tochter, wie sie wirklich thut, erzählt, und dann zu seiner Beschämung und zu seinem Schaden das Feuer nur noch mehr anbläßt, indem sie seine Schurkerey nur noch mehr enthüllt, und den Verdacht des Alten mit neuen Gründen bestätiget. Ich vermisse also auch in diesem so wizzig scheinenden Auswege nicht weniger Plan- als Zweckmäßigkeit.

Nicht gar um vieles richtiger deucht mir der Karakter der Claudia gezeichnet, denn so schön auch die Kontrastirung seyn mag, daß Eitelkeit in ihrem, und Stolz in dem Karakter ihres Gemahls der Hauptzug ist, daß sie in eben dem Maaße den Hof und seine Freuden liebt und

ſucht, als ſie jener haßt und flieht; vergiebt man ihr doch nicht ſo leicht die Nachgiebigkeit, die ſie in der wichtigſten Angelegenheit des Lebens gegen ihren Gemahl bezeigt; indem ſie, bekannt mit ſeinem wilden und ſtürmiſchen Temperament, zugiebt, daß er ihr ihr Kind entreiße, und es damit gleichſam dem Schickſale ſelbſt preiß giebt, das ſeiner wartet: ſie iſt doch faſt die Frau nicht, die alles thut, was ihrem Gemahle behagt. Ungeachtet dieſer Guaſtalla und ſeinen Hof verabſcheuet, fand ſie doch das Mittel, ihm nicht nur da zum Trotze zu leben, ſondern auch ihre Tochter an eben dieſem Hofe zu erziehen, ja wohl gar in jene Häuſer einzuführen, die dem Alten die anſtöſſigſten ſind: ſo ſehr alſo auch ihre Nachgiebigkeit durch den ſchreklichen

Vorfall, der ſich ſo eben mit ihrer Tochter ereignete, entſchuldiget werden mag; ſo wenig verzeihlich ſcheint doch, daß ſie nach ſelben noch nach Guaſtalla zurückkehren mag, und nicht lieber ihrer Tochter in die Einöde des Vaters folgt. Wenn war wohl dieſer die Gegenwart und der Troſt einer Mutter nothwendiger, als eben izt? wenn war es dem mütterlichem Herzen weniger möglich, ſich von einem Kinde loszureiſſen, als in ſolchen Umſtänden? Nein, der Karakter der Mutter, einer zärtlich liebenden Mutter, iſt hier zuverläſſig verzeichnet, oder Claudia konnte das nicht, was ſie Leſſing thun läßt.

Noch mehr: welche Mutter wird wohl ſich von ihrem Kinde trennen laſſen, ohne es mehr ſehen zu wollen, be-

sonders wenn die Trennung (wie hier der Fall ist) auf längre Zeit, vielleicht auf immer geschehen soll? welche wird wohl nach einer Begebenheit, in Umständen, die den einleuchtendesten Verdacht des Raubes und Mordes auf den Prinzen und seinen Kuppler werfen, ihre Tochter auch nur einen Augenblick mit ihm allein lassen? welche wird mit einer Meze abreisen wollen, ehe sie ihr Kind sicher, wenigstens schon in den Händen ihres Gemahls und auf dem Wege nach seinem Landgute sieht, obwohl ihr auch dieser, der gegebenen Lage nach, nicht sicher genug und unverdächtig scheinen mag? Noch einmal also: wo ist da in der Fabel wohl Natur? wo Wahrheit, oder auch nur Wahrscheinlichkeit? oder — wie konnten die faden und feinen Dinge, die der Prinz

über dieſen Punkt dem alten Soldaten vorſagt, und die dieſer, ſeinem rauhen, ungeſchliffenen und polternden Karakter gemäß, kaum verſtehen ſollte, ſo lange vermögend ſeyn, ſo viele und ſo große Unwahrſcheinlichkeit zu verkleiſtern? Natur und Blut laſſen ſich doch nicht durch Komplimente wegwitzeln, oder durch hervorgeſuchte Wendungen erſticken.

Die Perſonen des Kanzlers Kamillo Reta, und des Mahlers Conti, vorzüglich die erſte, ſind bloß epiſodiſch, ſie können, wie jene des Franzoſen in Minna von Barnhelm, wegbleiben, ohne daß die Fabel des Drama's dadurch verändert werde, welches meiner Einſicht nach allemal ein großer dramatiſcher Fehler iſt; weil nach den Regeln die ich mir

vom Drama entwarf, jede auftretende Person so sehr und so wesentlich in das Interesse der Handlung verflochten seyn sollte, daß man sie nicht daraus zu heben vermöge, ohne das ganze Gewebe derselben zu zerstöhren.

Dieß von den Karakteren der Emilie Galloti; und nun noch etwas von derselben Fabel. In dieser fällt wohl vorzüglich die äußerst barbarische und widernatürliche Handlung des brutalen Vaters auf: denn das, was ich im Einzelnen bey den Karakteren gerügt habe, deucht gegen die Immorgalität und das Anstößige der Katastrophe beyweiten noch nichts.

Wirklich ist der Gedanke des Vaters, sein Kind zu morden, um es vor

Verführung zu ſichern, am gelindeſten geſprochen, ſonderbar, und daß er zuerſt einem Kinde einfällt, noch ſonderbarer. Traut denn dieſer Vater, möchte man da wohl fragen, der Tugend ſeiner Tochter gar ſo wenig, daß er ſie nicht anders mehr zu retten weiß? oder kennt denn die unſchuldige Emilie alle die Kunſtgriffe des Laſters, durch die eine Lauretta Piſana verführet und verdorben werden konnte, ſchon ſo genau, daß ihr das Haus des Kanzlers Grimaldi gar ſo gefahrvoll ſcheint? Ohne zu bedenken, daß, wenn der alte Soldat den Muth gehabt hätte, dem gezierten Prinzen die Wahrheit ſo trokken und derb ins Geſicht zu ſagen, wie ſie das Weib Orſina ſeinem Hofſchranzen ſagte, er ſich und ſeine Tochter wohl ſchwerlich in die Situation verſezt ha-

den würde, in der er den Knoten der Verwicklung nicht anders mehr, als durch eine Ermordung ſeines Kindes auflöſen kann, wird man, wie von ſelbſt, auf nachfolgendes Dilemma geleitet: Entweder hat das Laſter für Emilie wirklich einigen Reiz; dann wird ſie ihm gewiß den Tod nicht vorziehen, wenigſtens iſt ſo etwas nicht in der Natur, und wider alle Erfahrung: oder es hat deſſen gar keinen; dann darf ſie auch wohl nicht fürchten, ihm zu unterliegen, und noch weniger den Tod wünſchen, um ihm zu entgehen: ſie hat keine Urſache, dem Dolche ſelbſt entgegen zu eilen, der im äußerſten Falle ihr noch immer übrig bleibt, um ſie vor Gewalt zu ſchützen.

Man fühlt dieß alles noch mehr in der Art, wie Leſſing die Kataſtrophe

seines Drama's bearbeitet. In der That, wie sonderbar und fein muß er nicht sein Kolorit anlegen, um nicht einen seinem Zwecke ganz entgegengesezte Wirkung hervor zu bringen? wie schwach muß er seine Emilie nicht dichten, damit ihr Vater nicht zu grausam scheine, ja wohl gar noch in der widernatürlichsten aller Handlungen Vater bleibe? Wie viel muß er nicht seine tugendhafte Heldin von ihrem stark wallenden Blute fürchten lassen, um dieß Blut früher fließen zu machen, als es die Makel des Lasters befleckt? wie sehr ihr endlich einen und wollen Hang zur Ausschweifung geben, um diesen mit der zartesten Tugendliebe in den wunderbarsten Kontrast hinzustellen, um sie vor einem Tête-à-tête mit dem Prinzen mehr, als vor einem

blanken Dolche zittern zu machen? wie künstlich ferner seine Farben mischen, damit das schüchternste Mädchen blitzschnell zur römischen Heldin werde, und den Widerspruch nicht sichtbar werden lasse, daß sie (die wenig Augenblicke vorher noch ohne alle Furcht mit dem Prinzen auf seinem Kabinette allein war) nunmehr fürchte, mit ihm in dem Hause des Kanzlers (wo sie eigentlich ohne Umgang in Verhaft seyn soll) zusammen zu kommen? wie sinnbar sein Gemählde schattiren, um den Einfall eines Kinder- zum Entschlusse des Mannes, zur Thatsache des Vaters zu machen, und in dem schönen poetischen Bilde einer vom Winde entblätterten Rose diesem Vater Grund genug zu geben, gedachte Rose mit eignen Händen zu zerreißen; gerade so,

als wenn die Blume nur darum von der Sichel des Todes niedergemäht werden müßte, weil sie einst der Fuß des Wanderers zertreten könnte? wie sich endlich winden und krümmen, damit der Widerspruch nicht auffalle, daß es die Tugend selbst ist (zwar verläugnet sie hier bey Odoardo sich so ziemlich in simpeln Stolz) die hier zur Kindesmörderin wird? kurz, wie schön und groß muß dieses Gemählde endlich nicht seyn, wenn man dabey so viel Barbarey und Immoralität vergessen, so viel Unwahrscheinlichkeit übersehen und es doch noch schön finden kann?

Reif überdacht scheint es also, daß dem alten Odoardo genug seyn konnte, seiner Tochter zu sagen, was sie noch nicht weiß, nämlich: daß es der Prinz

ist, der ihr einen geliebten und geschätzten Gemahl raubte, um sie zu einer Mätresse herabzuwürdigen; denn weckt dieses nicht ihr Ehr- und Rachgefühl, erfüllt sie dieses nicht mit Abscheu und Verachtung für einen Mann, der nach solch einer That noch Muth und Unverschämtheit genug besitzt, sie mit seiner strafbaren Liebe zu verfolgen, so mag er das Mädchen wohl morden, aber mehr um eine Lasterhafte zu bestrafen, als um eine Unschuldige zu retten; sie ist schon, wie sie erst sind, zu werden.

Man setze hinzu, daß die Geschichte der Virginia, auf die Emilie in der Katastrophe sichtbar anspielet, hier ganz falsch angewendet wird, ja nicht einmal die Auflösung des Knotens schicksam vor-

bereitet. Verhältnißmäßig wollte der römische Graukopf, der seine Tochter im Angesichte des Volks und Senats auf dem Altare der Freyheit opferte, mehr, als der Schande eines Mädchens zuvorkommen, oder sie rächen; er wollte die schlummernden Römer zum alten Freyheitssinn wecken, wollte die Losung zum Tyrannensturze geben. Alles das kann der Fall in der Fabel der Emilie Galloti nicht seyn, oder man müßte den großen Lessing in seinem besten Stücke bisher noch immer ganz falsch verstanden haben.

Weis meisterhafter hat unser vortrefflicher Schiller diese Geschichte der Virginia in seinem republikanischen Stücke: Fiesko genannt, benuzt; denn hier wirkt sie, was sie

soll: die Befreyung eines Staats und nicht den Tod eines Mädchens.

Zwar scheint Odoardo so ziemlich die Idee von der Ermordung des Prinzen in seinem Kopfe herumzuwälzen, und es läßt sich auch auf einer Seite von seinem stürmischen Karakter, auf der andern von dem, was ihm Orsina bey Uebergebung des Dolches sagt, um ihn zur blutigen Rache anzuflammen, beynahe nicht weniger erwarten: Noch mehr, an einem einzigen Worte hängt's, (freylich wohl macht der Mahler dieß einzige Wort mit ungemein viel Kunst zum Engel) daß diese Idee nicht zur That emporwächst, und der alte, von Wuth und Rachbegierde dahingerissene Mann, nicht lieber den Beleidiger, als die Beleidigte, nicht lieber

das Laster, als die Unschuld mordet; aber was gewinnen denn Tugend und Moralität bey dieser Mäßigung, wenn sie ihn auf einer andern Seite zu einen nicht minder scheußlichen als widernatürlichen Morde verleiten?

Man sollte sagen, Herr Lessing habe zur Absicht gehabt, in der schelmischsten und gräßlichsten Mordgeschichte alles so ziemlich höflich und höfisch abzuthun; denn die, welche sich am schrecklichsten beleidigten, sagen sich noch immer die verbindlichsten Dinge, und bringen sich dadurch endlich dahin, daß Odoardo zulezt seine Tochter ermorden muß, um dem Prinzen (den er doch sonst haßte und stets floh), keine Grobheit zu sagen, die ihn vielleicht eben so gut, als der gegen die Brust

der armen Emilie gekehrte Dolch von seiner, eine rechtschaffne Familie entehrenden und unglücklich machenden, Liebe geheilt haben würde.

Man wird nach diesen Bemerkungen fragen: wie denn bey so vielen moralischen und dramatischen Fehlern Emilie Gallotti so lang gefallen konnte, ja wahrscheinlich noch fortan gefallen wird? wird fragen, wie denn diese Fehler so lang unbemerkt und ungerügt bleiben konnten? Ich antworte aufs erste: daß es vielleicht noch kein Stück gab, daß im Einzelnen und in der Ausmahlung so viel und so blendende Schönheiten hat, als dieß; daß vielleicht noch keines mit so viel Fleiß, einer so mühsamen Ausfeilung, einem so blühenden und delikaten Pinsel bearbeitet worden

ſey, als dieß; ferner: daß vielleicht noch keines ſo voll von Feinheiten und auffallenden Denkſprüchen war; endlich: daß es vielleicht noch in keinem ſo viel Rollen gab, worinn die Schauſpieler Mittel und Gelegenheit haben, mehr Talent, Kunſt und Stärke zu zeigen, als in dieſem; daher dieſe und die Schauſpielkunſt dem großen unvergeßlichen Leſſing, meiner Einſicht nach, ungleich mehr zu verdanken haben, als die Dramaturgie und Dichtkunſt überhaupt; denn von dieſer Seite und in dieſem Fache iſt er ſchon oft übertroffen worden, ja wird es beynahe noch täglich. Auf das zweyte antworte ich: die Fehler die ich im einzelnen rügte, ſind ſchon en gros von gar viel Kennern gefühlt worden, und ich kenne deren mehrere, die mit den

Karakteren der Emilie unzufrieden waren, ohne daß sie die Ursachen davon deutlich anzugeben und umständlich auseinanderzusetzen wußten. Noch mehr: ich erinnere mich schon vor mehr als zwanzig Jahren eine französische Kritik gelesen zu haben, die diese Meisterarbeit beynahe mißhandelt, den modernen Brutus sehr brutal, seine Handlung äußerst unmoralisch, anstößig und barbarisch, ja wohl gar undramatisch findet, endlich unsers großen Lessings, mit einer dem Franzosen ganz eignen Perfidie, unter keinem andern Namen, als unter jenem des Herrn Lesinge, erwähnt.

Diese Betrachtungen, deren Grundhältigkeit vielleicht von wenig Unpartheyischen verkannt werden dürften,

machten in mir den Gedanken rege, zu versuchen, ob's nicht möglich wäre, aus dem nämlichen Stoffe ein besseres Drama zu verfertigen: (das kann ich leider nicht! wollt's nicht einmal! Deutschland hat nur einen Lessing, wird vielleicht stets nur einen haben, und selbst dieser Lessing ist es nur in sehr wenig Stücken!) nein nur versuchen wollte ich, ob dieß Sujet nicht noch auf eine ganz andre Art, mit Vorsetzung eines bestimmtern moralischen Zweckes, behandelt werden könne? Zu diesem Ende nahm ich mir vor, auf einer Seite nicht sowohl die Laster eines schwachen oder verführten Fürsten, als vielmehr die Stärke weiblicher Tugend (die allen Nachstellungen und Kunstgriffen wollüstiger und kupplerischer Bosheit durch eigne innre

Kraft zu entgehen weiß) zu mahlen. Auf der andern wollte ich das Gemählde eines ſtolzen, eiferſüchtigen und rachgierigen Weibes aufſtellen, das, behandelt wie Orſina, ſich ganz anders zu benehmen und zu rächen weiß, als Orſina: kurz, das ſich Medea zum Vorbilde wählt und auch ganz Medea wird; wollte durch die Zuſammenſetzung dieſer beyden von einander ſo ſehr abſtechenden Gruppen ein Ganzes verfertigen, das auf einer Seite zeigte, was und wie viel Tugend durch ſich ſelbſt vermag, und auf der andern, wie weit und wohin Laſter führen kann.

Dieſer ſo mir vorgeſezte Zweck ſezte mich in die Nothwendigkeit, eines Theils die Karaktere mehr zu verſtärken und die Tinten mehr zu ſchwärzen;

andern Theils meine Bianka nicht so ganz zu den schwachen, schüchternen, seiner Tugend und Kraft so wenig trauenden Mädchen zu machen, das Lessing uns in seiner Emilie schildert; sie nicht so, wie diese, noch ehe, als sie gekämpft und gesiegt hat, von der Bühne abtreten zu lassen, gleichsam, als wenn sie der Dichter mit mehr Ehre mordete, als er sie den schweren Kampf zwischen Tugend und Wollust bestehen lassen kann, zwang mich, sie diesen Kampf auf alle nur mögliche Arten bestehen zu lassen, sie ihn nicht nur gegen einen zudringlichen Fürsten, nein auch noch gegen einen zärtlichen Geliebten bestehen zu lassen; zwang mich, sie, aller Stützen und Hülfe beraubt, arm und elternlos, allen ihren Muth, alle ihre Stärke nur aus sich selbst zie-

hen zu laſſen; zwang mich, ſie nicht ſo, wie Emilia Galloſti, bloß von dem Strome der Begebenheiten fortreißen und zulezt den Arm eines Barbaren anflehen zu laſſen, daß er ihr den kleinen Gefallen erweiſe, ſie zu morden, ehe ſie zur Meze wird, weil ſie nicht Muth genug hat, einem Prinzen zu widerſtehen, der ſich ihrem Herzen zuerſt und vorzüglich dadurch empfiehlt, daß er ihr einen geliebten Gemahl durch den ſchändlichſten Meuchelmord raubte; Nein, ich wollte, daß ſie ſchon im Staube die Seele einer großen Fürſtin durchblicken laſſe, daß ſie der Gewalt durch Verachtung des Todes, der Verführung durch Zutrauen auf ſich ſelbſt, der Liebe durch Selbſtverläugnung die Stirne biete.

Eben das forderte, daß ich die Angriffe auf ihre Tugend vermehre, die Gefahren häufe, die Prüfungen vervielfältige, die gegen sie kämpfenden Leidenschaften verstärke; denn — nur Teufel konnten (wenn ich mich so ausdrücken darf) so einen Engel mehr hervorstechen machen.

Damit ist der schwarzen Farbe nicht geschonet worden, und wäre Emilie Gallotti ganz mein Vorbild gewesen, (welches sie doch nicht war) so konnte meine Bianka doch keine Kopie derselben seyn, oder es werden.

Von eben dieser Verschiedenheit des Zweckes kömmt, daß meine Rivanera und Lessings Orsina wenig oder keine Aehnlichkeit hat, ja nicht einmal

haben kann; kömmt, daß sie vielmehr ganz das Nachbild jener Medea ist, die von den alten griechischen Tragikern so meisterhaft gezeichnet worden ist; daß sie bis ans Ende meines Drama's handelt, selbst da noch schrecklich handelt, wo Orsina ihre, einem andern auf gut Glück übertragne, Rache schon längst vergessen oder ausgeschlafen zu haben scheint; kurz, die ganze Katastrophe geschieht und endet durch sie, auf die Art, wie sich ihrem treulosen Liebhaber versichert; endet wie jene die Medea, und — auch war sie das Weib, das zu fühlen und sich zu rächen wußte, wie Medea.

Von den übrigen Karakteren meines Drama's sage ich (meinem Hofmanne ausgenommen) nichts, weil mich

das viel zu weit führen würde, und übrigens auch schon die Absicht des Dichters von selbst zeigt, daß das Kolorit gegen jenes der Emilie Galotti um vieles verstärkt werden mußte. Uebrigens handelt jede auftretende Person bis ans Ende ihrem gegebenen Karakter gemäß; (den Bildhauer Salvini mit eingeschlossen) ein wesentlicher Bestandtheil der Handlung. Die Fabel der Bianka belangend, so ist selbige freylich wohl nicht ganz so simpel, wie jene der Emilia Galotti, in manchem Betrachte wohl gar noch etwas romanhafter; aber doch fehlt ihr noch viel von dem Abentheuerlichen, das man in den Ritterspielen so sehr zu lieben und suchen scheint. Ja — meint man meine Bemerkungen über Lessings Emilie nicht ganz ungegründet finden sollte,

so dürfte man sie vielleicht mit mehr Behutsamkeit, Sorgfalt, Kombinirungsgeist, Verbindung und im Ganzen sowohl als im Einzelnen mit mehr Wahrscheinlichkeit und Studium der Natur bearbeitet finden.

Und nun noch ein Wörtchen von meinem Hassan. (der — ich sage es im Vorbeygehen, von dem Schillerischen nicht im mindesten kopiret worden ist.) Zwar kann ich nicht läugnen, daß die Idee, mit der er sich herumträgt, einst ein Fürst, und an der Spitze einer tapfern Negerhorde auch ein Held gewesen zu seyn, ihm einen Anstrich von Lächerlichem giebt, ja wohl gar so ziemlich mit dem Banditen (der er ist) zu kontrastiren scheint; bedenkt man hingegen, daß der Chef von Negern im

Grunde eben das ist, was der Anführer von Banditen, daß der Stolz, den ihm diese Idee einflößt, denselben auch edler Handlungen fähig mache; daß eine gewisse Karikatur in den Karakteren oft gerade das ist, was auf der Bühne, oder im Drama, so wie in der Geschichte selbst, die meiste Wirkung thut, weil es sich am stärksten eindrückt und am meisten anzieht; so dürfte diese Farbe des bücherlichen nicht verschwinden, doch wenigstens verzeihlich werden, und den nicht unangenehmen Empfindung Platz machen, auch im ärgsten Bösewichte noch den großen Mann zu sehen.

Es ist, als wenn wir im Drama, so wie überhaupt in allen Nachahmungen der Kunst das gar übertriebene und

Niedre des Lasters nicht vertragen könnten; und so, daß es uns der Heroismus allein (der sich damit verbindet) noch ausstehlich und zuweilen (wie der Fall in Schillers Karl Moor ist) wohl gar anziehend machen könne. Sogar im Bösen wollen wir immer noch etwas Gutes, und im Häßlichen etwas Schönes finden! Alles das, deucht mir, ist in unsrer Natur.

Uebrigens und wenn etwa dieser Karakter zu sehr hervorzuragen scheinen sollte, so bitt' ich nicht zu vergessen, daß (gäb' auch der Mahler dem Verräther Bessus einen etwas helleren Mantel oder eine königlichere Drapperie, als dem überwundenen Darius) dieß doch beyweiten noch jenen nicht zur Hauptfigur des Gemähldes mache, die

ſich durch ganz andre und erhabnere Züge ausnehmen muß.

Eben dieß gilt von meiner Rivanera, die nach dem Urtheile des Hamburger Dramaturgiſten eben ſo wie die Cleopatra in der Rodogüne des Corneille, ein ganz verwerflicher Karakter iſt. „Die Natur (ſagt er) rüſtete das weibliche Geſchlecht nur zur Liebe und nicht zu Gewaltthätigkeiten aus: es ſoll Liebe und nicht Furcht erwecken. Nur ſeine Reitzungen ſollen es mächtig machen, nur durch Liebe ſoll es herrſchen.“ Zwar eine ſchöne Regel, auch wohl gar Pflicht für das ſchöne Geſchlecht, aber mehr in der Feenwelt, als in der wirklichen wahr, und von ihm ſelbſt in dem Gemählde ſeiner Märwood ziemlich vergeſſen. Leider!

kann der Mahler der Natur nur selten so mahlen, weil er sonst wohl schön, aber nicht wahr, und am wenigsten die Natur mahlen würde. Wenn und wo das Weib böse oder herrschsüchtig ist, ist es dieß gemeiniglich mehr, als der Mann. Sogar aus seiner Schwäche zieht es dann seine Stärke. Beyspiele davon (leider zu scheußliche) liefert uns die Geschichte der französischen Revolution! Wirklich verstanden das die Alten viel besser, als der Hamburgische Dramaturgist. Zwar mahlten sie die Grazien als Frauenzimmer, aber auch die Furien.

Vielleicht, daß man mir vorwerfen wird: in meiner Bianka würde noch viel mehr und gräßlicher gemordet, als in Lessings Emilia Galotti. Ich

läugne das nicht, aber doch ſind es nur die Böſewichter, die da morden, und wenn ſich der ehrliche Robert auch zu einem Morde entſchließt, ſo iſt es nur, um einem edlen und unſchuldigen Fürſten das Leben zu erhalten; iſt's nur, um den ſchändlichſten Böſewicht der wohlverdienten Strafe zu überliefern; und, wem ſollt's dann wohl ärgern, daß dieſer nicht ſo glücklich wie Marinelli mit einem ſimpeln Bonmot entkömmt!

Die Unwahrſcheinlichkeit belangend, daß Rivanera ſich an die Stelle ihrer Nebenbuhlerin ſezt, ſich ſtatt ſelbiger entführen läßt, und mit Rugiero eine gute Weile ſpricht, ohne von ihm erkannt zu werden; ſo hätt' ich dieſe Idee vielleicht keiner däniſchen oder engliſchen Dame geben dürfen, aber

eine Italiänerin, die ein eben ſo ehr- und rachſüchtiges Weib wie Rivanera iſt; dem alle Wege zum Herzoge auf irgend eine andre Weiſe zu gelangen verſchloſſen ſind; das ferner ſchlechterdings kein andres Mittel hat, ihre Liebe oder Rache zu befriedigen, als dieß; endlich, das durch dieſen Einfall allein Gelegenheit erhält, ihre Nebenbuhlerin auf die ſchicklichſte Art vom Herzoge zu entfernen, konnte nur zu leicht, ja mußte wohl gar wie von ſelbſt darauf verfallen, da er ihre einzige und lezte Reſource iſt; daß aber Bondi ſie entführt und Rugiero mit ihr ſpricht, ohne ſie zu erkennen, wird dadurch wahrſcheinlich, daß ſie der erſte eigentlich, ohne ſich mit ihr aufzuhalten, durch Banditen entführen läßt, und der

zweyte, durch die Nacht, durch die Schleyer, womit ſich Rivanera ſorgfältig bedeckt, durch dieſer Verſtellung, und ſeine glühende Einbildungskraft, die ihn in dem, was er ſieht, nur das, was er zu ſehen wünſcht, ſehen läßt; endlich: durch die Unmöglichkeit, das, was wirklich iſt, ſich zu denken, getäuſchet wird, welches um ſo füglicher geſchehen kann, da er Bianken noch nie geſprochen.

Eben ſo leicht und noch leichter läßt ſich der Einwurf widerlegen, daß auch in meiner Bianka der Vater ſeines Kindes Mörder wird, und das noch auf eine ſcheußlichere Art und aus einem weit ſcheußlicheren Grunde, als — Odoardo; denn — nebſt dem, daß

die Lage zweifelhaft macht, ob dem Vater der Befehl, den er zu Ermordung seines Sohnes giebt, wirklich Ernst sey; daß er ferner, von seinem Günstlinge durch einen falschen Brief hintergangen, alle scheinbare Ursache hat, diesen Sohn für einen Empörer und Thronräuber anzusehen, ist Rugiero auch nicht der biedre und tugendhafte Odoardo; er ist ein Böswicht! und — einem Böswichte, wie dieser ist, kann solch ein Mord unmöglich so viel kosten, als einem edlen und liebenden Vater. Man setze hinzu, daß es solcher Morde sogar historisch wahre giebt, wer sollte also wohl an dramatischen Anstoß finden?

Schlüßlich, wenn etwa diese Vorerinnerung zu lang scheinen sollte,

bitte ich dieß damit zu entschuldigen, daß vielleicht nichts nützlicher und für die Theorie der Kunst interessanter ist, als eine dergleichen Analyse, kritische und ästethische Prüfung und raisonnirte Beurtheilung der dramatischen Fabeln und der darinn aufgestellten Karaktere; Vielleicht, daß dieß manche schlechte Stücke zurückscheuen, oder, wenigstens durch eine mühsamere Bearbeitung und sorgfältigere Ausfeilung einer mehrern Vollkommenheit zuführen würde: aber so glaubt jeder, der schreiben und hübsch dialogisiren kann, sich schon im Stande, und sattsam ausgerüstet, ein Drama zu schreiben, besäß er auch sonst kein Quentchen philosophischen Geistes. Doch, ist der Dialog, mit allen dazu gehörigen Schönheiten, im Drama

nur das, was in der Mahlerey das Kolorit ist, und — welch ein kleiner Theil der Mahlerkunst ist das Kolorit nicht? — wie weit vom Färber noch zum Mahler?

Der Verfasser

R.

Auftretende Perſonen.

Rugiero, Herzog von Ferrara.
Guido, ſein Sohn.
Goronymo, Bruder des Herzogs.
Bianka, eine Unbekannte.
Graf Montaldi, des Herzogs Kanzler.
Gräfin Rivanera, ſeine Nichte.
Marcheſe Bondi, ein Kammerherr.
Salvini, ein Bildhauer.
Robert, ein alter Mann.
Haſſan, ein Mohr.
Malincontro, ein Bandit.
Ein Kammerdiener.
Hofleute. Bürger. Wachen. Deutſche Soldaten. Banditen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Gallerie im herzoglichen Pallaſte, in deren Mitte man eine Bildſäule der Venus ſieht, die von der Schauſpielerin, die die Bianka ſpielt, ſelbſt vorgeſtellt werden muß.)

Guido. Salvini.

Guido.

(Das Bild mit Kennerblicken betrachtend.)

Was ich von Euch erwartete, Salvini, ein Meiſterſtück der Kunſt, ſo, und nie anders wünſcht ich Venus zu ſehen; nicht die Göttin der Wolluſt, nein, ganz jene der Liebe.

Salvini.

Geurtheilt, Prinz, wie der Künſtler empfand, aber doch nur geſagt, was er wollte. Kenntet Ihr das Mädchen, wovon dieß Bild nur ein ſchwacher Abriß iſt! kenntet Ihr es!

Guido. (feurig.)

Wie Salvini! Das Original von dieſem Bilde lebt? und Eure Kunſt, all Eure Kunſt hätt' es nicht zu erreichen vermocht?

Salvini.

Ja, Prinz, es lebt und beſchämt die Kunſt.

Guido.

Und wer — o ſagt, wer iſt dieſes Mädchen?

Salvini.

Eine Unbekannte ohne Stand und Namen; aber ein Ideal von Schönheit! ein Modell für Künſtler! Doch nein, — kein

Modell! solche Züge kann man wohl fühlen, aber nicht mahlen.

Guido.

Die Sprache aller Schwärmer; sie beschreiben alles, das Unbeschreibliche nicht ausgenommen, aber nennen es nicht.

Salvini.

Wozu auch das? giebt es denn mehr als eine Bianka?

Guido.

Bianka? Ich erinnere mich! Ich habe von ihrer Schönheit gehört.

Salvini.

Gehört! nur gehört! und was kann man wohl von ihr hören, das von ihr selbst nur einigen Begriff gäbe? Beschreibt einem Blindgebohrnen die Sonne, und was wird er von ihr wissen? Alle Schönheiten des Körpers, alle Vorzüge des Geistes, alle

Gebäuden der Seele verschwinden, vergleicht man sie gegen ihre Tugenden.

Guido.

Und Ihr wagtet nach diesem Mädchen eine Venus zu schnitzen? warum wähltet Ihr es nicht vielmehr zu einer Madonna?

Salvini.

Vielleicht hätt' ichs auch sollen: aber unser Herz ist ein albernes Ding, es sieht in seinen Lieblingsgegenständen die Göttin eher, als die Heilige.

Guido.

Daß wir die Versehen des Geschmakkes doch immer so gern auf Rechnung unsers Herzens setzen! doch laßt uns gehn.

(will ab.)

Salvini.

Wohin wollt Ihr?

Guido.

Wo ſonſt anders hin, als zu Bianken?

Salvini. (ihn haltend.)

Bleibt, Ihr dürft Bianken nicht ſehen.

Guido.

Des eiferſüchtigen Künſtlers! Ihr fürchtet doch nicht etwa, daß Euer Bild verlieren würde, wenn ich ſein Original kennen lernte.

Salvini.

Nein, Prinz, ich fürchte mehr für Euch. Auch Fürſten haben ein Herz.

Guido.

Deſto beſſer Salvini, wenn ſie eines haben, deſto beſſer.

Salvini.

Wahr, wenn ſie es für ihre Völker haben; aber nicht. —

Guido.

Ich verſtehe Euch, Ihr habt mein Wort. Ich will Bianken nicht ſehen, und nun zu etwas anderm. Wie ſind Eure Umſtände?

Salvini.

Dürftig, Prinz! ſehr dürftig. Man ſchätzt hie und da wohl noch Kunſt; aber, wie das Verdienſt, läßt man ſie betteln.

Guido.

Sehr ſchlimm; aber auch ſehr natürlich; denn, wie wenige haben einen Maasſtab für Kunſt! Auf neun und neunzig Gaffer kaum ein Kenner! und dann, macht auch den kleinen Lichtern nichts ſo viel Schatten, als die großen.

Salvini.

Kleine Ungerechtigkeiten, wie dieſe, muß jeder überſehen, der nach großen Vollkommenheiten ſtrebt. Auch iſt das das

ärgſte nicht: daß Kunſt nach Brod gehen muß, ſchadet ihr weit mehr.

Guido.

Genug! Einſt ſoll das hier nicht mehr ſo ſeyn, einſt nicht! Indeß nehmt das. (giebt ihm eine Börſe.) Es iſt freylich nicht genug, um Euch zu belohnen, es iſt nur etwas, um Eurer Noth zu ſteuern.

Salvini.

So, Prinz! belohnt kein König.

Guido.

Nicht weiter in dem Styl, Salvini! Ich möchte nicht gern, daß ſo ein ehrlicher Mann, wie Ihr, zum Schmeichler werde.

Salvini.

Wer das auch bey Euch werden könnte!

Guido.

Doch giebt es vielleicht keine gefährlichere Art von Schmeicheley, als die

Träume der Freundschaft; denn — keine glaubt man leichter.

Salvini.

Man träumt doch nicht wachend?

Guido.

Auch das, lieber Salvini, auch das! Aber hätt' ich die Ursache Eurer Dürftigkeit nicht errathen? Ihr thut Gutes! — Bianka —

Salvini.

Nimmt keine Geschenke an, zieht vor, von der Arbeit ihrer Hände zu leben. Nur selten gelingt es mir, einem alten Manne, der sie erzog, etwas anzubringen; sie selbst darf's nicht erfahren, nicht einmal errathen; wie ein Engel will sie ohne Bedürfnisse seyn.

Guido.

Und macht nur eben dadurch, daß man die Bedürfnisse dieses Engels doppelt

fühlt! Da, Salvini, da! (giebt ihm noch eine Börse.) Es iſt alles, was ich dermalen habe! gebt es dem alten Manne, aber — daß es Bianka ja nicht erfährt, nicht einmal erräth! Um alles in der Welt wollt ich nicht, daß ſie die Laſt der Wohlthaten mehr empfände, als jene der Bedürfniſſe.

Salvini.

Ich unvorſichtiger Mann, daß ich Euch das Bild da ſehen laſſen mußte! Ihr kennt Bianken noch nicht und liebt ſie ſchon.

Guido.

Träumer! iſt wohlthun nicht die ſüßeſte Pflicht der Fürſten?

Salvini.

Wohlthun wohl, aber nicht ſo wohlthun, nicht aus dem Grunde wohlthun.

Guido.

O Salvini! gebt meiner Handlung nicht Gründe, der ich zu erröthen Urſache

hätte. Ich fühle wohl, daß ich Blanken lieben könnte, aber auch — daß ich — nicht will.

Salvini.

Das wolle der Himmel!

Guido.

Ihr gebt mir aber doch das Bild da?

Salvini.

Wenn ich's Euch nicht schon gegeben hätte, vielleicht auch nicht.

Guido.

Also doch? Lebt wohl. (geht ab.)

Salvini.

Hassen könnt ich den, welcher einen Thron zu vergeben hätte, und ihn diesem edlen fürstlichen Jünglinge nicht gäbe.

Zweyter Auftritt.

Bondi. Salvini.

Bondi.

Eben recht, daß ich Euch treffe, Salvini: ich habe Aufträge an Euch.

Salvini.

Ich erwarte sie mit Ehrfurcht, Herr Marchese, denn wahrscheinlich sind sie nicht von Euch.

Bondi.

Ihr habt recht, sie sind vom Herzoge; er wünscht, dieß Bild da zu besitzen: welchen Preis Ihr selbst wollt, läßt er Euch dafür bieten. Ihr sollt Euch, sagt man, darinn beynahe selbst übertroffen haben.

Salvini.

Was man nicht alles sagt, was man nicht versteht! nur sehr selten gelingt es

dem Künstler, sein Ideal zu erreichen; wohl nie kann er es übertreffen.

Bondi.

Doch soll diese Venus ein Wunder seyn.

Salvini.

Ihr wollt doch nicht, daß ich sie zerschlage?

Bondi.

Warum das?

Salvini.

Weil Ihr sie lobt.

Bondi.

So wird Euch das Verlangen des Herzogs sonder Zweifel mehr schmeicheln. Euer Bild fiel ihm gewisser Aehnlichkeiten halber auf.

Salvini. (bitter.)

Gewisser Aehnlichkeiten! nur gewisser Aehnlichkeiten halber! Der Herzog wird

mir verzeihn; mein Bild iſt ſchon vergeben.

Bondi.

Ihr habt es doch nicht verkauft?

Salvini. (anzüglich.)

Verkauft? nein! Ich pflege meine Bilder nicht zu verkaufen, denn ich wüßte nicht, wer ſie mir bezahlen könnte.

Bondi.

Ihr glaubt doch nicht etwa, daß der Herzog dazu zu arm ſey?

Salvini.

Dem Künſtler Brod geben, heißt: nur ihm die Hälfte ſeines Lohns bezahlen, und mehr kann der Herzog nicht.

Bondi.

Und wer, wer gab Euch denn mehr für das Bild?

Salvini.

Der Prinz.

Bondi. (ſtaunend.)

Der Prinz? Hab' ich auch recht gehört? Der Prinz? (vor ſich.) Erwünſchter hätte mir nichts kommen können.

Salvini.

Was findet Ihr denn gar ſo befremdend darinn?

Bondi. (ſpitzig.)

Befremdend eben nicht, aber doch ſonderbar, dem Prinzen zu geben, was Ihr dem Herzoge verſagt.

Salvini.

Der Prinz iſt ein Kenner.

Bondi. (hämiſch.)

Ja wohl! und hier mehr, als irgend wo anders! Immer aber möcht' ich Euch

rathen, dem Herzoge das Bild gutwillig zu geben; denn — ich fürchte, ihr werdet zulezt müssen.

Salvini. (aufwallend:)

Müssen! müssen! und was muß denn der freye Künstler?

Bondi.

Gehorchen, wenn er frey bleiben will.

Salvini.

Es war also nicht wahr, daß Ihr kamt, um mir auf mein Bild zu bieten. Ihr kamt, um mir es zu rauben.

Dritter Auftritt.

Rugiero. Die Vorigen.

Rugiero.

Was habt Ihr da für einen Zwist, Bondi?

Bondi.

O nichts, gnädiger Herr! oder, ſo viel als nichts, mehr nicht, als einen kleinen freundſchaftlichen Wortwechſel, und dieſen auch nur um Euret willen, Signor! Salvini weigerte ſich, Euch das Bild da zu geben.

Rugiero.

Wie, Salvini, das hättet Ihr?

Salvini.

Ich mußte; ſeit einer Stunde iſt das Bild nicht mehr mein Eigenthum.

Rugiero.

Wohl, ſo verfertigt mir ein andres, aber, verſteht mich wohl, nach eben dieſem Urbilde.

Salvini.

Gut.

Rugiero.

Eins müßt Ihr aber doch daran ändern: ich bewunderte zwar gleich andern, die

Schönheit Eures Werkes, aber das hinderte mich nicht, auch Fehler daran zu finden.

Salvini.

Redet, gnädiger Herr! Ich schätze belehrenden Tadel ungleich mehr, als heuchlerischen Beyfall, oder unverständiges Lob. Mein Grundsatz ist der: wer loben will, muß tadeln können.

Rugiero.

Urtheilt selbst! Ihr wolltet eine Venus schnitzen und machtet daraus eine Vesta; allenfalls hätte das eine Diana seyn können, aber eine Venus nie.

Salvini.

Freylich wohl hätte ich den Göttern des Vergnügens mehr opfern können, aber ich fürchtete es mit den Grazien zu verderben.

Rugiero.

Ihr macht diese doch nicht zu Nonnen?

Salvini.

Fast möcht' ich lieber, als zu Buhlerinnen.

Rugiero.

Genug, die Venus, die ich verlange, muß freyer lächeln, muß nicht so klösterlich zur Erde niederblicken, muß der Drapperie und Bekleidung weniger haben.

Salvini.

Auch wohl einen Amor an der Seite?

Rugiero.

Nein, das gäb' ihr ein zu mütterliches Aussehen; zeigte, daß sie schon im Kindbette war, und so weit darfs mit meiner Venus noch nicht gekommen seyn: kurz Eingezogenheit mögt Ihr wohl für Tugend halten, aber Schönheit ist sie nicht.

Salvini.

So muß ich bitten, Euch an einen andern Künstler zu wenden; an dem Bilde,

das Ihr verlangt, und wie Ihr es verlangt, fürchte ich zum Stümper zu werden.

Rugiero.

Doch könnt nur Ihr das Bild meiner Seele mahlen, könnt jene unnachahmlichen Züge mahlen, die mich mit so unwiderstehlicher Gewalt dahin reißen.

Salvini.

Werd ich doch bald glauben müssen, gnädiger Herr! daß, was Euch an dem Bilde da so sehr entzückt, ganz etwas anders sey, als das Werk der Kunst?

Rugiero.

Und was denn sonst, lieber Salvini? was sonst? oder fordert etwa der Künstler vom Kunstrichter nicht, daß er sein Werk mit eben dem Feuer der Empfindung richte, mit dem er es verfertigte? und, thue ich das nicht redlich?

Salvini.

Wahr, aber weniger wär hier vielleicht mehr!

Rugiero.

Genug! Ihr sagt mir izt auch wohl, wer Euch für dieß Bild mehr gab, als Ihr von mir erwarten kontet?

Bondi. (spitzig.)

Wer sonst anders wohl, als der Prinz?

Rugiero. (betroffen.)

Der Prinz? ist das wahr Salvini?

Salvini.

Ja!

Rugiero. (vor sich.)

Wenn er Bianken liebte! (zu Salvini.) Und was gab er Euch denn für das Bild?

Salvini.

Er war so gütig, es über jeden Preis erhaben zu finden.

Rugiero. (vor sich.)

So ist es gewiß: er liebt das Mädchen! Mein Sohn ist mein Nebenbuhler: (zu Salvini etwas hämisch.) Und was hatte das Bild denn für einen Werth für ihn, wenn er es über jeden erhaben fand?

Salvini.

Wo nicht jenen der Kunst, so wohl schwer einen andern.

Bondi.

Das mag wohl der geblendete Künstler glauben, aber schwer wird es der erfahrne Weltmann. Das Bild hatte für den Prinzen entweder den Werth seines Originals, oder — gar keinen.

Rugiero.

Was sagt Ihr, Bondi?

Bondi.

Was ich gewiß weiß. (vor sich.) Sterben will ich, wenn ich's nicht bloß vermuthe

Rugiero.

Und Thor genug seyd, mir zu sagen.

Bondi.

Laßt mich die Entschuldigung dieses Fehlers in meiner grenzenlosen Wahrheitsliebe finden. Zwar weiß ich wohl: wer die Wahrheit sagt, sagt gemeiniglich eine Sottise; wer sie einem Fürsten sagt, noch etwas ärgeres, aber doch mußtet Ihr es einmal erfahren.

Rugiero. (sich fassend.)

Ihr habt recht, und nun laßt Herrn Salvini für das Bild, das ich bey ihm bestellte, tausend Zechinen auszahlen.

Bondi.

Viel für ein Bild, gnädiger Herr! sehr viel.

Rugiero.

O nicht viel, nicht zu viel für ein solches Bild! selbst mein Herzogthum gäb' ich dafür hin!

Salvini.

Doch mag' ich hiemit, mir jeden Preis zu verbitten.

Rugiero.

Auch biet ich Euch keinen. Das Geld ist, um Euch für Euren Künstlerstolz zu strafen! Das Bild verfertiget für den Ruhm — einer Ewigkeit, und so — wann kann ich's haben?

Salvini.

Solche Bilder erfordern Zeit.

Rugiero.

Wohl, so verfertigt es nur so geschwind, als die Hand fürs Herz arbeiten kann. (ab.)

Vierter Auftritt.

Bondi. Salvini.

Salvini.

Nun, Herr Marchese! Wer hat sich in dem Herzoge geirrt? Ihr oder ich?

Bondi.

Spart die Frage auf morgen, und Ihr überhebt mich vielleicht der Antwort. (ab.)

Calvini.

Den Menschen zahlt der Herzog doch nicht dafür, daß er ihn lobe! wie er ihn preißt, möcht' ich nicht gerne auf ihn schimpfen. (ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer im herzoglichen Pallaste.)

Rugiero. Montaldi. Bondi.

Rugiero. (zu Montaldi.)

Nur izt quält mich nicht mit Geschäften, Graf! Ich habe nicht Zeit.

Montaldi. (bedeutlich.)

Nicht Zeit, Fürst zu seyn?

Ruggiero.

(in etwas beſchämt.)

Ihr wollt aber doch nicht, daß ich allen, gar allen Freuden des Lebens entſage?

Montaldi.

Mein! Ich begreife nur nicht, wie Ihr welche ſchmecken könnt, ſo lange es in Euren Staaten Unglückliche giebt, denen Ihr zu helfen vermögt!

Ruggiero. (verwirrt.)

So gebt her! (Montaldi giebt ihm Papiere, die er flüchtig durchſieht und zurückgiebt.) Nichts von Belang; den Bettel könnt Ihr ſelbſt beſcheiden.

Montaldi.

Wie ſoll ich?

Ruggiero.

Bedürft ich wohl eines Kanzlers, wenn ich das beſſer wüßte, als Ihr? Immer

aber denk ich: könnt Ihr helfen, gut, so thuts! wo nicht, so weis't die Leute ab!

Montaldi.

Ohne daß Ihr darum wißt?

Rugiero.

Wozu das? setze ich nicht ein blindes Vertrauen in Euch?

Montaldi.

Ich bin Mensch, gnädiger Herr! und werde mir daher blindes Vertrauen allzeit verbitten.

Rugiero.

Auch ich bin Mensch; damit auf's Wiedersehen. Ich muß fort, muß in die Kirche.

Montaldi.

Eh' ich gehe, nur noch ein Paar Worte. Ich habe Briefe von Mayland; man spinnt da eine gefährliche Intrigue gegen Euch! Der Kayser —

Rugiero (zerstreut.)

Nun ja der Kayser — ist — unser beſter Freund! — auch muß er wohl. — Wir trinken ja täglich auf ſeine Geſundheit! Doch davon ein andermal, und dann auch mit mehr Muße.

Montaldi. (vor ſich.)

Er hört mich nicht, ich muß alſo ſchon gehen: dieſe Herrn hören doch immer nur, was ſie gern wollen.

Sechſter Auftritt.

Rugiero, Bondi.

Bondi.

Wie Ihr Euch auch von dem Manne ſo ſchrecklich Langeweile machen laſſen könnt!

Rugiero.

Muß ich nicht, wenn's ex officio geschieht, muß sogar seinen Diensteifer loben, würde er auch Dienstsekretär. Doch izt zu etwas, das mich mehr interessirt. — wißt Ihr auch wohl, daß ich Blanken schon drey Tage nicht gesehen habe.

Bondi.

Alles Eure Schuld! Seyd Ihr nicht Herzog? Könnt Ihr nicht nehmen, was man Euch nicht giebt?

Rugiero.

Ja wohl, aber wer alles kann, darf nicht alles.

Bondi.

Ihr werdet aber doch mit der kleinen Unbekannten nicht mehr Umstände machen wollen, als Ihr mit andern ihres Gleichen machtet?

Rugiero.

Als wenn es Ihres Blickes, welche gäbe! was ich bisher für andre fühlte, war Rausch der Sinne; was ich für Bianken empfinde, ist Liebe!

Bondi.

Und liebtet Ihr die Gräfinn Ribanera nicht auch?

Rugiero.

Ich betete sie an, aber — ich liebte sie nicht.

Bondi.

So nahm sie ihre Zeit sehr übel, um Euch durch das (reicht ihm ein Billet) an Empfindungen zu erinnern, die sie sehr irrsam für Liebe hielt.

Rugiero.

Wirklich konnte sie nicht schlechter! Behaltet, es ist für Euch.

Bondi.

Aber doch meiner Seel nicht ab lich.

Ruggiero.

Warum nicht auch, wenn Ihr ein Mädchen habt? Alle Liebesbriefe sind von einerley Inhalte; wer immer der Liebhaber ist, kann sie für sich nehmen. Ist's nicht, was man ihm schrieb, so ist's, was man ihm schreiben wollte.

Bondi.

Doch müßt Ihr nehmen? die Gräfin läßt um Antwort bitten.

Ruggiero.

Keine Antwort auch ohne Antwort.

Bondi.

Mit der sie aber schwer zufrieden seyn wird.

Ruggiero.

So antwortet Ihr in meinem oder lieber in Eurem Namen, meinetwegen so

höflich als Ihr wollt, aber auch so kalt als Ihr könnt.

Bondi.

Das würde sie vollends von Sinnen bringen.

Ruggiero.

Wißt Ihr sie nicht zu besänftigen? im Nothfalle gar zu ärgern?

Bondi.

Dazu fehlen mir leider die nothwendigsten Trostgründe.

Ruggiero.

So verlaß ich Euch: aber kein Wort mehr davon: ich will nicht ferner erinnert werden, daß ich von dieser Närrin geliebt ward, rathet mir vielmehr in meiner neuen Liebschaft.

Bondi.

Was läßt sich da wohl anders rathen, als daß Ihr dieser Liebschaft entsagt? Den

blühendesten Jüngling. Was läßt sich da wohl für Eure Liebe hoffen?

Rugiero. (mißmuthig.)

Freylich wohl nichts, (feurig.) aber auch alles; versteht sich wohl, alles.

Bondi.

Wißt ich doch nicht, wenn der Herzog nicht darf, was der Liebhaber will!

Rugiero.

Muß denn aber auch der Herzog um alle Geheimnisse des Liebhabers wissen?

Bondi.

Wer den Kommentar zu dieser schönen Gesetzgebung hätte!

Rugiero.

Nun, was steht Ihr denn da? Muß-

Bondi.

Ihr setzt mich in Verlegenheit, gnädiger Herr! um Euch zu befriedigen, weiß ich nur ein Mittel, und das werdet Ihr nicht wollen, könnt's nicht wollen.

Rugiero.

Warum nicht? Ich genehmige alles.

Bondi.

Jezt wohl, aber später vielleicht nicht; dann gewiß nicht, wann etwa die Folgen —

Rugiero.

Wann hab' ich Euch für diese verantwortlich gemacht? oder wollt Ihr etwas über alles, gar über alles höchste Hofresolutionen haben?

Bondi.

Sollte mir für meinen Kopf sehr lieb seyn, denn — kaum ist er mit dieser recht sicher.

Ruggiero.

Ihr thätet aber doch schon manches, das ich nicht befahl, worüber ich Euch auch vor Hand wohl gar mein höchstes Mißfallen zu erkennen geben mußte. Warum wollt Ihr das nicht ferner?

Bondi.

Nur eben darum; das gebrannte Kind fürchtet das Feuer.

Ruggiero.

Wie albern! wißt Ihr etwa nicht, daß ich oft mit keinen Eurer Dienste im geheim zufriedner war, als mit denen, die ich Euch öffentlich verwies; wißt nicht, daß in der Hofsprache ein Verweis oft so viel seyn kann, als ein Belobungsdekret?

Bondi.

Der Teufel, nau dem Hofdiktionär, länger, als einen Tag.

Rugiero.

Wohl! so traut mir, und nun — da nehmt, (giebt ihm ein Billet.) geht's damit; gut: wo nicht; so — an ein feines Ohr nur ein halbes Wort.

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Bondi. (allein.)

Ich verstehe, gnädiger Herr! mit meiner Hand wollt Ihr die Kastanien aus dem Feuer langen: verbrenne ich mir die Finger, so thun sie Euch nicht weh, und fällt's schlimmste, so habt Ihr mir, was ich that, nicht befohlen, straft wohl gar meine unvorsichtige Dienstfertigkeit! Bin ich da kein Thor, mich in diese Klemme zu begeben, wo alle Vortheile für Euch, alle Gefahren für mich sind? Doch muß ich. Der Prinz ist mein Feind. Ich falle, wenn ich

ihn nicht früher stürze. Es sey dann! — Eine schicklichere Gelegenheit ihn zu verderben, dürfte sich mir wohl schwer mehr anbieten. Der Sohn des Vaters Nebenbuhler, — das muß diesen zu jenes Mörder machen; der Plan liegt vor mir, ich darf nur darnach greifen. He Hassan, Hassan!

Achter Auftritt.

Hassan. Bondi.

Hassan.

Herr Marchese!

Bondi.

Hast du Muth, Hassan?

Hassan.

Wer fragt das den Löwen?

Bondi.

So, komm; du bist mein Mann!

Haſſan.

Aber Ihr noch nicht der meinige! Ich folge dem Rufe der Ehre, wie ein Schwätzer: kein Geld, kein Moht!—

Bondi.

Du kannſt aber doch nicht verlangen, daß ich dich ſchon für Dienſte belohne, die ich von dir erſt erwarte?

Haſſan.

Warum nicht, wenn die, die man geleiſtet hat, ſo oft vergeſſen werden?

Bondi.

Das beſorgſt du doch nicht von mir?

Haſſan.

Glaubt nicht, daß ich Euch für etwas, das ſchlecht iſt, zu gut halte. Ihr ſpielt gern mit Köpfen; und ich habe nur einen, den ich mit Recht verlieren kann.

Bondi.

Wenn du ihn verlierst, ſo wäre es ja überflüßig, dir ihn zu bezahlen. Du haſt deinen verdienten Lohn.

Haſſan.

Nein, ſo laßt uns nicht rechnen. Ich habe immer gern ſo viel in der Taſche, als ich auf jeden Fall bedarf, um mich ehrlich begraben zu laſſen: denn, mein Begräbniß ſoll, wie ich hoffe, einſt noch das ehrlichſte von meinem ganzen Leben ſeyn.

Bondi.

Eine ehrliche Kanaille! und nun, wie hoch hältſt du wohl deinen Kopf?

Haſſan.

So hoch, daß ich ihn nicht gern für den Eurigen tauſchen möchte. Mein Kopf iſt ein gekröntes Haupt.

Bondi.

Ha! ha! (lacht.)

Hassan.

Scherzt nicht, an der Küste von Guenna war ich Fürst, war der Anführer einer tapfern Negerhorde, und wären die weissen Barbaren nicht weit ärgre Unmenschen, als die schwarzen, noch gäb' ich Männern Gesetze, und empfing sie nicht von Narren oder Böswichtern.

Bondi.

Sehr dreist, Kerl, und doch kann ich dir deinen Kopf nicht höher bezahlen, als nach dem Ueberreste des Werthes, den dir der Henker daran gelassen. Wäre Gerechtigkeit im Lande, so hieng deine schwarze Majestät.

Hassan.

Und glaubt Ihr wohl, daß man Euch zusehen lassen würde?

Bondi.

(ihm eine Börse zuwerfend.)

Da Bursche, mehr als dein Kopf unter Brüdern werth ist.

Haſſan.

(die Börſe wiegend.)

Federleicht! Was wollt Ihr mit dem Bettel kaufen? meinen Arm, oder meine Ehrlichkeit?

Bondi.

Deinen Arm; deine Ehrlichkeit iſt längſt außer Handel geſezte Waare.

Haſſan.

So handelt Ihr wie ein Narr! Denn wer einen Spitzbuben ſchlecht zahlt, kauft ſich damit nur einen Verräther.

Bondi.

Der willſt du doch nicht an mir werden?

Haſſan.

Verrede nichts, bin wie ein Schußgewehr; wer's kauft, der hat's, wer's losdrückt, dem gilt der Schuß.

Bondi.

Und habe ich dich nicht immer noch ehrlich bezahlt?

Hassan.

Wahr, habt aber auch noch nie etwas ehrliches von mir verlangt; und seht, ein ehrlicher Kerl kann man leicht umsonst seyn, das belohnt sich von selbst: ein Bube oft nicht für die Welt.

Bondi.

Sey ruhig, ich habe das von großen Herrn: wenn sie einmal anfangen zu geben, können sie nicht mehr aufhören.

Hassan.

Sagt lieber, daß Ihr das von kleinen Böswichtern habt: wenn sie einmal ein Verbrechen bezahlt haben, dann müssen sie fortfahren, sein Stillschweigen zu belohnen.

Bondi.

O das weiß ich wohlfeiler zu kaufen.

Haſſan.

Rath Euch, Euer Arkanum nicht bey mir zu verſuchen, mein Gegengift könnte ſtärker ſeyn.

Bondi.

Genug, komm!

Haſſan.

Sagt erſt, was ich ſoll?

Bondi.

Eine Kleinigkeit: ein Mädchen entführen.

Haſſan.

Doch wenigſtens aus einem Nonnenkloſter?

Bondi.

Nein!

Haſſan.

So halt ich's nicht mit Euch, proſtituire mich nicht gern mit kleinen Miſſetha-

ten; wo's nicht der Mühe lohnt ein Bube zu seyn, bin ich lieber ein braver Kerl.

Bondi.

Komm nur! Der Handel soll schon noch blutig genug werden.

(ab.)

Hassan.

Das kann man Euch auf Euer Wort glauben, drum folg ich! Lieb' zwar Euer Geld, Europäer, aber dürste mehr nach Euerm Blute, Barbaren! Ihr, die Ihr jenes unsrer unglücklichen Nation so grausam verspritzet. Genug! würzen soll mir's das Gefühl von Rache, daß Ihr mir selbst noch für alle die Gurgeln bezahlen müßt, die ich Euch abschneide.

(ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in Biankens Wohnung mit mehreren Thüren.)

Bianka. (hereinstürzend.) Guido. (ihr nach.)

Bianka.

Wer Ihr immer seyd, junger edler Mann, der Ihr, wie ein Engel vom Himmel zu meiner Rettung herbey flogt, ich danke Euch; aber izt, wenn ich bitten darf, keinen Schritt weiter, ich kann, ich darf Euch hier nicht sehen.

Guido.

Doch müßt Ihr mich sehen! Die Unholden, die Euch auf der Straße verfolgten, haben ihre Anschläge auf Euch noch nicht aufgegeben, vielmehr macht sie ihr

erſter mißlungner Verſuch noch unternehmender. Ich las das zu deutlich auf der Stirne eines konfiszirten Mohrenkopfes, der (wenn ich nicht irre) dem Marcheſe Bondi zugehört.

Bianka.

So bin ich verlohren: der Herzog ſelbſt ſtellt mir nach, die Buben, die mich auf der Straße verfolgten, waren keine gemeinen Räuber, es waren Helfershelfer, angeführt von ſeinen Kupplern.

Guido.

Woraus ſchließt Ihr das?

Bianka.

O es iſt nur allzu klar. Schon eine geraume Zeit her verfolgt der Herzog jeden meiner Schritte: erſt vor wenig Augenblikken drängte er ſich in der Kirche nahe an mich, ſtöhrte mich in Gegenwart des Allerheiligſten durch unehrerbietiges Ziſcheln im Gebete.

Guido.

Und was, was ſagte er Euch?

Bianka.

Was ich nicht gehört zu haben wünſchte, was ich mich bemühe zu vergeſſen, was ich Euch bitte, mich nicht wiederholen zu laſſen.

Guido.

Nun da ſeht Ihr ſelbſt, welche Urſache ich habe, zu bleiben!

Bianka.

O ja bleibt! — doch nein — bleibt nicht; das Mittel könnte ärger ſeyn, als das Uebel, ich eile ſogleich in ein Kloſter.

Guido.

Wie? Bianka! um der Gefahr eines Augenblickes zu entrinnen, wolltet Ihr Euch auf immer unter eiſerne Riegel verſchlieſſen? wolltet ein ſo ſchönes Leben in trüber Einſamkeit verweinen?

Bianka.

Im Sturme iſt jeder Hafen gut, im Schiffbruche jedes Bret willkommen.

Guido.

So gäb' es denn gar keine Sicherheit mehr hier für Euch?

Bianka.

Wer verſchaft mir dieſe wohl, wenn ſie der Herzog ſelbſt verletzt?

Guido.

Ich!

Bianka.

Und wer ſeyd denn Ihr, um ſo ſprechen zu können, um es zu dürfen?

Guido.

Meinen Namen ſollen Euch Thaten ſagen, oder Ihr erfahrt ihn nie.

Zweyter Auftritt.

Salvini. Die Vorigen.

Salvini. (zu Guido.)

Wie, Prinz, Ihr hier? So haltet Ihr Euer mir gegebenes Wort?

Guido.

O Salvini, es giebt Fälle, wo man sein Wort mit mehr Ehre bricht, als man es halten würde; der gegenwärtige ist von dieser Art. Bianka lief Gefahr, den schändlichsten Ehrenräubern in die Hände zu fallen; ich sahs, eilte herbey, verscheuchte die Buben, und nur um ihrer Sicherheit willen folgte ich ihr hieher.

Salvini.

Wußte ich's doch, daß Prinz Guido nur auf eine so edle Art wortbrüchig werden könnte.

Bianka.

(Wie von einer Betäubung zurückkommend.)

Wie, das der Prinz? Prinz Guido? (zu Guido.) Um Vergebung, Prinz! ich kannte Euch nicht; Furcht verband mir die Augen, verwirrte alle meine Sinne, ich sah nur die Gefahr, aus der Euer groß-müthiger Beystand mich rettete, und nicht die noch viel größre, in die er mich stürzte.

Guido.

Und was sollte das wohl für eine Gefahr seyn? Was ich für Euch that, würde ich für jede andre Eures Geschlechtes gethan haben.

Bianka.

Seyd Ihr nicht Fürst? nicht Rugiero's Sohn?

Guido.

Wahr; aber ist meine Handlung darum wohl schlechter, daß sie ein Fürst begieng?

Bianka.

Im Gegentheil macht ſie Euer erhabner Rang noch glänzender; aber — welche Schatten des Verdachtes wirft ſie nicht auf mich? Die Nachrede hat tauſend Zungen, und auf jeder tauſendfaches Gift.

Guido.

Was kann dieſe Schlange anders, als ziſchen?

Bianka.

O auch morden kann ſie! Schrecklich morden!

Guido.

Nein! nimmermehr; unſre Richter ſind in uns ſelbſt!

Bianka.

O nicht alle, unſer fürchterlichſter iſt die Welt, und richtet dieſe nicht immer bloß nach dem Scheine?

Guido.

Eine Urſache mehr, ihre Urtheile zu verachten.

Bianka.

Als Fürſt könnt Ihr freylich wohl manches ſchiefe, oder ungerechte Urtheil der Welt verachten; jede menſchliche Schwachheit deckt nicht ein fürſtlicher Mantel, aber die Pfeile, die Euch nicht erreichen, tödten mich.

Guido.

Glaubt das nicht! Je höher wir ſtehen, deſto ſtrenger werden wir gerichtet, und unpartheyiſch richtet uns allein die Nachwelt! Die Urtheile der Welt habt Ihr alſo weit weniger zu fürchten, als ich! Eure engelreine Tugend ſchließt der Verläumdung ſelbſt den Mund.

Bianka.

Haltet ein, Prinz! Ihr wißt nicht, wie ſehr dieſe Schmeicheley meine Unruhe

vermehrt, wie ſehr ſie meine Furcht verdoppelt.

Guido.

O es iſt nicht Schmeicheley, was ich Euch da ſage; es iſt Wahrheit.

Bianka.

So iſt das Gift noch viel ärger, wenn es nicht Gift der Schmeicheley iſt.

Salvini.

Ihr verkennt dieſen edlen fürſtlichen Jüngling, Bianka!

Bianka.

Welcher Mann iſt edel gegen das Frauenzimmer?

Guido.

Jeder, der Euch kennt, den Euer Blick zur Tugend einweiht!

Dritter Auftritt.

Robert. Die Vorigen.

Robert.

Der Kammerherr Bondi!

Salvini.

Weiſt ihn ab, guter Robert! Für Herren ſeines Schlages iſt Bianka nie zu Hauſe.

Robert.

Hab 's ihm ſchon geſagt; aber er läßt ſich nicht abweiſen, ſchützt vor, er habe Aufträge vom Herzoge.

Bianka.

So muß ich ihn leider kommen laſſen! (zu Guido.) Begebt Euch in dieß Kabinet, Prinz; der Günſtling darf Euch hier nicht treffen.

Guido.

Zwar würdigt's den Mann bis zum Weibe herab, wenn er ſich verbirgt, aber — für Euch — auch das.

Bianka.

Warum entferntet Ihr Euch nicht früher?

Guido.

Konnt ich auch wohl? Um Euch zu gehorchen, müßt ich Euch weniger bewundern! (vor sich.) Gewiß sind wieder neue Anschläge auf dem Tapete, die ich vereiteln muß.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Bondi. Bianka. Salvini.

Bondi.

Kann ich nicht so glücklich seyn, Euch allein zu sprechen, Signora?

Bianka.

Die Gegenwart dieses einzigen Freundes hindert uns doch nicht, allein zu seyn, Herr Marchese?

Bondi.

Das zwar nicht; aber doch habe ich Euch Dinge zu sagen, die selbst dieser Freund nicht hören darf.

Bianka.

So verschonet mich damit: ich darf sie gewiß noch weniger hören!

Bondi.

Was ich Euch zu sagen habe, wird Euch sonder Zweifel mit Freude und Dankbarkeit erfüllen; nur muß ich Euch durchaus allein, muß Euch im Namen des Herzogs sprechen!

Bianka. (zu Salvini.)

So müßt Ihr Euch freylich wohl entfernen, Salvini! Ihr habt kein Recht, des Herzogs Vertrauter zu werden; dazu wählt er nicht immer seine Freunde.

(Salvini ab.)

Fünfter Auftritt.

Bianka. Bondi.

Bianka.

Nun, Herr Marcheſe! Was haben mir des Herzogs Durchlaucht zu befehlen?

Bondi.

Er befiehlt nicht, wo er glaubt, wünſchen ſey für ihn ſchon genug, um von Eurer Bereitwilligkeit alles zu erwarten.

Bianka.

Ihr redet da eine Sprache, die ich nicht verſtehe.

Bondi.

Da die Ueberſetzung davon. (giebt ihr ein Billet.) Es iſt vom Herzoge ſelbſt.

Bianka.

(Nach einer Pauſe, in der ſie nachzudenken geſchienen, ihm das Billet zurückgebend.)

Da auch meine Antwort!

Bondi.

Wie? keine andre? Und dieſe ſoll ich dem Herzoge zurück bringen?

Bianka.

Er wird meiner Einfalt zu Gute halten, daß ich dieß Schreiben eines Herzogs nicht anders zu beantworten weiß.

Bondi.

Aber leſen hättet Ihr doch wenigſtens können!

Bianka.

Wozu das? Ich weiß nur zu wohl, daß mir der Herzog nichts zu ſchreiben haben kann, das mir zu leſen ziemte!

Bondi.

Ihr beleidigt die ihm ſchuldige Achtung, wenn Ihr ſo von ihm denkt!

Bianka.

Im Gegentheil las ich nicht, um von jener Achtung nichts zu verlieren, die ich ſo gern für ihn behalten möchte.

Bondi.

Sollt ihn wohl um dieſe bringen, daß er Euch liebt?

Bianka.

Wäßt ich doch nicht, womit er mich mehr beſchimpfen könnte.

Bondi.

So ſeyd Ihr, mein Seel! die einzige Eurer Art!

Bianka.

Um ſo etwas zu glauben, muß man in Wahrheit wenig Bekanntſchaft mit tugendhaften Frauenzimmern haben.

Bondi. (hämiſch.)

Ein Schickſal, das ich leider mit der ganzen Männerwelt theile!

Bianka.

Was ich Euch mit Eurer Erlaubniß nicht glaube. Im Gegentheil verräth es

sehr wenig männliche Tugend, wenn man nicht an weibliche glaubt.

Bondi.

Kann ich davor, daß mein Unglaube herrschende Religion ist!

Bianka. (ernst.)

Ihr kamt doch nicht hieher, Herr Marchese! um mir im Namen des Herzogs so lockre Moral zu predigen?

Bondi.

Nein! Nur um Euch über gewisse Vorurtheile die Augen zu öfnen, kam ich: ihr wißt doch, was der Herzog für die Gräfin Rivanera that! Das und noch mehr will er — für Euch!

Bianka.

Erspart mir doch — ich bitte — die Schamröthe dieses Vergleiches.

Bondi.

Wie? Der Vergleich konnte Euch ſtoſſen? Und doch — iſt die Gräfin nicht eine Dame von der höchſten Geburt, vom erſten Range?

Bianka.

Deſto ſchlimmer, daß ſie's iſt!

Bondi.

Des Kanzlers Nichte!

Bianka.

Weswegen in den ehrlichen Kanzler herzlich bedaure!

Bondi.

Wahrhaftig, Signora! Ihr ſtimmt da den Ton ſehr hoch!

Bianka.

Das denk ich nicht, wenn ich lieber eines gemeinen Bürgers Weib, als eines Herzogs Maitreſſe ſeyn will!

Bondi.

Wie? So weit könntet Ihr Eure Vortheile verkennen? So weit?

Bianka.

Giebt es deren wohl welche, die jene meiner Ehre und Tugend überwögen?

Bondi. (lacht.)

Ehre und Tugend! Wo trefft Ihr diese jemals beysammen an? Oder, wann war nicht entweder Tugend ohne Ehre? oder Ehre ohne Tugend? O nicht um deßwillen was die Leute sind, nein, weit mehr wegen dessen, was sie vermögen; nicht um ihres Verdienstes, nein, nur um ihres Ansehens oder Kredit's wegen ehrt man sie, und die Geliebte eines Fürsten empfängt in einem Tage mehr Ehre, als hundert keusche Penelopen, die auf ihren alten Burgvesten vermodern, in hundert Jahren.

Bianka.

Und wie sehr glaubt Ihr wohl, daß solche Ehre schmeichle, die dem, der sie empfängt, nicht gilt, die ihn sogar entehrt?

Bondi.

Laßt diese überspannten Ideen; nützt vielmehr die Augenblicke: selten werden die Karten mehr, als einmal so, wie jezt, ausgegeben; kurz, wer ärndten will, muß die Zeit zum Schnitte ja nicht versäumen; die Rosen solcher Wangen, wie die Eurigen sind, verblühen bald!

Bianka.

Daß sie doch schon verblüht wären! Ich dürfte Eure erniedrigende Anträge nicht anhören.

Bondi.

Und doch — was ist wohl schmeichelhafter, als die Herrscherin eines Herrschers, die Tyrannin eines Tyrannen zu seyn?

Schätze sammeln und verschwenden, glücklich machen und stürzen zu können?

Bianka.

Ihr seyd ein schlechter Mahler, Herr Marchese! Ihr zeigt nur die Lichtseite Eures Gemähldes und verhüllt den düstern Schattengrund. Was ist sie wohl anders, diese so hoch gepriesne fürstliche Geliebte, als die Schandsäule einer Stadt, die Geissel eines Landes, der Greuel aller Rechtschaffnen, in Geheim selbst von denen verachtet, die sie öffentlich vergöttern, und wie dann erst, wenn der Taumel des Liebhabers verdunset, und ihr nichts anders übrig ist, als die Lumpen vom Possenspiele und der Abscheu für sich selbst?

Bondi.

Das habt Ihr nicht zu fürchten. Der Herzog ist eben so zärtlich als dankbar; er wird Euch nie zu lieben aufhören, und, sollt er auch, nun so lassen sich ja selbst auf

dem Schiffbruche Güter retten. Kurz! Weiber sind wie Kaufleute; keine wird eher reich, als bis sie ein Paarmal in der Liebe bankrut gemacht hat!

Bianka.

Eine sehr kaufmänniſche Bemerkung; und doch — nicht weniger kaufmänniſch auch die: Wer einmal seine Ehre verlohren hat, hat nichts mehr zu verlieren!

Bondi. (vor sich.)

Schmeicheleyen und Verheißungen gewinnen sie nicht, vielleicht, daß sie Drohungen erschüttern; diese weiblichen Seelen doch alle von weicherem Thone! (zu Bianken.) Ihr wollt also den Herzog nicht lieben?

Bianka.

Nein!

Bondi.

So thut mir's leid, Euch sagen zu müssen! Ihr müßt!

Bianka.

Wer zu sterben weiß: muß nichts!

Bondi.

O es giebt schon noch Mittel, diesen Starrsinn zu beugen. Kommt, folgt mir! versteht sich in aller Stille: denn — wenn Ihr Lärm macht, seyd Ihr unwiderbringlich verlohren. Von diesem Schritte an, führ' ich Euch in den tiefesten Kerker; klage Euch alle der Vergehungen an, die Ihr nicht begehen wollt; brandmarke Euch mit allen Merkmahlen öffentlicher Schande; nütze Eure Tugend selbst dazu, um Eure Schmach zu verdoppeln, und nun wählet zwischen der Liebe des Herzogs und Euerm Verderben!

Bianka.

Welch ein Abgrund von Bosheit! Doch nein, Bondi! nein! Ihr könnt der Bösewicht nicht seyn, der Ihr bloß scheinen wollt! Noch seyd Ihr in die Hülle

eines Menſchen gekleidet, und der Menſch hat Erbarmen, wie Gott mit ihm!

Bondi. (bitter.)

Ich bin nicht ſtolz genug, um ſeyn zu wollen, wie Gott!

Bianka.

So ſeyd Ihr ärger, als der blutdürſtigſte Tyger; denn dieſer tödtet nur einmal!

Bondi.

Romanengewäſche, das mich nicht erweicht. Ich bin ein Mann!

Bianka.

Der Mann iſt Menſch, oder das Raubthier iſt beſſer.

Bondi.

Wozu ſo viel Worte? kommt!

(will ſie abführen.)

Bianka.

Hülfe! Hülfe!

Sechster Auftritt.

Guido. Salvini. Robert. (durch verschiedene Thüren hereinstürzend.)

Die Vorigen.

Guido.
(mit bloßem Degen auf Bondi eindringend.)

Keine Gewalt an dieß Mädchen! oder —

Salvini.

Haltet ein, Prinz! das Blut dieses Ungeheuers darf von Eurer Hand nicht fließen, und an diesem Orte am wenigsten.

Bondi.

Laßt ihn, Salvini! Wäre Furcht meine Krankheit, der Prinz sollte der erste Arzt seyn, der mich davon heilte.

Guido.

So müßtet Ihr nur der erste Böſewicht seyn, der noch kein Poltron gewesen wäre!

Bondi.

Es ist sehr unedel von Euch, Prinz! mir Dinge zu sagen, die ich Euch als Unterthan nicht beantworten darf! Wärt Ihr ein gemeiner Edelmann —

Guido.

So wäre die Memme noch viel größer, denn Ihr würdet mir doch nicht stehen. Damit Ihr jedoch sehet, daß ich keinen Vortheil über Euch nützen will, so kommt: ich lege den Fürsten ab, bin nur Guido, ein gemeiner Edelmann! und nun — was zögert Ihr noch?

Bondi (vor sich.)

Daß ich der Narr wäre, mich mit dem jungen Schößlinge da zu schlagen! Leben gegen Leben ist immer ein gefährliches Spiel; ich will ein sichereres spielen, will morden, und nichts wagen. (zu Guido.) Ich schlage mich mit Euch nicht, Prinz!

In keinem Falle ziemte ſich das für mich! Unſern Zwiſt mag der Herzog entſcheiden.

Guido.

Kann er das, ſo lange es ein Geſetz der Ehre giebt? Doch, was weiß ſo ein Menſch von Ehre, der ſo wenig fühlt, was Schande iſt. Es iſt ja leichter, ſich hinter das Anſehen eines Herzogs zu verkriechen, und klagend zu gehen, wie ein Kind!

Bondi.

Ihr ſezt meine Geduld auf eine ſtarke Probe; doch ſollt Ihr ſie diesmal nicht überwältigen. Ich räume Euch das Feld, und wünſche nur, daß Eure künftigen Lorbeern rühmlicher ſeyn möchten, als die waren, die Ihr hier pflücktet. (zu Bianken.) Und Ihr, holde Zauberin! Ihr habt Eure Rolle bis zur Entwicklung meiſterhaft geſpielt: ich bewundre Eure Kunſt, und bedaure nur, daß die erhabne Tugend, um deren willen Ihr die Liebe des Herzogs aus-

ſchlugt, hier im Nebenzimmer verborgen war.

Bianka.

Gott! das mir? Womit hab ich's verdient?

Guido. (zu Bondi.)

Wie? Elender! Du wagſt noch zu ſpotten?

Bondi. (ſpitzig.)

Nennt Ihr ſpotten, das Mädchen an die Tugend erinnern, die es am meiſten liebt?

Guido.

Armſeliger Spötter! Du haſt wohl einen Köcher voll giftiger Pfeile, aber kein Schwert. (ſteckt ein.) Wie ich auch gegen ſo einen Haſen ziehen konnte!

Bondi.

Ihr irrt, Prinz! Nicht nur, daß ich ein Schwert habe; ich weiß es auch zu ge-

brauchen, nur vielleicht mehr am rechten Orte, als Ihr. (vor sich.) Die Mücke verscheuchen, heißt nur sie süßen schmecken wollen. (ab.)

Robert.

(der ihn beobachtet.)

Wart Bube, will dir den Zucker dazu reiben: Nicht die Bremse allein, auch die Biene hat einen Stachel. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Bianka. Guido. Salvini.

Bianka.

Führt mich auf mein Kabinet, Salvini. Ich habe Ruhe nöthig, und bedarf Erholung. Der Kampf, den ich kämpfte, war zu hart, wenig fehlte, und ich erlag.

Guido.

O Bianka, daß Ihr ihn kämpftet diesen Kampf, daß Ihr siegtet, erhebt Euch

über jede andre Eures Geschlechtes. Ich bewundre Euch, aber, vergebt, ich liebe Euch noch mehr.

Bianka.

Um Gottes willen nicht, Ihr wollt sie mir doch nicht rauben die Ehre dieses Sieges, den Ihr selbst so schön fandet; wollt mich nicht in einen neuen, noch viel schwerern Kampf verwickeln, in jenen zwischen Liebe und Pflicht?

Guido.

Und welche unsrer Pflichten kann diese Liebe wohl verletzen? Sie ist so rein, wie der Himmel, so lauter, wie Eure Tugend, so unsterblich wie unsre Seelen. Mit meinem Herzen biete ich Euch zugleich meine Hand an.

Bianka.

Das dürft Ihr nicht, zwischen Euch und mir ist eine Kluft, über die es keinen Weg giebt.

Guido.

Für kleine Seelen freylich nicht, aber in der wenigen ist Kraft genug, diese Kluft zu überspringen.

Blanka.

Das wolle der Himmel nicht, es würde nur Euch mit in meinen Fall verwickeln, und mein Unglück weiß ich wohl zu ertragen, aber das Eurige könnt' ich nicht!

Guido.

O so liebt Ihr mich?

Blanka.

Wer sagte Euch das?

Guido.

Ihr! Ihr selbst!

Blanka.

Daß ich nicht wüßte.

Guido.

Und doch ist nichts so gewiß.

Bianka.

Um ſo ſchneller müßt ich fliehen, noch dieſe Nacht über die Grenze in ein Kloſter fliehen.

Guido.

Daß Ihr nach dem, was vorfiel, fliehen müßt, ſeh' ich wohl ein, aber, erlaubt, daß ich Euch begleite, daß ich Euch ſicher über die Grenze bringe.

Bianka.

Nein, Prinz! zu allem, was Ihr ſchon für mich thatet, fügt noch das einzige hinzu, daß Ihr mich nie wieder ſeht.

Guido.

Ihr wollt doch nicht allein, ohne Geleite?

Bianka.

Nein nicht allein, nicht ohne Geleite. Engel vom Himmel werden meine Begleiter werden, die Beſchützer meiner Unſchuld ſeyn.

Guido.

Aber die Nacht, die unſichern Wege, die Gefahren.

Bianka.

Giebt es wohl deren größre, als die hier auf mich lauern?

Guido.

Vor dieſen ſchütz ich Euch!

Bianka.

Das könnt Ihr nicht, ohne Euch ſelbſt zu verderben!

Guido.

Für mich fürcht' ich nichts, ſtolz wie der Krieger auf ſeine Wunden ſterb ich froh, wenn ich Euch rette!

Bianka.

O auch ich kann ſterben! auch ich: der Unglückliche hat ſchon immer genug gelebt!

Guido.

Nein, Bianka! beßre mich, heilge Tage für Euch, oder Tod für mich! — Um Mitternacht bin ich wieder hier, führe Euch über die Grenze, und erwarte dann mein Schickſal aus Euerm Munde.

Bianka.

Nein, Prinz! verlaßt mich auf immer, je länger ich Euch höre, je mehr muß ich zittern Euch zu hören.

Guido.

Und was, was ſag ich Euch denn, das Euch beleidigen könnte?

Bianka.

Wollt ich doch faſt lieber, daß Ihr mich beleidigtet! Damit lebt wohl, auf ewig wohl.

Guido.

Nein, Bianka! bleibt — nur noch wenig Augenblicke bleibt!

Bianka.

Ich kann nicht, ich bin krank, und Ihr wollt doch nicht, daß ich noch kränker werde? (mit Salvini ab.)

Achter Auftritt.

Guido. (hernach) Hassan. Salvini.

Guido.

Was will ich nicht Alles, was Ihr wollt? Doch fort ist sie, fort! — vielleicht auf ewig fort! — Nein! das doch wohl nicht! Ich muß sie wieder sehen, muß sie retten! mein Entschluß steht felsenfest! — Aber wer ist denn diese Bianka, für die ich so schnell, so ganz wieder meinen Vorsatz entbrenne! Wie es scheint, ein Mädchen aus dem Staube! Immerhin! wirft die Hand der Vorsicht doch Perlen in Staub, und faßt dafür Glassplitter in Gold! — Der Himmel war ihr eine Krone schuldig,

und gab ihr den Todesstoß! Gut, so will ich die Schulden des Schicksals zahlen.

(Während dieses Monologs hat Hassan sich hereingeschlichen, geht leise mit einem Dolche auf ihn los, und holt aus um ihn zu durchstoßen. Indeß kömmt Salvini aus dem Kabinette zurück, und hält den Stoß auf, während als Guido sich rasch umdreht, und dem Mohren den Dolch aus der Faust windet.)

Ha Bube! was wolltest du?

Hassan. (kalt.)

Was Ihr so eben auch wolltet! Eine Schuld zahlen!

Guido.

Mit meinem Leben?

Hassan.

Ganz recht, ich versprach es einem guten Freunde, und — ein ehrlicher Kerl hält Wort.

Guido.

Diese Ehrlichkeit soll dir theuer zu stehen kommen.

Hassan.

Wünschte das erstemal, daß sie ihren Eigner an den Galgen gebracht hätte.

Guido.

Genug, sprich, wer miethete deinen Arm, denn der Gedanke mich zu morden, wuchs wahrscheinlich nicht in deinem Gehirne?

Hassan.

So unfreundschaftlich denk ich für meine Freunde nicht, um Euch das zu sagen.

Guido.

(mit dem Dolche auf Hassan eindringend.)

Wohl so lähme dir dieß die Zunge, wenn es sie dir nicht lösen kann.

Hassan.

Stoßt zu, soll mich freuen von der Hand eines Fürsten zu sterben, rechnete bisher höchstens auf die Hand eines armseligen Henkers.

Calvini.

Haltet ein Prinz: die Folter wird ihn schon beichten lehren.

Haſſan.

Nicht die Hölle und alle ihre Pein: Ich bin Haſſan!

Guido.

Der Bube hat Muth, faſt könnt ich ihn bewundern.

Haſſan.

Und ich Euch bemitleiden: mit einem Dolche in der Fauſt würde ich nicht ſo lang gezaudert haben.

Guido.

Und ich wohl auch nicht, wenn ich Haſſan wäre.

Haſſan.

Wißt Ihr denn ſchon wer dieſer Haſſan iſt, daß Ihr Euch über ihn erhebt —

In meiner Heimat war ich Fürst, und kein gemeiner Fürst! kein durchlauchtiger Fuchsjäger!

Guido.

Ein herrlicher Beruf zum Mörder!

Hassan.

Nennt mir hunderte Eures Gleichen, und sagt, was waren sie anders?

Guido.

Doch mordete keiner so im dunkeln, so für Geld wie du!

Hassan.

Gebt mir Heere, und ich werde nicht im dunkeln, nicht wie ein Bandit für Geld, ich werde wie ein Alexander auf offner Heerstraße für Länder und Kronen morden, glücklicher vielleicht, aber nicht größer! — Doch — noch einmal, stoßt zu, und als Mörder, und als Fürsten sind wir Kammeraden.

Guido.

(wirft den Dolch weg.)

Fort mit dem ſchändlichen Werkzeuge, das mich zu dieſem machen könnte.

Haſſan.

Stoßt Euch nicht an den Kammeraden, Prinz! Noch ſind wir beide darum einander beyweitem nicht gleich: Euch fehlt noch gar viel zum großen Manne; mir nichts, als ein rother Mantel zum Herzoge.

Guido.

Iſt's doch, als wenn der Bube Größe bis im Staube des Laſters ſuchte.

Haſſan.

Warum ſollt ich auch nicht? Auf dem Platze, wohin mich das Schickſal ſchleuderte, erhebt man ſich mehr durch große Laſter, als durch kleine Tugenden, da ich nun alles, was nur mittelmäßig iſt, ſchlecht finde, ſo muß ich entweder ein großer Mann, oder ein großer Böſewicht werden.

Guido.

Mensch, du bist sonderbar!

Hassan.

Und doch sehr natürlich, nur der beste Engel konnte der ärgste Teufel werden.

Guido (vor sich.)

Was mir da für ein Gedanke durch den Kopf fährt! — Wie? — Wann? — und warum auch nicht? (zu Hassan.) Wolltest du mir wohl dienen?

Hassan.

Dienen? — Nein, meines Gleichen diene ich nicht! — sagte Euch ja schon, daß ich in meiner Heimat Fürst war, daß ich (indem der Nabob zum Banditen ward) wohl meinen Stand, aber darum nicht auch meine Profession änderte, und weiß oder schwarz, macht, denk ich, doch wohl zwischen dem Durchlauchtigen keinen Unterschied.

Guido.

Und denwar?

Hassan.

Euch in aller Stille zu morden, hernach Lärm zu machen, Bianken (da alle Umstände wider sie sprächen) des Meuchelmordes anzuklagen, und dann ihrer Wahl zu überlassen, ob sie lieber auf dem Blutgerüste sterben, als den Herzog lieben wolle!

Guido.

Schrecklich, widernatürlich! die Geschwätzigkeit selbst zur Kupplerin zu machen.

Hassan.

O das war sie schon öfter! ist's vielleicht noch täglich!

Guido.

Nimmermehr! Geh, flieh, laß mich den Teufel nicht erblicken, der so einen Plan ausbrüten könnte, doch — nein, —

komm! küssen, möcht ich den Teufel, denn grade so einen brauch ich!

Hassan.

So sucht nicht weiter! Ihr habt ihn.

Guido.

Gut, so komm! und Ihr Salvini folgt mir auch.

(alle ab.)

Neunter Auftritt.

Rivanera. Robert durch eine andre Thüre.

Rivanera.

Ich muß sie sehen, muß sie sprechen, sie soll, sagt man ein Ungeheuer von Witz und Schönheit seyn.

Robert.

Ja wohl, und eine Hyäne von Verstand, die allen Frauenzimmern die Liebhaber vor der Nase wegfrißt.

Rivanera.

Knechtewitz, gewöhnlicher Vorgeſchmack des herrſchaftlichen, doch — meldet mich.

Robert.

Kann nicht, darf nicht, meine Gebieterin iſt unpaß.

Rivanera. (ſpitzig.)

Doch wohl nicht ſchon von der neueſten Liebe des Herzogs?

Robert.

Man muß gewohnt ſeyn ſchlecht zu handeln, um ſo zu denken. Bianka iſt tugendhaft.

Rivanera.

Aber doch nicht entſchloſſen es lange zu bleiben?

Robert. (vor ſich.)

Ich muß ſie ſchon melden, ſonſt lügt ſie Bianken noch gar in die Wochen. (zu Rivanera.) Euren Namen gnädige Frau?

Rivanera.

Den braucht Ihr nicht zu wiſſen, ſagt nur ſchlechtweg eine Gräfin.

Robert. (vor ſich.)

Mag wohl recht ſchlechtweg ſeyn, die Federn gingen am Vogel noch an, aber der Geſang gefällt mir nicht.

Zehnter Auftritt.

Rivanera. hernach Bianka.

Rivanera.

Auf alle meine Schreiben keine Antwort! Alle Zugänge zu ihm für mich verſchloſſen, ganz der kleinen Unbekannten aufgeopfert, was bleibt mir da wohl übrig, als dieſer einzige letzte Zug, freylich wohl ein bischen abentheuerlich, aber doch ſicher! Boudi's Anſchlag, Bianken dieſe Nacht zu entführen, haben mir meine Kundſchafter

verrathen! Ich bin verlohren, wenn ich keinen Strich in diese Rechnung mache, doch stille, da kömmt sie schon.

Bianka.

Vergeht meiner Verlegenheit, Gräfin! über die Ehre, über die Ursach Euers Besuchs!

Rivanera.

Kann Euch diese wohl ein Räthsel seyn? Es ist kein Geheimniß mehr, daß Euch der Herzog liebt.

Bianka.

Wenn nur das mir Euern Besuch verschaffte, so hätte ich mir ihn verbitten müssen, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet weiß ich ihn nicht zu schätzen, doch setzt Euch. (sie setzen sich.)

Rivanera.

Versteht mich nicht falsch, oder zählt mich nicht etwa zu den Hofschmetterlingen,

die nur dem Lichtſcheine der Gunſt nachfliegen und daher kommen, ſich der neuen Geliebten unterthänigſt zu Gnaden zu empfehlen, nein ſo tief bin ich — Gott ſey dank, noch nicht geſunken, ganz andre Gründe führen mich hieher.

Bianka.

Welche es immer ſeyn mögen, redet!

Rivanera.

Antwort nur auf eine Frage! Liebt Ihr den Herzog?

Bianka.

Nein!

Rivanera.

Doch ſcheint er es zu glauben, wo nicht — wenigſtens zu hoffen.

Bianka.

Kann ich dafür daß er von mir ſchlechter denkt, als er ſollte.

Rivanera.

Und ſollt er wohl irren, wenn er Euch für ein Geſchöpf hält, geſchaffen, Liebe einzuflößen, und auch wohl fähig ſie zu erwiedern?

Bianka.

Ihr ſeyd freylich nicht ſchuldig mich beſſer zu kennen, oder mögt auch wohl Eure Urſachen haben mich nicht günſtiger zu beurtheilen, aber doch — ſo arm ich bin, iſt mir meine Tugend nicht um eine Krone feil.

Rivanera.

Pah! für eine Krone kann man gar viel!

Bianka.

Nur denk ich — ſollte man kein Laſter —

Rivanera.

Auf einem gewiſſen Standpunkte giebt es vielleicht keines! Laſter ſind nur für den Pöbel! das Schreckensbild kleiner Seelen!

Bianka.

So wolle uns der Himmel vor groſſen; und ihren ſcheußlichen Grundſätzen bewahren.

Rivanera.

Genug, wenn Euch das, was Ihr da ſagt, Ernſt und nicht Alltagsſchminke iſt, ſo macht es mir freylich wohl den Prozeß, denn — ich geſtehe gern, daß ich die Liebe des Herzogs nicht zu verlieren weiß, daß ich meine Ehre auf dieſe Liebe und ſelbſt auf meine größten Schwachheiten ſetze.

Bianka.

Alſo ohne Zweifel Gräfin Rivanera? Ja dann muß ich um Verzeihung bitten, daß ich ſo frey ſprach.

Rivanera.

Unverzeihlich ſind ich nur, daß Ihr mich verkennen konntet, für mich nicht die Augen von ganz Ferrara hattet, aber dieſe konnte eine Nebenbuhlerin freylich nicht haben.

Bianka.

Die bin ich nicht, was Ihr verliert, ist mein Ehrgeiz nicht zu gewinnen!

Rivanera.

Wenn Ihr wahr sprächt! Doch — das könnt Ihr nicht: Es wäre Thorheit in diesem Punkte Aufrichtigkeit von einem Frauenzimmer zu verlangen, und Unsinn ihn zu erwarten, kurz also! (steht auf und zieht einen Dolch.) Ihr räumt mir sogleich diese Zimmer, bis morgen früh die Stadt, oder —

Bianka.

Wäre mein Entschluß zu fliehen nicht früher gefaßt gewesen, als Ihr Euch zu dem niedrigen Mittel herabließt mich dazu zwingen zu wollen, es würde seine Wirkung gewiß verfehlt haben.

Rivanera.

Wie ich sehe, spielt Ihr die Romanenheldin ziemlich mit Anstand.

Bianka.

Noch iſt es ſo entſchieden nicht, welche zwiſchen uns beiden die Heldin ſey! Ihr ſucht die Gefahren, die ich fliehe.

Rivanera.

Das würde ich nicht, wenn ich ihnen nicht zu trotzen wüßte, aber — warum geht Ihr nicht?

Bianka.

Das will ich ſogleich! (den Dolch erblickend, den Guido wegwarf, und ihn geſchwind aufhebend.) Ha! den ſpendet mir die Vorſicht! Theures Geſchenk, wie zu gelegner Zeit du mir kömmſt! (verbirgt den Dolch im Buſen.) Ruhe da kleiner Freund, bis es Zeit iſt dich zu brauchen.

Rivanera.

Was habt Ihr da?

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY 23 JUL 1958 OF OXFORD LIBRARY

Blanka.

Eine Stecknadel, wie die Eurige, ſonſt nichts! He! Robert! Robert!

(Rivanera verbirgt ihren Dolch.)

Eilfter Auftritt.

Robert. Die Vorigen.

Blanka.

Komm, guter Robert! bring mich von hier. Wir räumen dieſer Dame unſer Zimmer!

Robert.

Wohl gut, daß wir ausziehen; es ſpuckt ja teufliſch in dieſem Hauſe.

Rivanera.

Das ſoll es bald nicht mehr.

Robert.

Glaub's gern, die weiblichen Teufel treiben ja alle andere aus.

Rivanera.

O nur die dummen. (zu Bianken.) Eure Haabſeligkeiten ſollen Euch alle nachgeſendet werden! Die Schwachheiten des Weibes abgerechnet bin ich ein ehrlicher Mann.

Bianka.

Meiner Haabſeligkeiten wegen ſeyd unbekümmert, es ſind deren nur wenige, und die beſten nehm ich mit mir! Mit der mir eignen Denkart kann man wohl glücklich ſeyn, aber ſelten wird man reich.

Rivanera.

So bedaure ich Euch! Eure Schönheit iſt ein todtes Kapital.

Robert. (vor ſich.)

Und das deinige gute Gräfin ein ziemlich abgenutztes.

Bianka.

Doch weiß ich Euch um die Zinſen des Eurigen nicht zu beneiden.

Rivanera.

Wohl gut, daß ich mehr Urſachen habe mit Eurer Bereitwilligkeit zufrieden zu ſeyn, als mit Eurem Witze, ſonſt ſcheiterte unſre Freundſchaft früher, als ſie gebohren ward.

Bianka.

Und wär das nicht ungerecht? Ich befreye Euch von einer Nebenbuhlerin, und Ihr wolltet mir dafür keine Freundin geben? Doch ich gehe, zu glücklich der Eiferſucht zu verdanken, was ich von Freundſchaft nicht hoffen durfte.

(mit Robert ab.)

Rivanera.

Geh nur abgeſchmackte Thörinn! Ich will deinen Platz beſſer nützen! Die Geſpenſter die hier ſpuckten, müſſen ſehr feine Spieler ſeyn, wenn ich ſie nicht bald zu dummen Teufeln mache.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene bleibt. Es ist Nacht.)

Bondi. Malincontro. (entlarvt und in Mäntel gehüllt.)

Bondi.

Da sind wir nun, und brauchten — Dank sey deinen Dietrichen — keinen Schlüßel.

Malincontro.

Wenigstens keinen Kammerschlüßel, denn der hätte hier wohl nicht aufgesperrt.

Bondi.

So drehe ich ihm den Bart ab, doch jetzt laß sie uns hier erwarten, sie muß diesen Saal durchkommen, auf dieser Seite ist ihr Schlafgemach und auf jener sahen wir noch Licht.

bre, nein nur darum sind sie's, weil sie Gott und den Teufel gleich betrügen.

Malincontro.

Gebt acht! daß Euch Hassan nicht mehr betrügt!

Bondi.

Das fürcht ich nicht, was Hassan that, that er auf meinen Befehl!

Malincontro.

Wie! Ihr befahlt ihm Euch zu verrathen?

Bondi.

Ja! um den Prinz desto sichrer in unsre Falle zu locken!

Malincontro.

Den Prinzen! Was haben wir mit diesem vor?

Bondi.

Gar viel, er liebt das Mädchen, das wir für den Herzog entführen, da ihm Hass

kan nun unſern Anſchlag verrathen hat, ſo wird er uns wohl bald auf den Ferſen ſeyn.

Malincontro.

Und das findet Ihr gut?

Bondi.

Man kann nicht beſſer, denn — daß mit er dieſen Anſchlag nicht weiter plaudre, legſt du ihm ewiges Stillſchweigen auf.

Malincontro. (ſtaunend.)

Ich!

Bondi.

Ja du. Einem ſo frommen Chriſten, wie du biſt, nimmt unſer Herrgott die Sache nicht übel, und der Teufel iſt dir dafür noch Obligation ſchuldig.

Malincontro.

Nein, Signor Marcheſe! Der Punkt ſteht nicht in unſerm Akkorde.

Bondi.

Aber folgt daraus. Wer A ſagt, muß auch B ſagen.

Malincontro.

Also auch wohl Z? Nein so lernt ich's ABC nicht.

Bondi.

Genug, Kerl! Der Prinz fällt, oder du henkst!

Malincontro.

Und hang' ich nicht auch, wenn er fällt?

Bondi.

Nein! im Handgemenge kann niemand wissen, wie oder von welcher Hand er fiel! Laß ihn hingegen entkommen: so fodert er die Gerechtigkeit gegen uns auf, und wer gießt dann wohl das Bad aus, als — der Kleinere?

Malincontro.

Das hättet Ihr mir früher sagen sollen.

Bondi.

Wär nicht klug gewesen, als bis du wußt, was du nicht anders mehr kannst.

Malincontro.

Der Prinz hat Euch also wohl sehr beleidigt?

Bondi.

Mich nicht im geringsten, im Gegentheil hab ich ihn beleidiget.

Malincontro.

Und deßwegen mordet Ihr ihn?

Bondi.

Muß wohl, weil ich es ihm nicht abbitten will, und er mir nicht verzeihen kann.

Malincontro.

Es ist also nicht wahr, daß es schön sey einem Feinde zu verzeihen?

Bondi.

Schön mags vielleicht seyn, aber dumm bleibts darum doch, denn — kein Feind verzeiht dir aufrichtig.

Malincontro.

Dacht ich's doch, Böswichte wachsen zwar überall, aber in der großen Welt werden sie gebildet.

Wonder.

O nicht die große Welt, nein nur die größre Gefahr bildet sie. Es ist, als wenn du auf ein hohes Gerüst hinauf steigst, und dir jemand die Leiter unter den Füßen wegnähme! Höher kannst du wohl klimmen, aber zurück nur fallen; um den Hals einmal nicht zu brechen, mußt du ihn wohl hundertmal wagen, und manches aus Vorsicht thun, was du aus Bosheit nie gethan haben würdest!

Malincontro.

Sonderbar! Ich kam hieher um zu entführen, vielleicht zu morden; aber daß ein Kerl, wie ich, hier noch etwas für's Gewerbe lernen sollte, das wußte, das erwartete ich nicht; aber freylich wohl lernt der Mensch nie aus.

Bondi.

Und der Abſcheu am wenigſten, denn alles kannſt du eher ſeyn, als — ein Bube.

Malincontro.

Da habt Ihr recht, und doch weiß ich nicht, iſt es Höflüft oder Gift von Euch das mich anbläßt; es iſt, als raunte mir jemand ins Ohr: „Trau dem Mörder nicht, der nur um ſeiner Sicherheit willen mordet, denn er kann, er wird auch dich morden, ſobald es dieſe heiſcht!“ damit lebt wohl. (will ab.)

Bondi. (ihn haltend.)

Nicht von der Stelle, Kerl! Schon iſt die Thüre hinter dir verſchloſſen, die Leiter vom Gerüſte weg: du mußt mein Schutzengel ſeyn, oder — ich werde dein Teufel!

Malincontro.

Der ſeyd Ihr ſchon, aber doch will ich auch ohne Leiter von Eurem Gerüſte herab-

kommen. Ein Kerl, wie ich, ſpringt im Nothfalle von einem Thurme, ſchwimmt wohl gar durch's Meer, ohne Furcht zu erſaufen, ſo ſicher iſt ihm der Galgen.

Bondi.

Burſche! willſt du vor dieſem ſicher ſeyn, ſo werde ſo ein großer Böſewicht, daß die Welt vor dir Reſpekt haben muß.

Malincontre.

Wohl ſo laßt uns handeln und nicht plaudern, meine Zeit wägt Gold.

Bondi.

Narr! Eilen heißt nicht voreilen, es heißt nur nicht langſamer ſeyn, als die beflügelte Zeit des Vortheils, doch — ſiehe da Licht an jener Thüre, ſie kömmt, itzt Kerl auf deinen Poſten, und dann zu rechter Zeit hervor.

(ſie verbergen ſich.)

Zweyter Auftritt.

Rivanera. (in einem weißen Blankenähnlichem Kleide, mit einem Lichte in der Hand, und einem großen Schleyer auf dem Kopfe, den sie überwirft, sobald sie Bondi gewahr wird.) Die Vorigen.

Rivanera. (vor sich.)

Ich höre ein Geräusch, gewiß ist's der Bube Bondi mit seinen Gesellen. Jetzt göttliche Verstellungskunst hilf mir meine Rolle spielen, bis zur Täuschung spielen.

Bondi.

(mit mehrern Banditen rasch hervortretend, die Rivanera umringen, und das Licht auslöschen.)

— — Haben wir Euch endlich, jetzt soll Euch gewiß niemand mehr aus entweichen. (zu den Banditen.) Ergreift sie, und hinab mit ihr in den Wagen! (die Banditen ergreifen sie, und verhalten ihr den Mund, Rivanera

sträubt sich.) Wozu dieß mutwillige Sträuben? Wenn Widerstand am Frauenzimmer gefallen soll, muß er reitzen und nicht ermüden! (die Banditen führen Vivanern fort. Zu Malincontro.) Danken hätten wir, jetzt sey deine Loosung Guido! Bald haben wir's mit ihm zu thun, denn — noch hat der Magnet seine Ziehkraft nicht verlohren!

Malincontro.

Aergert mich genug, daß er noch Eisen und Nichtseyn zieht.

Bondi.

Nur das merke dir, auf den Kopf oder in's Herz mußt du den Prinzen treffen, denn ich möchte nicht gern, daß der arme Herr viel litt.

Malincontro.

Die gute, mitleidige Seele! Doch — laßt mich nur machen, weiß ja schon, wie man's anfangen muß, wenn man jemanden das Maul mit dem Kopfe stopfen will. (ab.)

Pondi.

Glaubt der Laffe doch wie mehrere, daß ich's mit dem Prinzen nicht gut meyne, doch will ich jetzt aller Welt zeigen, daß ich sein Freund war, zuerst zieh ich für ihn die Hoftrauer an. (ab.)

Dritter Auftritt.

Guido. Hassan. (durch eine andre Thüre.)

Guido.

Wenn wir sie noch diese Nacht über die Grenze bringen wollen, so, ist es hoch an der Zeit.

Hassan.

Wo nicht schon zu spät.

Guido.

Der Kuppler wird doch nicht dem Liebhaber zuvorgekommen seyn?

Hassan.

Nein nur (wie gewöhnlich) der Schurke dem ehrlichen Manne, doch laßt uns sehn.

(geht ins Kabinet.)

Guido.

Gott! wenn er recht hätte, wenn — ich getraue mir ihn nicht auszudenken, den fürchterlichen Gedanken, stehe da, wie auf glühenden Kohlen.

Hassan. (zurück kommend.)

Alles leer, alles öde! nirgends ein Hauch des Lebens! Ja Prinz, fort ist sie, entführt, von Bondi entführt. Hörtet Ihr nicht einen Wagen am hintern Thore rollen?

Guido.

Es war mir so.

Hassan.

So fragt nicht weiter, es ist so! Ich kenne meinen Mann.

Guido.

Tod und Hölle, wie ich auch nur so zaudern konnte, ich hätte dem Blitze zuvoreilen sollen, und ich trabe langsam dem rollenden Donner nach! O! — ich möchte rasend werden.

Hassan.

Eines Mädchens wegen? die Narrheit läßt bleiben: es giebt dieser Waare noch genug, und spottwohlfeil!

Guido.

Mädchen vielleicht, aber keine Bianka, und ich Thor stehe da so müßig! lege die Hand in dem Schooß! (lacht bitter.) Ist das nicht zum Todlachen? (zu Hassan.) Ich glaube gar Kerl du lachst!

Hassan.

Seht Ihr denn nicht, daß ich weine!

Guido.

Auch das sollst du nicht, morden sollst du, morden!

Hassan.

Ruhig, Prinz! ruhig, oder Ihr werdet nie ein großer Mann werden! Größe, sagte einer meiner schwarzen Ahnherren ist wie griechisches Feuer, es brennt im kalten Wasser.

Guido.

Spare deine Sprüchelchen, ich brauche nur deinen Arm.

Hassan.

Rechnet auf diesen, und Ihr habt Euer Mädchen wieder.

Guido.

Ha Hassan! wenn du das kannst! wenn du kannst —

Hassan.

Fragt nicht viel; die kalten Kerls wie ich, können gewöhnlich das, was die feurigen wie Ihr, nur wollen.

Guido.

Und du zauderst noch, als wenn du deutsch Zögern die Scharte bey Cannas auswetzen wolltest.

Hassan.

Wollen schon noch zu rechte kommen, und die Zeit eher erwürgen als versäumen, kommt nur!

Guido.

Wohin?

Hassan.

Der Spur des Ebers nach.

(beyde ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im herzoglichen Pallaste.)

Rugiero. (allein, unruhig auf- und abgehend.)

Schon Mitternacht vorbey, und noch ist Boudi nicht da, nicht einmal eine Nach-

richt von ihm: entweder sehr schlimm, oder gar nichtswürdig. Er will mich übertölpeln, oder er fürchtet mich zu erschrecken. Der Narr der! er rechnet also die Qualen der Ungewißheit für nichts! aber wie? wenn — Er hat doch nicht etwa? was denn? — und warum auch nicht? — Man gebe einem Hofschranzen nur Gewalt, und — er mißbraucht sie gewiß! doch nein, nein, dazu ist er zu feig. Kopfs zwar genug! — aber kein Herz! — Desto besser, — desto schlimmer, wollt ich sagen! Ha Bianka! Bianka! was hast du aus mir gemacht! seitdem ich dich sah, schwebt nur ein Bild vor meiner Seele, es ist dein Bild; nur ein Wunsch brennt in meinem Herzen, es ist der Wunsch dich zu besitzen, um welchen Preis es immer sey, dich zu besitzen. (man hört ein Waffengeräusch.) Ha! was ist das? Bondi hätt' also doch — sprich das leise aus, blutträufelnder Tyrann, daß es dein Gewissen nicht hört — Bondi hätte dich zum Räuber, ja wohl gar zum Mörder ge-

macht. Fort, tödtender Gedanke, fort, du ſtöhrſt meine Seelenruhe, und doch biſt du der einzige, der ſich mit in dieſem ſchrecklichen Augenblicke aufdringt. Ja Liebe, Liebe, ſo machſt du uns zu Göttern und zu Teufeln, ſpiegelſt uns paradieſiſche Freuden vor, und zündeſt in uns die Hölle an.

Fünfter Auftritt.

Rugiero. Bondi.

Rugiero.

Nun Bondi, iſt's geſchehen? was iſt geſchehen?

Bondi.

Was Ihr wünſchtet, Bianka iſt in Eurer Gewalt.

Rugiero.

So muß ich Euch umarmen, (umarmt ihn) mehr ſag' wie bemächtigtet Ihr Euch des Mädchens?

Bondi.

Es koſtete mich freylich viel; einigen meiner Leute ſogar das Leben: aber was thut Bondi nicht für ſeinen Herzog!

Rugiero.

Ihr entführtet ſie aber doch nicht?

Bondi.

Denkt Ihr ſo ſchlecht von mir um mir ſo etwas zuzutrauen? Alles kann ich für Euch, nur keine ſo niedrige That. Ueberdem würde ich Euch nicht auch aller Früchte meines Laſters beraubt haben, wenn ich Euch in Eurem eignen Staate zum Räuber gemacht hätte? Nein, gnädiger Herr! ſo diente ich Euch nicht, ich diente Euch beſſer.

Rugiero.

Und was thatet Ihr denn, wenn Ihr Bianken nicht entführtet?

Bondi.

Ich entriß ſie dem, der ſie ſchon entführt hatte.

Rugiero. (aufbrauſend.)

Hä! wer durfte das? Nennt mir den Frevler, daß ihn mein Donner ſo geſchwind ereile, wie der Gedanke meiner Rache, daß der Ruf ſeiner That nicht früher erſchalle, als jener, ſeiner Strafe!

Bondi.

Nein, gnädiger Herr! erlaubt mir ſeinen Namen in ewiges Stillſchweigen zu begraben! Um Euer ſelbſt willen erlaubt mir das.

Rugiero.

Noch einmal, redet! oder Ihr machet daß ich mehr Schreck ahnte, als Ihr mir vielleicht zu ſagen habt.

Bondi.

Noch einmal, ich kann nicht, Pflicht und Schonung für das Herz eines Vaters binden mir die Zunge.

Rugiero.

Bey meiner Ungnade, redet, Ihr habt mir ſchon zu viel geſagt, um mir nicht alles zu ſagen.

Bondi.

Ihr wollt's ſo, nun ſo muß ich freylich wohl, (ſo unlieb mir's auch iſt) gehorchen, Prinz Guido entführte Bianken.

Rugiero.

Nimmermehr! Ich weiß wohl daß Ihr dem Prinzen nicht hold ſeyd, aber — bis zu dieſer Verläumdung hätte Euch Euer Haß doch nicht verleiten ſollen, denn dieſe Lüge glaubt Euch nicht einmal die Eiferſucht.

Bondi.

Warum ließt Ihr mich alſo nicht ſchweigen? gnädiger Herr! (vor ſich.) Ha Malincontro, wenn deine Streiche ihr Ziel verfehlten, ſo ſollen es meine Ränke nicht: der Heuchler iſt ein viel ſichrer Mörder, als der Straßenräuber.

Rugiero.

Redet, aber doch nur was man Euch glauben kann.

Bondi.

Iſt es denn meine Schuld, daß es Dinge giebt die in dem Munde der Wahrheit ſelbſt Lüge ſcheinen? Ich erfuhr des Prinzen Anſchlag, paßte den Flüchtlingen auf, hielt ſie an, der Prinz wehrte ſich lange, wehrte ſich tapfer, endlich aber floh er doch.

Rugiero.

Floh! So iſt er nicht mein Sohn, denn dieſer würde eher geſtorben ſeyn!

Bondi.

Auch floh er nicht eher, als bis er Bianken wie todt zur Erde niederſtürzen ſah, nur dann verließ ihn ſein männlicher Muth.

Rugiero.

Wie? Bianka ſtürzte todt zur Erde nieder, und Ihr glaubt etwas für mich ge-

than zu haben? Doch ist — ein Mädchen gemordet, und dem Vater einen Sohn geraubt haben, alles wo sie hinaus läuft Eure so hoch gepriesne Heldenthat.

Bondi.

Ihr seyd ungerecht, gnädiger Herr! das Mädchen lebt, und einen Sohn (vergebt) habt Ihr nie gehabt.

Rugiero.

Bianka lebt? gut, so laßt mich zu ihr eilen.

Bondi.

Nein, noch dürft Ihr sie nicht sehen. Sobald ich sie ihrem Räuber entrissen, und hieher in Sicherheit gebracht hatte, machte ich sie glauben (Ihr begreift wohl, warum) der Prinz sey im Gefechte gefallen, darüber schien sie wie von Sinnen zu kommen, wollte niemand mehr sehen, niemand mehr sprechen, hüllte sich in undurchdringlichen Schleyer ein.

Rugiero.

Immer ärger! Bianka lebt zwar, aber was hilft mir das, wenn sie nicht für mich lebt?

Bondi.

Das wird sie bald.

Rugiero.

Woher wißt Ihr das?

Bondi.

Aus zwo sehr wichtigen Ursachen: erstens, daß Bianka ein Mädchen, und zweytens, daß Rugiero Herzog ist.

Rugiero.

O Bianka ist nicht wie andre.

Bondi.

O eine wie die andre, und keine besser!

Rugiero.

Die gemeine Sprache eines Gecken.

Bondi.

Wie Ihr wollt, Bianka iſt eine Komödiantinn.

Rugiero.

Ihr werdet unverſchämt.

Bondi.

Noch mehr, auch eine Buhlerin iſt ſie.

Rugiero.

Beweiſe, Bondi! Beweiſe, oder —

Bondi.

Bedarf es wohl eines mehreren, als daß ſie mit einem andern floh?

Sechſter Auftritt.

Guido. Die Vorigen.

Guido.

Nein, mein Vater! ſie floh nicht, dieſer Bube, (auf Bondi deutend,) entführte ſie.

Bondi.

Schändlich Prinz, sehr schändlich! mich eines Verbrechens anzuklagen, das Ihr selbst begingt, mich vor einem Richter anzuklagen, der zugleich Euer Vater ist.

Rugiero. (zu Bondi.)

Fürchtet die Partheylichkeit des Vaters nicht, vielmehr erwartet von mir alle Strenge eines Richters, sobald Ihr eine gerechte Sache habt.

Bondi.

Die hab ich. (zu Guido.) Sagt selbst, Prinz! bey Eurer eignen Wahrheitsliebe beschwör ich Euch, wolltet Ihr Bianken nicht diese Nacht noch über die Grenze bringen? nicht der Liebe Eures Vaters entreißen?

Guido.

War ich das nicht ihrer Tugend? — nicht selbst der Ehre meines Vaters schuldig?

Vendi. (zu Rugiero.)

Nun, gnädiger Herr! hab ich recht?

Rugiero.

Leider! daß Ihr es nur zu sehr habt. (zu Guido.) Nichtswürdiger mir wolltest du Bianken entreißen? — War ihre Tugend sichrer in deinen Armen, als in meinem Staate? Floh sie nur vor mir, um mit Dir zu fliehen? He! Wachen? (Wachen erscheinen.) Man nehme diesen Verbrecher in Verhaft und strafe ihn nach der Strenge der Gesetze.

Guido.

(Rugiero zu Füßen fallend.) Richtet mich mein Vater, aber höret mich erst an.

Rugiero.

— Was kann ich wohl noch hören, das ich nicht schon gehört hätte, oder vielmehr lieber nicht zu hören wünschte?

Bondi.

(Rugiero zu Füßen fallend.)

Wenn jemals die Bitte Eures getreuesten Dieners etwas über Euch vermocht hat, gnädiger Herr! so vergebt dem Prinzen, er hat Euch zwar schwer beleidiget, aber — Liebe, jugendliche Hitze —

Rugiero.

Die ich mit Blut löschen will!

Guido.

(aufspringend, und mit dem Schwerte auf Bondi eindringend.)

Wie? gleißender Bube! so spottest Du meiner? Du mein Ankläger hast die Verwegenheit Dich zu meinen Fürsprecher aufzuwerfen, um mich desto sichrer mit der Hand des Vaters zu morden! eher stirb — (will ihn durchstoßen, Wachen halten und entwaffnen ihn.)

Rugiero.

Verruchter! das wäre deine ganze Rechtfertigung?

Guido.

Ich bedarf keiner, ich bin unschuldig.

Rugiero.

Redeten keine Handlungen nicht, ich glaubte es vielleicht —

Guido.

Wägt dieſe Vater, und —

Rugiero.

Halt! entweihe den heiligen Namen Vater nicht, ich habe keinen Sohn mehr.

Guido.

O Ihr wohl noch einen Sohn, aber ich — keinen Vater mehr. (zu den Wachen.) Führt mich fort! Im tiefſten Kerker kann die Luft nicht giftiger ſeyn als hier, wo der Odem dieſes blutdürſtigen Ungeheuers alles bis auf das Herz des Vaters vergiftet! O es ſind nur kleine Fliegen, die der Stachel der Spinnerinn Gerechtigkeit dort

durchbohrt, indeß große hier ihr morſches Gewebe durchreißen. (will ab, ſtößt aber auf Haſſan, man ſieht eine Flamme aufſodern, hört Feuerlärm.)

Siebenter Auftritt.

Haſſan. (mit blankem Schwerte hereinſtürzend, Wachen ihm nach, die ihn feſt halten.) Die Vorigen.

Rugiero.

Was iſt das?

Einer von den Wachen.

Wir trafen dieſen Schwarzen, indem er dieſen Pallaſt anzündete, wir ergriffen ihn, eilten die Flamme zu löſchen, die bald gedämpft ſeyn wird; indeß riß er aus und floh hieher.

Rugiero. (zu Haſſan.)

Wie? mordbrennen wollteſt du Teufel!

Haſſan.

Der Held geht zu ſeinem Ziele; durch Feuer oder Schwert ihm gleich viel.

Rugiero.

Und was war denn dieß Ziel?

(die Flamme verliſcht.)

Haſſan.

Die Unſchuld zu befreyen!

(der Lärm hört auf.)

Rugiero.

Die Unſchuld! Wo iſt denn hier eine Unſchuld?

Haſſan.

Die ſehe Ihr nicht? — Kennt ſie nicht? O ſo gebt dem Euer Herzogthum, der Euch dafür ein Paar gute Augen verſchaffe. Ihr kauft ſie doch nicht zu theuer, und niemand braucht ſie auch mehr!

Rugiero.

Verruchter! wenn du Unſchuld beweiſen willſt, den mußt du nur anklagen!

Haſſan.

Oder Herzog Rugiero verdammen.

Rugiero. (zu den Wachen.)

Reißt ihm die Zunge aus, und werft ſie ihm vor die Füße!

Haſſan.

Wird darum doch nicht ſchweigen, nein wird blutträufelnd nur noch lauter Eure Tyranney anklagen.

Rugiero.

Nun ſo knüpft ihn an der höchſten Thurmſpitze auf.

Haſſan.

Wer an Eurer Juſtitzpflege auch ſonſt nichts zu loben weiß, muß ihr doch laſſen, daß ſie prompt iſt. Doch ehrlich gehe noch ein Paar Worte: der Kammerherr Bondi iſt ein Räuber und auch ein Mörder! (wirft ihm eine Börſe vor die Füße.) Da habt Ihr

das Geld zurück, das Ihr mir gabt, um den Meinigen heimlich zu werden! Ich verdiene es nicht, ich verfehlte den Stoß und traf unglücklicher.

Bondi.

Ha! der fein gesponnenen Lüge!

Hassan.

Nein! keine Lüge. Es war ein kleiner Teufel, der zuerst lag; aber bald ward er größer, und ein Mörder — wie Ihr.

Bondi.

Eine sehr sinnreiche Allegorie, und doch — wer glaubts dem Mordbrenner, daß er nicht auch — ein Lügner ist.

Hassan.

Nein! lieber will ich zehn Mordthaten und Mordbrennereyen begehen, als eine einzige läugnen. Ich bin nicht wie Ihr ein niedriger feiger Böswicht, der auf seine

Beute im Hinterhalte lauert, und Unbewaffnete mordet! Zu jeder meiner Thaten gehört Muth, ich ſuche dadurch nur Ruhm oder Rache! ſo fehlt ihnen vielleicht nur eine beſſere Sache, um unſterblich zu ſeyn. Zählt mich ja alſo nicht zu den Lumpenkerls, die nur mit Lügen wie mit kleiner Münze zahlen, wenn und wo ich ſoldire, zahle ich (wie große Herren) nur mit hartem Gelde.

Mondi.

Wohlan denn ſchwarzer Wahrheitsfreund, ſo ſprich: warum wollteſt du dieſen Pallaſt in Brand ſtecken?

Haſſan.

Warum ſonſt, als um Euch im Tumulte der Feuersbrunſt das geraubte Mädchen zu entreißen! Es iſt ſo ein ganz eigner Spaß einem Böſewichte ſeine Luſt zu verderben.

Mondi. (zu Rugiero.)

Wie gefällt Euch die Idee? gnädiger Herr!

Rugiero.

Entsetzlich! (zu Guido.) Also lebendig wolltest du mich eines Mädchens wegen verbrennen? Dein Lastergehülfe nicht dir den Stab.

Guido.

Ich wußte um Hassans Plan nicht.

Rugiero.

Und für wen machte er ihn denn, als für dich! Genug Elender tausendfach verdienst du zu sterben.

Guido.

O mein Vater ich weiß zu sterben, weiß es nur eben darum weil ich es nicht verdiene, aber — Ihr werdet es einst vielleicht nicht können.

Rugiero.

Fort aus meinen Augen, wie du's aus meinem Herzen bist!

Guido.

Ich gehe; nur schonet Bianken, schonet ihrer Tugend, nicht für mich, nein nur für sie flehe ich.

Rugiero. (stolz.)

Der Herzog von Ferrara weiß was er zu thun hat.

Guido.

O so schützt sie ihr guten Engel, ich kanns nicht mehr.

(mit Wachen ab.)

Achter Auftritt.

Rugiero. Bundi. Hassan. Wachen.

Rugiero.

Jetzt zu dir Schwarzer, du bist zwar ein böser Geselle, aber du hast mir ein

ſchändliches Komplott entdeckt, du biſt frey! (vor ſich.) Ein Kerl, wie ich ihn brauche.

Haſſan.

Dank Euch, Herzog! Aber ich kann Eure Gnade nicht annehmen.

Rugiero.

Warum denn nicht?

Haſſan.

Weil ſie die bitterſte Satyre, auf Eure Gerechtigkeit ſeyn würde. Ihr vergebt dem Böſewichte, um den Unſchuldigen doppelt zu ſtrafen! hieß das nicht die Milde ſelbſt zu einer Grauſamkeit machen? Und zum Werkzeuge ſolcher ausgeſuchten Tyranney ſollte ich mich brauchen laſſen, nein! dazu denk ich nicht ſchlecht genug.

Rugiero.

Und das ſagſt du mir alles ſo frey.

Haſſan.

Warum ſollt ich nicht? Ein Kerl, den man zum Galgen führt, iſt freyer, als ein

König, er kann alles sagen, denn er hat nichts mehr zu fürchten.

Rugiero.

Als die kurze Dauer einer so glücklichen Freyheit: (zu den Wachen.) führt ihn fort, und laßt ihn sogleich aufhengen.

Hassan.

Daraus erkenne ich Euch wieder, und dank Euch! da wo der Prinz stirbt, schäm ich mich zu leben. (will ab, kehrt aber wieder um.) Einen Tag Aufschub hättet Ihr mir doch geben können.

Rugiero.

Nicht eine Minute!

Hassan.

Doch — doch — morgen ist Jahrsmarkt, und Euer Volk hat kein Brod; das für gebt ihm das reizende Spektakel einer pompösen Galgenprozession, nebst ihrem

Endezeremoniel, ſo kriegts wenigſtens etwas zu ſehen, und tröſtet ſich, daß es nichts zu eſſen hat.

Rugiero.

Fort mit ihm.

Haſſan.

Iſt Euer Reiſeſack ſchon fertig, Herzog! — wo nicht ſo erlaubt mir auch mein Bündel zu ſchnüren.

Rugiero.

Gut! ein Tag ſey dir gewährt, aber dafür hänge man ihn an den Füßen auf.

Haſſan.

Immerhin! kehrt man doch jetzt in der Welt alles um, warum ſollte alſo die löbliche Juſtiz nicht einmal auch einen armen Sünder Burzelbäume machen laſſen.

(mit Wachen ab.)

Neunter Auftritt.

Rugiero. Bondi.

Rugiero.

Der Bube lacht, und ich kann nicht lachen! ich wollte ihn tödten, und er tödtet mich. Ha, Bondi! Bondi! wohin habt Ihr mich gebracht!

Bondi.

Fragt lieber, wohin Ihr mich gebracht habt, alles was ich bin, oder Euch scheine, ward ich nur für Euch! oder — that ich wohl jemals etwas anders, als was Ihr befahlt; oder — war wohl gar so mißlich, Eure Wünsche zu errathen, und dann Euren Befehlen zuvorzukommen!

Rugiero.

Warum mußtet Ihr das auch. Ihr hättet mir vielleicht besser gedient, hättet Ihr schlechter —

Bondi.

Nun das hat man am Ende davon, wenn man einem Fürſten zu gut dient, und doch hieng's blos von Euch ab, das Metall, das in Euern Händen war, zum Golde zu adeln! warum ſchlifft Ihr es ſelbſt zum zweyſchneidigen Schwerte?

Rugiero.

Das fehlte noch, das auch Ihr mir Vorwürfe macht! hab ich nicht ſchon an den meinigen genug?

Bondi.

Fodert Ihr mich nicht ſelbſt dazu auf? oder ſind etwa meine Verbrechen nicht zugleich meine Verdienſte? oder vermehren ſie, wenn Ihr ſie mir nicht als ſolche anrechnet, nicht doppelt Eure Vergehungen?

Rugiero.

Haltet ein Bondi! ſchon genug, daß ich ſtrafbar bin, laßt mich nicht auch noch

undankbar scheinen, kommt! ich bedarf eines Freundes, und sollte dieser Freund auch — ein Teufel seyn!

Bondi.

Nein! laßt mich: Teufel können unsre Freunde nicht seyn, denn sie sind's nicht einmal von Teufeln. (will ab.)

Rugiero.

Wo wollt Ihr hin?

Bondi.

Auf meine Villa, Kohl pflanzen und mir selbst leben, suche da wenigstens keinem Undankbaren zu dienen.

Rugiero.

Nein, bleibt! wir dürfen uns nicht trennen, das Laster ist ein viel festeres Band, als Freundschaft.

Bondi.

Doch müssen wir uns trennen, mein Gewissen —

Rugiero.

Närrischer Mensch, hattet Ihr denn jemals eins?

Zehnter Auftritt.

Montaldi. Die Vorigen.

Montaldi.

Ihr müßt darum wissen, gnädiger Herr! Meine Nichte wird schon viele Stunden vermißt.

Rugiero.

Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich sie auf die Seite räumen ließ?

Montaldi.

Das nicht, aber doch will man eine Zeit her ein bedenkliches Mißverständniß zwischen Euch und der Gräfinn bemerkt haben;

Bondi.

Zänkereyen der Liebe, sonst nichts!

Rugiero. (zu Bondi.)

Ohne Zweifel wißt Ihr den Aufenthalt der Gräfin, Bondi!

Bondi.

Bin ich nicht Ihr Vertrauter?

Rugiero.

So gebt dem Kanzler die Auskunft, die er verlangt, ich muß fort, muß ins Freye. (ab.)

Bondi.

Eine gute Kommission, die er mir da giebt.

Eilfter Auftritt.

Montaldi. Bondi.

Montaldi.

Nun, Herr Marchese! was habt Ihr mir zu sagen?

Bondi.

Wenig oder viel, je nachdem Ihr wollt.

Montaldi.

Ich liebe sehr die Kürze, also lieber wenig als viel, am liebsten mit wenigem viel.

Bondi. (vor sich.)

Noch weiß ich nicht, was ich ihm sagen soll! Gott der Lüge steh mir nur diesmal bey! — In der Geschwindigkeit sind die Lügen doch die besten, die der Wahrheit am nächsten kommen, und vielleicht gelingt mir heute gar noch das größte Meisterstück der Kunst, die Wahrheit selbst zu lügen.

Montaldi.

Ihr scheint verlegen zu seyn.

Bondi.

Auch bin ich es, ob ich Euch alles sagen soll.

Montaldi.

Wüßt ich doch nicht, was Euch abhalten könnte, meine Nichte hat doch nicht etwa —

Bondi.

Nein — sich nicht entführen lassen, o sie ist keine von den Damen, bey der ein Liebhaber Ursache hätte, auf so einen verzweifelten Gedanken zu verfallen.

Montaldi.

Eure Nachrichten, wenn ich bitten darf, ohne Eure Bemerkungen.

Bondi.

Nun dann, so wißt, die Gräfin hat mit dem Herzoge, gebrochen.

Montaldi.

Was ich längst wünschte.

Bondi.

Ich fürchtete gerade das Gegentheil.

Montaldi.

Weil Ihr mich verkennt, doch — nur weiter.

Bondi.

Um dieſen Schritt ohne Aufſehn zu thun, war eine kurze Abweſenheit nöthig. Ich machte der Gräfin dazu den Vorſchlag und ſie war ſo gütig ihn anzunehmen.

Montaldi.

Sonderbar, daß ſie mir nichts davon ſagte!

Bondi.

Vielleicht, daß ſie Hinderniſſe von Eurer Seite beſorgte.

Montaldi.

Wie konnte ſie? Sie weiß ja, wie ich über dieſen Punkt denke.

Bondi.

Auch möglich, daß ſie die Folgen dieſes Bruchs für Euch fürchtete.

Montaldi.

Pah! Was haben Weiberhändel mit Staatsgeschäften gemein?

Bondi.

O gar viel! wie oft sind nicht Männer Weiber? oder — wenigstens regiert von Weibern?

Montaldi.

Wahr, aber hier nicht der Fall!

Bondi.

Die Hand aufs Gewissen, Graf! wie oft hielt die Maitresse nicht schon den Minister?

Montaldi.

Was sie nicht durfte, längst wünscht ich dieser nicht mehr zu seyn.

Bondi.

Ueberdem konnte sie sich auch an niemanden schicklicher wenden, als an mich.

Die ganze Welt weiß, auf welchem Fuße ich bey dem Herzoge stehe.

Rinaldi.

Leider!

Bondi.

Daß Ihr das beseufzt, muß mich wundern, ich dächte ihr hättet Beweise von meiner Freundschaft.

Montaldi. (spizig.)

Die ich schätze, wie ich soll! kenne ja ihren ganzen Werth.

Bondi.

Nur mir verdankt es die Gräfin, daß Ihr der Herzog eine Leibrente von jährlichen sechstausend Scudi aussetzt.

Montaldi.

Die sie aber doch, wie ich hoffe nicht annehmen wird, oder sie müßte nur in Eurer Schule alles Gefühl von Ehre, allen Adel ihres Hauses verkennen gelernt haben.

ſchändlich genug, daß ſie ſich ergab, noch ſchändlicher wenn ſie ſich verkauft hätte.

Bondi.

Noch weiß ich nicht, wie ſie über dieſen Punkt denkt, aber doch denk ich, wird ſie wohl ſelbſt fühlen, was ſie ihrer Ehre, dem Adel ihres Hauſes, und auch dem Herzoge ſchuldig iſt. Hoher Sinn war ja ihrer Familie ſtets eigen, ich habe ſo eben Beweiſe davon.

Montaldi. (ſtaunend.)

So eben?

Bondi.

Ja weil Ihr mir aus angebohrnem Stolze für Dienſte nicht dankt die Ihr aus ſeltner Genügſamkeit entbehren zu können glaubt.

Montaldi.

Immer danke ich Euch für Eure Bemühung. Ihr hättet auch dieſe leicht erſparen können, denn die Sache ſelbſt verdient keinen Dank.

Bondi.

Wer ſagt, daß er niemanden braucht, kann höchſtens von heute reden.

Montaldi.

Schreibt Euch das hinters Ohr, das Glück iſt ein Weib und der Herr Kammerherr kein gar ſo junger Knabe mehr.

Bondi.

O mein Hausweſen iſt in guten Händen, der Haushofmeiſter da — (auf den Kopf deutend.) hat mir ſchon oft aus der Noth geholfen, (vor ſich.) und eben jetzt am meiſten.

Montaldi.

Wenn er nicht Schwindel heißt, ſo kann er ihn wohl bekommen, aber Ihr habt mir ja noch nicht geſagt, wo meine Nichte iſt!

Bondi.

Das will ich Euch auf dem Weg nach Hauſe ſagen. (beide ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene bleibt.)

Rugiero. Boudi.

Rugiero.

Sie will mich noch nicht sehen, was läßt sich da wohl für meine Liebe hoffen?

Boudi.

Alles, gnädiger Herr! alles, sie verschiebt Euer Glück nur um es Euch desto theurer kaufen, oder desto süßer schmekken zu machen, o diese Spröden sind nicht tugendhafter, als andre, sie sind nur listiger.

Rugiero.

Daß Ihr Recht hättet! aber das könnt Ihr nicht haben!

Bondi.

Doch findet Ihr selbst, daß ich's habe, sonst hättet Ihr Euern Eroberungsplan längst aufgeben müßen.

Rugiero.

Vielleicht hätte ich auch sollen! —

Bondi.

Das würde ich Euch selbst auch rathen, wenn ich nicht auf einen Umstand baute.

Rugiero.

Und dieser ist?

Bondi.

Daß bey Damen der erste Schritt schon gethan ist, und, wie Ihr wißt, nur dieser kostet bey Frauenzimmern!

Rugiero.

Was wollt Ihr damit sagen?

Bondi.

Nur ſo viel! ſie liebte den Prinzen, da ſie nun dieſen todt glaubt — ſo —

Rugiero.

So wird ſie jetzt mich lieben? — Ein herrlicher Schluß!

Bondi.

Wüßt ich doch nicht, daß die Univerſität von Bologna jemals einen beſſern gemacht hätte, das Mädchen, das beym Fürſten anfing, kommt zuletzt — auf den Mauleſeltreiber.

Rugiero.

Möglich! wo von Metzen die Rede iſt, doch genug! Geht noch einmal zu Bianken, ſagt Ihr alles, was ihr von meiner Liebe wißt, erſchöpft alle Rednerkünſte, alle Ränke des geſchmeidigen Hofmanns, kargt nicht mit Verſprechungen, aber — wenn Ihr alles geſagt, alles gethan habt,

und alles nichts fruchtet, dann — ſagt Ihr auch, daß ich Herzog bin.

— — Bondi.

O nur das letzte, und Ihr ſollt ſie gewiß bald geſchmeidiger finden.

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Rugiero, hernach Malincontro.

— Rugiero.

Weiß ich doch ſelbſt nicht, warum ich ihm nicht glauben kann, warum ich lieber an Bianken's Tugend glaube. O es iſt, als wenn ich ſie gerade um eben der Tugend willen mehr liebte, die mich zur Verzweiflung bringt, als wenn mein Glück an eben dem Faden hienge, den ich mich zu zerreißen bemühe! Herz des Menſchen! unbegreiflicher Widerſpruch! Ich verliere

mich in dieſem Labyrinthe verworrner Gedanken und Empfindungen.

(ſinkt in tiefe Gedanken.)

Malincontro.

(vor ſich, ohne Rugiero zu ſehen.)

Meinen Lohn kann ich nicht zurück laſſen, hab' ihn blutig verdient! aber, wie? wenn man mich verkennte? dann — könnt ich freylich wohl auch meinen Lohn erhalten! Pah! — wer ſollte mich auch wohl verkennen? — Einem ehrlichen Kerl ſieht doch immer nichts ſo ähnlich, als — ein Spitzbube, und dann — bin ich ja hier auch unter meinen guten Freunden, meinen Kollegen.

Rugiero. (aufblickend.)

Wer biſt du Larve?

Malincontro.

Kein ſchlechterer, als der, den ich ſuche!

Rugiero.

Deinen Namen, Burſche!

Malincontro.

Den könnt Ihr nicht weit von hier an einem sehr erhabenen Orte lesen.

Rugiero.

Doch nicht etwa am Galgen?

Malincontro.

Warum sollt' ich's läugnen? kostete mich Mühe und Blut genug, die Ehre zu verdienen!

Rugiero.

Viel Vertrauen auf die erste Bekanntschaft.

Malincontro.

Dankt es Eurer teufflischen Physiognomie, das mir's einflößt.

Rugiero.

Noch einmal deinen Namen.

Malincontro.

Cristoforo Smith nennte mich mein Vater, der ein Enthusiast war.

Rugiero.

Ein sehr heiliger Name für ein solches Schurkengesicht.

Malincontro.

Auch blieb er mir nicht lange, ich vertauschte ihn bald mit dem Spitznamen Malincontro, den ich von ein Paar Landläufern erhielt, die ich zu Livorno von Zahnschmerzen kurirte.

Rugiero.

Bist also ein Zahnarzt?

Malincontro.

Ja — ein so guter, daß wenn ich jemanden in die Kur nehme, ihm gewiß kein Zahn mehr wehe thut.

Rugiero.

So! und wen suchst du hier?

Malincontro.

Einen guten Freund.

Rugiero.

Und der iſt?

Malincontro.

Ein noch beſſerer des Herzogs, verſteht ſich, wie Herzoge mehr gute Freunde haben, die ſie alle Stunden können hängen laſſen, ohne der Gerechtigkeit oder Freundſchaft ſehr wehe zu thun; kurz den Kammerherrn Bondi.

Rugiero.

Wie? der wär dein Freund?

Malincontro.

Wundert Euch das? mich wundert mehr, daß ich der ſeinige ſeyn kann! der Bandit iſt ein Heiliger gegen den Hofſchranzen, muß aber leider für ihn ſchon alles thun, denn — durch ihn kam ich in herzogliche Dienſte.

Rugiero. (ſtaunend.)

Wie? du wärſt in herzoglichen Dienſten? — du?

Malincontro.

Ja! bin so gut ein herzoglicher Beamter, wie ein andrer, der Seine Durchlaucht bestiehlt; ja, hab das noch vor vielen voraus, daß andre für sich, ich für meinen Herrn stehle.

Rugiero.

Kerl was red'st du da? — wenn man dich hörte! —

Malincontro.

Immerhin! hab' ja Freunde bey Hofe.

Rugiero.

Aber der Herzog! der Herzog!

Malincontro.

Eben der ist mein bester Freund, auch muß er wohl, hab' erst diese Nacht wieder ein Mädchen für ihn entführt, und solche Dienste leistet ihm gewiß nicht sein Kanzler.

Rugiero. (vor ſich.)

Ich bin verrathen. Gut, du biſt unſchuldig, Bondi entführte Bianken, (zu Malincontro.) und was verlangſt du von Bondi?

Malincontro.

Meinen Lohn! traue der Münze nicht die er mir gab, ſie iſt ſo falſch wie ſein Geſicht.

Rugiero.

Wie? mit falſcher Münze hätte er dich bezahlt?

Malincontro.

Wohl! mit weniger, mit falſchen Worten!

Rugiero.

Bondi zahlt aber doch ſeine Gläubiger ſonſt pünktlich.

Malincontro.

Einen Bankiers freylich, nicht pünktlicher, als einem Mädchen, weil er ihr

öfterer braucht, aber doch ist er mir noch das Mädchen von der letzten Nacht schuldig.

Rugiero.

Bube!

Malincontro.

Ohne Komtoisie, Kollege! — unsre Titulaturen wissen wir!

Rugiero.

Für wen siehst du mich an, Mutzbold?

Malincontro.

Wenn Ihr nicht vom Gewerbe seyd, so lügt Eure Larve infam!

Rugiero.

Und daß ich hier in dem Pallaste wohne?

Malincontro.

Je größer der Pallast, je häufiger die Insekten.

Ruggiero.

Wohl, so lerne mich beſſer kennen! He Wachen! (Wachen erſcheinen.) Nehmt den Kerl da in Verhaft!

Einer von der Wache.

Wohl Euer Durchlaucht!

Malincontro.

Wie? das der Herzog? Da bin ich gut angekommen! jetzt ſteht mir bey Patrone im Himmel, denn — auf die am Hofe mag der Teufel rechnen!

Dritter Auftritt.

Bondi. Die Vorigen.

Ruggiero.

(zu Bondi, auf Malincontro deutend.)

Kennt Ihr den Kerl da?

Bondi.

(betroffen, aber sich sogleich wieder fassend.)

Ja! es ist der nämliche der Bianken entführte, (leise zu Rugiero.) des Prinzen Hauptspießgeselle! — Doch Bianka wünscht Euch zu sprechen, gnädiger Herr!

Rugiero.

So muß ich eilen.

Bondi.

Und den Kerl da laßt hängen!

Rugiero. (zerstreut.)

Von Herzen gern.

Malincontro.

Gar von Herzen gern! Verwünscht sey dieß von Herzen gern! Er verdammt mich, und weiß nicht was er sagt!

Bondi.

Tröste dich! es geht mehr Nichtern so (vor sich.) Konsidenten — wie dieser da —

sind am besten, wo sie nicht plaudern können.

Malincontro.

Nun so wird doch wieder einmal ein Tölpel mehr gehenkt, doch es sey — hast gelebt, wie ein Bösewicht, Bursche! jetzt stirb — wie ein Heiliger!

(mit Wachen ab.)

Vierter Auftritt.

Rugiero. Bondi.

Rugiero.

Bianka wünscht mich zu sprechen, saget Ihr, o sagt mir das noch einmal, sagt mir es hundert mal. In dem einzigen kleinen Wörtchen, wünscht, liegt eine Seeligkeit, sie sagte es Euch doch selbst, dieses Wort, sagte Euch es so, wie Ihr mir es sagtet.

Bondi.

Nein! sie sagte mir eigentlich nichts, wollte mich gar nicht sehen, gar nicht sprechen.

Rugiero.

Woher wißt Ihr denn also, daß sie mich zu sprechen wünscht?

Bondi.

Nur eben daraus, daß sie mich nicht sprechen wollte.

Rugiero.

Ich sehe wohl, daß Ihr das Wort, das mich so sehr entzückte, nicht einmal zu buchstabieren wißt.

Bondi.

Doch weiß ich so ziemlich alles zusammen zu buchstabieren, was Ihr nicht zusammen bringt, so leicht es auch ist.

Rugiero.

Und das ist? ——

Bondi.

Daß Bianka ſich nicht ſo lang bitten laſſen würde, wenn ſie ſich nicht erbitten laſſen wollte.

Rugiero.

Ihr redet darwie ein Narr, Bondi!

Bondi.

Dafür wurden noch alle Weiſen gehalten, ehe man ſie verſtand!

Rugiero.

Vor dem Unglücke ſeyd Ihr ſicher! doch ich will gehen, will das letzte verſuchen, das letzte erwarten, es ſey nun ſchon Leben oder Tod! (ab.)

Bondi.

Nun ja, Tod — Tod der Liebe — wie er ihn täglich ein Paarmal ſtirbt, und doch ſich nie beſſer befindet, als nachdem er ſeinen verliebten Geiſt aufgegeben.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

(Ein andres Zimmer.)

Rivanera hernach Rugiero.

Rivanera.

Wahrscheinlich wird er jetzt bald kommen, denn — schon war sein Vorläufer Bandi einigemal an meiner Thüre. Auch denk ich, ist seine Leidenschaft durch meine Weigerungen schon hoch genug gespannt, ich muß also schon aufschließen. (geht an die Thüre und schließt auf.) Ha! da ist er schon. Jetzt Furien der Hölle kleidet Euch in Engelstracht; laßt mich Dolche unter Blumen verbergen, laßt mich ihn wieder haben, oder verderben. (wirft den Schleyer über.)

Rugiero.

Wie glücklich bin ich nicht, Bianka! Euch nach dem unangenehmen Vorfall der heutigen Nacht, hier eine sichre Freystadt anbiethen zu können!

Rivanera.

O sehr sicher, da Ihr selbst der Urheber des gedachten Vorfalls seyd!

Rugiero.

Euer Verdacht beleidigt mich! Lieb ich Euch denn gar so wenig um mich so gegen Euch zu vergessen? Doch wozu diese neidischen Flöhre? Bianka! Wie Wolken verhüllen sie den schönsten Tag! erlaubt also (will die Schleyer aufheben.)

Rivanera. (ihn abwehrend.)

Nicht doch, gnädiger Herr! Ihr wißt nicht, wie viel Ihr selbst bey dieser Verborgenheit gewinnt.

Rugiero.

Wie ungerecht Ihr gegen Euere eigenen göttlichen Reitz seyd! doch Ihr wollt's so, nun so will ich Euch keine Gewalt anthun!

Rivanera.

Sehr gütig! Nach der größten, die Ihr mir schon angethan habt!

Rugiero.

Zwar macht mich es einigermaßen zum Mitschuldigen des Frevels, der an Euch verübt worden, daß ich ihn noch nicht bestraft habe, aber weiß ich denn schon den Thäter?

Rivanera.

Und wenn Ihr ihn auch wüßtet, was würdet Ihr thun? ist er nicht Euer Freund?

Rugiero.

Und wär er auch mein Sohn, nichts sollte ihn vor meiner Rache schützen!

Rivanera.

Doch giebt es Vergehen, die unser Herz zu sehr in Schutz nimmt, um sie jemals im Ernste strafen zu können.

Rugiero.

Meynt Ihr? wenn auch ich solch ein Verbrechen begangen hätte? — würdet Ihr

mir wohl vergeben? würdet wohl gar den Verbrecher um des Verbrechens willen lieben können? O die Vergehungen der Liebe vergiebt ja die Liebe.

Rivanera.

Versteht mich nicht falsch! Ich wage nur nicht Euch um die Strafe eines Verbrechens anzuflehen, da ich keine Ursache habe von Euch zu erwarten —

Rugiero.

Warum nicht? Ihr dürft nur wünschen, und Ihr habt befohlen; nur fodern, und alles ist Euch gewährt.

Rivanera.

Eines doch vielleicht nicht.

Rugiero.

Nun alles, ohne Ausnahme alles, redet! was verlanget Ihr?

Rivanera.

Daß Ihr mich mit einer Liebe nicht foltert die ich nicht anhören darf.

Rugiero.

Fodert alles, nur das nicht! (nach einer Pauſe.) Aber auch das!

Rivanera.

Ihr gebt mich alſo mir ſelbſt wieder?

Rugiero.

Ja! — aber um Euch aus den Händen der Liebe wieder zu empfangen.

Rivanera.

Welcher Eurer Geliebten ſagtet Ihr das nicht ſchon? und — vergebt was man allen ſagt, ſagt man eigentlich keiner.

Rugiero.

Nein, Bianka! was ich Euch ſagte, ſagte ich noch keiner, denn — noch empfand ich's für keine. Erſt ſeitdem ich Euch kenne, weiß ich, was Liebe iſt.

Rivanera.

Und doch — doch — liebt Ihr — eine andre.

Rugiero.

Ihr ſetzt mich in Erſtaunen! Alles, was ich jemals für andre empfand, war leichter Duft der Leidenſchaft, flüchtige Neigung, kurzer vorübergehender Geſchmack, Dinge von ſo wenigem Belange und ſo kurzer Dauer, daß ſich das ſchwächeſte Gedächtniß derſelben eben ſo wenig zu erinnern weiß, als der Speiſen eines Gelages.

Rivanera.

Doch wagte die Gräfin Rivanera ſich einer dauerhaftern Liebe zu ſchmeicheln.

Rugiero.

Wirklich auf ihrer Seite höchſt unverantwortliche Schmeicheley! Mag ſeyn, daß die Gräfin tauſend glänzende Eigenſchaften beſitzt, aber — zuverläßig beſitzt ſie die

Gabe nicht ein Herz zu feſſeln! ihre Laune ermüdet ſtatt zu ergötzen, ihre Gunſtbezeugungen ſättigen, ſtatt zu reitzen! kurz ſie iſt eine Närrin mit ſehr vielem Verſtande und raſet, man kann nicht, mit mehr Witze —

Rivanera. (vor ſich.)

Des bübiſchen Mahlers! (zu Rugiero.) Doch wag ich nicht mich mit der Gräfin zu vergleichen.

Rugiero.

Ihr macht mich lachen! kleidete Euch Demuth weniger, gut; oder wäre es minder ſchön, ſeine eignen Vorzüge zu verkennen: ich würde Euch der Heuchelei oder der Ungerechtigkeit beſchuldigen. Wer die Gräfin allein ſieht, findet ſie noch ſo ziemlich erträglich! Ihr erſcheint und man bemerkt ſie kaum mehr. Es iſt die Großblume gegen die Roſe, der Abendſtern gegen die aufgehende Sonne.

Rivanera.

Und welche Sonne hat bey Euch nicht bald ihre Finsternisse? Es genügt Euch an jedem Gegenstande ihn schön zu finden, er soll auch ewig neu bleiben: und welcher kann das?

Rugiero.

Ihr! nur Ihr allein! Je länger man Euch sieht, je näher man Euch kennen lernt, je mehr entdeckt man der Vollkommenheiten an Euch.

Rivanera.

Saget Ihr das der Gräfin nicht auch?

Rugiero.

Sehr möglich, aber es war Fleurette ohne Sinn.

Rivanera.

Die sie aber nicht dafür nahm.

Rugiero.

Kann ich dafür daß sie Närrin genug war, so unglaubliche Dinge zu glauben?

Rivanera. (vor sich.)

Halt erst armes Herz, daß du nicht in Stücke reißest! (zu Rugiero.) Wehe der also die Euch glaubt! Wie ein Schmetterling fliegt Ihr von Blume zu Blume, vergiftet die Blüthe einer jeden, und — liebt nur Euch selbst! so ein Herz ist nicht für mich! Ich liebe die Opfer nicht, die man von einem fremden Altare entwendet! Geht also. — kehrt zur Gräfin zurück! fleht sie um Vergebung an.

Rugiero.

Pfui, Bianka! laßt uns die fliehenden, nie wiederkehrenden Augenblicke nicht von dieser Närrin durchplaudern. Wir können sie besser nützen! kommt, ich brenne vor Liebe und Ungeduld!

(will sie abführen.)

Rivanera.

(ihn zurück stoßend.)

Fort mit diesen räuberischen Händen!

Rugiero.

Wie? iſt das das geſchmeidige Mädchen, das Bondi mir vorſpiegelte?

Rivanera.

Bin ich ſchuldig die Verſprechungen Eures Hafnarren zu erfüllen?

Sechſter Auftritt.

Bianka. Salvini. Bondi *ihnen nach.* Die Vorigen.

Bianka.

(Rugiero zu Füßen fallend.)

Gnade Herzog für Euren Sohn! oder — wenn Ihr doch ſtrafen wollt, ſo ſtrafet mich, ich allein bin die Strafbare!

Bondi. (vor ſich.)

Sie iſt's ſelbſt! Thor! wen haſt du gerathen!

Rugiero.

Träum ich? oder wach ich? Bianka da und auch dort! Doch nein! es iſt kein Traum, es iſt Wirklichkeit, (Bianken aufhebend.) ſteht auf, ſo kann ich Euch vor mir nicht ſehen. (zu Rivanera.) Und wer ſeyd denn Ihr, ſchöne Betrügerin?

Rivanera.

Schande für den, der fragt und nicht ſah und nicht hörte, oder nur ſeine Bianka in jeder andern ſah und hörte. Nun dann — ſo ſeht beſſer. (hebt den Schleyer auf.)

Rugiero.

Wie? Gräfin Rivanera! (bebt zurück.)

Rivanera.

Ja! und Ihr konntet ſie verkennen?

Rugiero.

Ich ſchäme mich dieſes Irrthums nur für Euch! die Ihr ihn veranlaßtet! (zu

Bondi.) Und Ihr gestiefelter Räuber! was thatet Ihr? Ha! nun seh ich, daß Guido unschuldig ist, zittre.

Rivanera.

Was kann der arme Mensch dafür, daß er Euch dienen wollte und mir diente, sein Fehler ist ja nur ein Verstoß in der Zeitrechnung. Was Ihr heute bestrafen wollt, würdet Ihr noch vor kurzem belohnt haben!

Rugiero.

Gott! so muß ich denn der Spott dieses Weibes werden? andre macht Liebe zu Helden, mich zum Kinde. (zu Bondi.) Gieb mir eine Klapper, Elender! dein Schwert weiß ich nicht zu brauchen.

Rivanera. (zu Bianka.)

Und Ihr versprachtet mir ja die Stadt zu verlassen. Warum hieltet Ihr nicht Wort?

Bianka.

Ich wollt es, aber des Prinzen Gefahr —

Rivaners.

Ging Euch nicht an, Eure Sache war nicht ihn zu retten.

Bianka.

Die Sache der Unglücklichen ist die Sache der Menschheit! Das machte sie auch zu der meinigen!

Rivaners.

Ausflüchte, die ich zu ahnden wissen werde.

Rugiero. (zu Salvini.)

Führt Bianken auf ein andres Zimmer, Salvini! Diese Schlange könnte sie vergiften. (zu Bianken.) Wißtet Ihr wie viel es mich kostet mich von Euch zu trennen, Ihr würdet mich beklagen! aber meine Furcht beweißt ja nur meine Liebe.

(Bianka mit Salvini ab.)

Siebenter Auftritt.

Rugiero. Rivanera. Bondi.

Rugiero. (zu Rivanera.)

Ihr hättet das Mittel mich wieder zu haben nicht ſchlechter wählen können, Gräfin!

Rivanera.

Auch war dieß meine Abſicht nicht.

Rugiero.

Und welche andre denn?

Rivanera.

(zieht einen Dolch mit dem ſie geſchwind einen Stoß auf Rugiero führt, den aber Bondi aufhält, und ihr den Dolch aus der Hand windet.)

Dir Treuloſer das Herz zu durchſtoßen.

Rugiero. (hämiſch.)

So bedaure ich, daß auch dieſe fehlgeſchlagen.

Rivanera.

O es giebt der Dolche ſchon noch mehr.

Rugiero.

Soll dafür geſorget werden, daß ſie Euch nicht zu Händen kommen.

Rivanera.

Ihr habt doch die Medea ſpielen geſehen? Herzog!

Rugiero.

Ja! aber ſie hat mir nie gefallen.

Rivanera.

Das wird ſie, ſo bald Ihr ſie von einer Meiſterin ſpielen ſeht.

Rugiero.

Ihr denkt mir doch nicht etwa die Rolle des Jaſons zu?

Rivanera.

Top! die ſollt Ihr haben, und Eure Bianka jene der Ceruſa!

Rugiero.

Pah! Weibergeschwätz!

Rivanera.

O nicht so Weibergeschwätz, wie Ihr glaubt! Ich bin keine von den Weibern, die nur kommen und wieder gehen, kreischen, und nicht handeln, oder ihren Dolch dem ersten besten übergeben, der ihnen aufstößt! Wo ich in das Spiel verflochten werde, handle ich selbst, handle stark, und um alles in der Welt möcht ich keinen Tropfen von der Süßigkeit meiner Rache verlieren!

Rugiero.

Ihr raset, Gräfin!

Rivanera.

Nennt Ihr raſen, daß ich aus einer elenden Farze noch ein schreckliches Trauerspiel machen will?

Bordi. (zu Rugiero.)

Soll ich nach einem Arzte schicken? gnädiger Herr!

Rivanera.

Für Euch wohl, aber nicht für mich, die Geschwüre des bösen Gewissens eitern schmerzhaft, doch ja — ja — auch für mich schickt nach einem Arzte! Mein Gehirn brennt!

Bondi.

So faßt Euch doch, liebe Gräfin!

Rivanera.

Des vortreflichen Feuerschirrers, der den Brand legte, und jetzt ihn nicht löschen kann! Ha — juckt dich das, Katze?

Bondi.

Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß die Dame von jeher eine Närrin war, so würde ich glauben, sie sey's erst in diesem Augenblicke geworden.

Rivanera.

Und Ihr beneidet mich nicht um diese glückliche Narrheit, die mich vor Euern Lastern bewahrt?

Rugiero.

Doch wart Ihr bey meinen Vergehungen allenthalben auf die Hälfte, Gräfin!

Rivanera.

Nein, oder war ich es etwa auch bey den Kunstgriffen, durch die Ihr mich verdarbt? bey der Untreue mit der Ihr mich verließet? bey der Härte, mit der Ihr mich der Schande preiß gabt? bey der Verzweiflung in die Ihr mich stürztet, die nicht mehr zu seyn, die ich einst war?

Rugiero.

Ihr macht mich lachen, um Euch zu verführen kam ich schon zu spät.

Rivanera.

Doch noch immer früh genug um mich ganz elend zu machen.

Achter Auftritt.

Montaldi. Die Vorigen.

Rivanera. (zu Montaldi.)

Wie gerufen, Doktor! Eure Patienten sind schlecht.

Montaldi.

Und werden auf die Nachricht, die ich ihnen bringe auch nicht besser werden! doch mich freuet Eure Rückkunft, Nichte!

Rivanera.

O die ist nicht von weit her, diese Herrn haben mir viel vom Wege erspart! aber Ihr kurirt ja auch die Krankheiten des bösen Gewissens? Doktor!

Montaldi.

Wer die kuriren könnte, wäre mehr, als ein Doktor.

Rivanera.

Wie? Ihr könnt das nicht? — O so geht! Eure Kunst ist Pfuschwerk oder

Rivanera.

Ha Bothe vom Himmel! bringst du Donner? bringst du? Nun das sind ja auch Arzneyen für ein krankes Herz. O! nur noch ein Paar solche Schläge, und ich bin genesen.

Montaldi.

Was soll das? Nichts!

Rivanera.

Euch eine Ehrenerklärung machen, Doktor! Vorhin hielt ich Euch für einen gemeinen Quacksalber, der höchstens ein kaltes Fieber zu einem hitzigen kurieren konnte! jetzt seh ich, daß Ihr ein großer Mann ein berühmter Arzt seyd. Ihr kommt nicht nur die Kranken zu heilen, Ihr kommt um sie zu morden.

Montaldi.

Ich will doch nicht hoffen, Nichte!

Ribanera.

Nein! hoffe nicht, daß ich Euch meine Rache überlasse! Nicht einmal dem Himmel überlaß ich sie, den — noch bin ich mir selbst genug dazu!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Rugiero. Montaldi. Bondi.

Rugiero.

Werd ich doch dieß Weib mehr fürchten müssen, als alle meine übrigen Feinde!

Montaldi.

Und doch was wollt Ihr dem Kayser entgegen setzen? Wir haben keine Soldaten, keine Bundsgenossen, kein Geld, keinen Kredit, alles verpfändt oder verscherzt, was ist uns da noch übrig?

Rugiero.

Doch wohl nicht der Holzstoß des Sardanapals? wir sind ja Männer.

Montalbi.

Haben aber keine Waffen!

Rugiero.

Der Mann weiß alles dazu zu machen! Genug, die Resourzen, die Ihr nicht in Eurem Kopfe findet, sind in meinem Herzen: wie jener Römer, bitt ich Euch nur nicht zu verzweifeln!

Montalbi.

Will mein möglichstes thun, um den Thermometer der Hofnung so hoch zu erhalten, daß er nicht bis zum Gefrierpunkt der Furcht herabsinkt.

Rugiero.

Thut das, nur Verzweiflung hat keine Resourzen! oder vielmehr sie hat sie alle!

Montalbi.

Was könnt Ihr aber thun?

Rugiero.

Wie Pompejus stampfe ich mit dem Fuße auf die Erde, und Legionen von Banditen wachsen hervor.

(mit Montaldi ab.)

Zehnter Auftritt.

Bondi, hernach Bianka. Salvini.

Bondi.

Guido ist unschuldig, sagte er, und hieß mich zittern! Nein, guter Rugiero! ich zittre nicht. Wer weiß, wie das alles noch mit dir kömmt! — Auf jeden Fall muß ich mich aber doch vorsehen! des Prinzen Leben ist mein Tod! — aber — wie das nun machen, daß er fällt! das verwünschte Weib hat mir meinen Plan ganz verrückt, und doch — vielleicht auch nicht. Immer läßt sich noch auf den Umstand bauen, daß Guido Bianken über die Grenze

bringen wollte. Ruggiero iſt eiferſüchtig, alſo auch leichtgläubig. — Dazu ein kleiner falſcher Brief! doch ſtille — da iſt Bianka, die muß ich belauſchen!

(verbirgt ſich.)

Bianka. (zu Salvini.)

Der Sturm hat ſich geleget, kommt, jetzt können wir ſicher ſteuern.

Salvini.

Nein, Bianka! laßt uns fliehen! Wie auf dem Meere verkündigt dieſe fürchterliche Stille einen neuen nahen Sturm.

Bianka.

Ihr wollt aber doch nicht den Prinzen der Wuth ſeiner Feinde preiß geben.

Salvini.

Nein! aber, — bedenkt die Gefahr —

Bianka.

Giebt es wohl eine größre, als die, in der ſein Leben ſchwebt?

Salvini.

Ihr kennt aber doch den Herzog.

Bianka.

Ja wohl, aber auch mich, übrigens habt Ihr mir ja auch Euern Beystand versprochen.

Salvini.

Mein Gott! was kann ein armer Künstler, wie ich! höchstens Idealen männlicher Stärke und weiblicher Vollkommenheit ein phantastisches Daseyn geben! Empfindungen mahlen, die er nicht hat, Größen dichten, die er nicht erreicht, und dann mehr ein Schwärmer seyn, als ein großer Mann!

Bianka.

Nein, Salvini! Ihr würdet nicht so schöne Bilder schnitzen, sie nicht so aus der Seele schmitzen, wenn Ihr nichts warm empfändet, was Ihr bloß bald zu dichten

ſcheint, der Künſtler iſt ein groſſer Mann, oder kein Künſtler, ſeht daraus ſchlieſs ich, daſs Ihr ein Mann ſeyd, und der Mann kann alles für ſeinen Freund!

Salvini.

Will's wenigſtens, will's.

Bianka.

Und kann man nicht alles, was man will? O ich bin nur ein Weib, ein armes ſchwaches Mädchen! aber ſprecht mir von einem Freunde, und ich bin ein Mann, ſchäme mich ein Weib zu ſeyn, nicht mehr zu können, als — ein Weib!

Salvini.

Engel von einem Mädchen! Ihr flehtet mich vorhin um meinen Beyſtand an, und jetzt ſeyd Ihr es ſelbſt, die mir Muth einflöſſet! O ich ſehe wohl, daſs ich die Tugenden nur mahlen kann, die Ihr beſitzet, und kaum kann ich das.

Bianka.

Denkt von Euch beſſer! Es giebt nur Augenblicke der Muthloſigkeit und Verſtimmung, wo wir die Empfindungen nicht zu haben vermeynen, die wir nicht ſtark fühlen. Der gegenwärtige iſt von dieſer Art, aber bald wird er vorüber ſeyn, und dann könnt Ihr wieder alles für Euern Freund!

Salvini.

Warum ſagt Ihr nicht lieber für den Eurigen? kleine Heuchlerin!

Bianka.

Auch das! wenn es Euch bewegen kann, mich nicht zu verlaſſen.

Salvini.

Ich Euch verlaſſen? — Nein lieber ſterben, nur jetzt verziehe —

Bianka.

Kann ich, wenn's nicht zu ſpät werden ſoll den Prinzen zu retten? Wenn man

den Donner rollen hört, iſt der Schlag ſchon geſchehen.

Salvini.

Aber dieſer Schlag kann Euch treffen!

Bianka.

Immerhin! Ich fürchte die Gefahren nicht, die's ſo edel iſt, zu beſtehen.

Salvini.

Doch zittre ich.

Bianka.

Thut das nicht, oder ich muß zuletzt glauben Ihr zittert nur für Euch!

Salvini.

Wovor ſollt ich zittern? ich habe nichts zu fürchten, aber Ihr —

Bianka.

Ich auch nicht, ſo lange ich dieſen kleinen Freund (auf ihren Dolch deutend.) bey mir habe! Genug ich will, ich muß zum Herzoge!

Bondi. (vor ſich.)

Das iſt ja recht erwünſcht! Mein Plan muß gelingen, denn der Himmel ſelbſt erklärt ſich für meinen Mitverſchwornen. (hervortretend zu Bianken.) Ihr wollt zum Herzog? Signora! Gut ſo verlaßt dieſen zaghaften Führer! ich will Euch zu ihm begleiten.

Bianka.

Vergebt, Herr Marcheſe! daß ich Euer Anerbiethen nicht annehmen kann! Dieſer alte Freund war der Bilder meiner Jugend, jetzt ſoll er auch der Zeuge aller meiner Handlungen ſeyn.

Bondi. (ſpitzig.)

Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß dieſe eines Zeugen bedürften.

Bianka.

Auch entbehre ich ihn ſehr leicht — außer Eurer Geſellſchaft.

Bondi.

(gebieterisch zu Salvini.)

Ihr geht Meister Bildhauer! oder —

Salvini.

Außer meiner Werkstatt pfleg ich nicht zu befehlen, und da wo nicht Recht oder Stärke auf meiner Seite sind, auch nicht zu drohen, das war von jeher schon so meine Gewohnheit, und ich wünschte wohl, daß sie auch die Eurige wär!

Bondi.

Fürchtete ich nicht ein Geräusch zu machen, Ihr solltet mir nicht so durchkommen! doch — noch ist es nicht alle Tage Abend.

Salvini.

Wohl gut, daß es dieser noch nicht ist, denn zwischen jetzt und dem nächsten Abende können noch allerley Dinge geschehen, die Eure Hofkunst so in Unordnung bringen, daß Euer Leben nicht hinreicht, sie wieder auszuglätten!

Bondi.

Zwar will ich mich Euch nicht aufdringen, Signora! aber leid thut mir's doch, daß Ihr mir einen Handwerker vorzieht! was Ihr nun jetzt freylich schon müßt, da ihr (höhnisch.) die Venus deſſelben zu ſeyn geruhtet. (zu Salvini.) Ha! nun begreife ich, warum Ihr Eure Bilder nicht verkauft! Ihr wißt ſie beſſer an Mann zu bringen.

Bianka.

Euer Witz ermüdet mehr, als er verwundet, das verhindert mich ihn zu erwiedern!

Bondi.

Doch ſollt Ihr mir ihn bezahlen, oder — ich geb ihn für eine Stecknadel des Eurigen hin.

Bianka. (zu Salvini.)

Bringt mich fort von hier, Salvini! Entweder zum Herzoge, oder in Eure Hütte, wohin Ihr wollt, nur fort aus dieſer böſen Geſellſchaft. (beyde ab.)

Eilfter Auftritt.

Bondi. (allein.

Geht nur, ihr ſollt mir doch nicht entgehen, vielweniger meine Plane vereiteln! im Gegentheil ſollt Ihr ſie verſchönern; Dieſen Morgen wollt ich Guido durch einen gedungenen Mörder morden laſſen, jetzt ſoll ſein Tod glänzender ſeyn! Der Vater der Mörder! die Geliebte das Werkzeug! Der Gedanke iſt ſchön, iſt herrlich! — doch nein! — nicht ſchön, ſchauderhaft, ganz der Gedanke eines Teufels iſt er! — und doch auch ſchön, ſchrecklich ſchön! — Auch kann ich nicht mehr anders: wer ſo wie ich durch eine Kette von Laſtern ſich ſo weit hinauf gemordet hat, muß vorwärts, ſtehen bleiben, hieß fallen, zurück zur Tugend giebt es ſelbſt durch Reue keinen Weg mehr. Fort alſo! wer mich verabſcheuet, mag mich wenigſtens bewundern!

(ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Gallerie im herzoglichen Pallaſte.)

Rugiero, mit einem offnen Brief in der Hand, hernach Bondi.

Rugiero.

Schrecklich! widernatürlich! Nicht mein Bruder Geronymo, nein mein Sohn Guido war es, der den Kayſer gegen mich aufwiegelte, wollte nur eben darum zu ihm mit Bianken nach Mayland fliehen! — Nun ja — das ſagt der Brief! aber ſagt er auch wahr? — Wie? oder wo ſollte Guido wohl ſolch ein Meiſter in der Politick und Verſtellungskunſt geworden ſeyn? Beyde ſind nicht die Sache der Jugend, nur Alter und Erfahrung lernen ſie der Bosheit ab, und doch — ſind alle Um-

stände wider ihn! Der Brief ist von der Hand unsers Korrespondenten, die Schrift freylich wohl etwas verstellt, aber doch zuverläßig die seinige! Ueberdem dürfte Guido auch nur meine Geschichte lesen, dürfte nur in den Spiegel sehen, den ich ihm täglich vorhielt, um im Laster bald so ein großer Meister zu werden, wie ich bin. (zu Bondi der eintritt.) Da les't einmal. (giebt ihm den Brief.)

Bondi.

(nachdem er gelesen, ihm den Brief zurück gebend.)

Der Brief ist falsch, der Inhalt Verläumdung, der, welcher ihn schrieb, ein Bube.

Ruggiero.

Woher wißt Ihr das?

Bondi.

Ist Guido nicht Euer Sohn? gnädiger Herr!

Rugiero.

Geweſen vielleich, aber jetzt nicht mehr!

Bondi.

Freylich wohl klagen alle Umſtände den Prinzen an! Schon lange ſteht er mit dem Kayſer in Unterhandlungen, läßt zur Nachtzeit Waffen in ſeinem Pallaſt bringen, hält öfters geheime Berathſchlagungen mit den Häuptern des Volks und Senats, aber alles das kann ja aus guten Abſichten geſchehen.

Rugiero.

So etwas kann nur ein Narr glauben.

Bondi.

Beſſer daß Ihr mich einen Narren ſcheltet, als den Prinzen einen Verräther.

Rugiero.

Genug er ſoll ſterben! Nur dem Dolche eines jungen Brutus ſichert am meiſten das Beil des alten!

Zweyter Auftritt.

Bianka. Salvini. Die Vorigen.

Bianka.

Nein, gnädiger Herr! er soll nicht sterben, er ist unschuldig, er ist Euer Sohn! widerruft dieß unnatürliche Urtheil, unglücklicher Vater, hintergangener Fürst!

Rugiero.

Wär er auch noch so strafbar, ich vergebe ihm, sobald Ihr für ihn bittet.

Bianka.

Ihr habt es gesagt, und ein Herzog hält Wort.

Rugiero.

Das will ich auch herzoglich. (zu Bondi.) Führt Herrn Salvini auf ein andres Zimmer, Bondi! Ich muß Bianken allein sprechen.

Bianka.

Um Gottes willen nicht! erlaubt —

Rugiero.

Euer Mißtrauen beleidigt mich! Ihr seyd beym Herzoge, dieser bürgt Euch für den Liebhaber.

Bianka. (zu Salvini.)

Nun so geht, Salvini! Unter den Augen des Allsehenden, sind wir doch nie allein.

(Bondi und Salvini ab.)

Dritter Auftritt.

Bianka. Rugiero.

Bianka.

Ihr wollt dem Prinzen also wieder Vater seyn? gnädiger Herr! O so verhehlt ihm diese freudige Nachricht nicht länger! Jeder Aufschub ist Abzug vom Leben, ist Mord der Freude, ist Tod des besten Glückes.

Ruggiero.

Wüßtet Ihr, wie sehr mich diese Zudringlichkeit beunruhiget, wie sehr sie mir einen Grund verräth, den ich zu entdecken fürchte.

Bianka.

Ich verstehe Euch nicht! gnädiger Herr!

Ruggiero.

Und doch — was ist klärer, als daß man das Herz eines Vaters leichter rührt, als jenes eines Nebenbuhlers? Wollt Ihr also, daß ich in Guido den Sohn wieder finde, so laßt mich in ihm nicht den Liebhaber sehen.

Bianka.

So glaubt Ihr denn, daß ich die Stirne haben würde den Liebhaber vom Nebenbuhler, und nicht den Sohn vom Vater zu erflehen? Nein, Herzog! ich liebe den Prinzen nicht: wie vor einem

Verbrechen könnt ich vor seiner Liebe zittern, und nur vor der Eurigen noch mehr.

Rugiero. (bedeutend.)

So? — Was macht Euch denn also zu des Prinzen Fürsprecherin?

Bianka.

Er rettete meine Tugend! und ich sollte für ihn nicht gern mein Leben wagen?

Rugiero.

Wie listig sich nicht Liebe unter der Hülle der Dankbarkeit zu verbergen weiß!

Bianka.

Ihr thut mir unrecht, die Grenzen der Empfindungen zu unterscheiden ist mein Geschäft nicht, jede meiner Pflichten zu erfüllen, war mir genug! doch ich habe ja Euer Wort! —

Rugiero.

Rechnet darauf daß ich es halten werde, aber doch unter einer Bedingung.

Bianka.

Redet, gnädiger Herr! und mit einiger Freude, mit zuvorkommender Bereitwilligkeit eile ich sie zu erfüllen.

Rugiero.

So bin ich der Glücklichste aller Sterblichen! Ihr krönet — meine Liebe —

Bianka. (mit Abscheu.)

Nein! nimmermehr!

Rugiero.

Wie? Ihr nehmt Euer Wort zurück? und ich soll das meinige halten!

Bianka.

Konnt ich es Euch auf so etwas geben? war ich berechtigt Euch die Verletzung meiner heiligsten Pflichten zu geloben? — wart Ihr es, sie von mir zu verlangen? — oder seyd Ihr etwa nicht als Fürst der Beschützer aller göttlichen und menschlichen Gesetze?

Rugiero.

Als Herrscher habt Ihr recht; aber unter vier Augen ist auch der Fürst Mensch: kommt also in die Arme der Liebe —

(will sie abführen.)

Bianka.

Barbar! vorhin wolltet Ihr nur einen morden! jetzt mordet Ihr zwey.

(windet sich von ihm los.)

Rugiero. (ernst.)

Ihr vergeßt, wer ich bin!

Bianka.

Hättet Ihr es nicht früher vergessen, nie hätt ich's! doch immerhin, laßt dem Herzoge die Beleidigungen des Liebhabers rächen, laßt es fließen mein Blut, nur schont meiner Ehre!

Rugiero. (sich fassend.)

Vergebt meiner unfreywilligen Aufwallung, nicht drohen, nein nur bitten

wollt ich, nichts der Gewalt, nein, alles nur Eurem Herzen verdanken.

Bianka.

Zu meinem Herzen geht nur ein Weg — durch die Kirche!

Rugiero. (ſtutzt.)

Durch die Kirche? (nach einer Pauſe.) Gut! auch dieſen will ich gehen, aber vollendet erſt mein Glück, miſchet den Gedanken von Pflicht nicht in den Becher der Freude. Man giebt viel ſchöner, wenn man freywillig giebt!

Bianka.

Sophiſterey der Wollüſtlinge, ſchändlich in dem Munde eines Fürſten.

Rugiero.

Beſſer immer als Eure ſchwerfällige Moral! Wo Philoſophie uns nicht glücklich machen kann, mag ich lieber keine haben.

Bianka.

Und Ihr glaubt ohne Tugend glücklich seyn zu können?

Rugiero.

Wer sagt denn das? Ich versprech Euch ja, daß die kältern Freuden der Ehe, den feurigern der Liebe auf dem Fuße folgen, und diese endlich in die zärtlichste Seelenfreundschaft verwandeln sollen.

Bianka.

Nein, gnädiger Herr! wenn ich ihn jemals hegen könnte den stolzen Gedanken die Gattin eines Fürsten zu werden, würd ich wohl nie damit anfangen seine Buhlerin zu seyn, um sich so hoch zu erheben, muß man nicht erst so tief fallen!

Rugiero.

Sollte denn ein einziger Augenblick zuvorkommenden Glückes, solch einen Unterschied in dem Faden unsrer Schicksale machen?

Bianka.

Und ist die Scheidewand zwischen Seyn und Nichtseyn nicht auch bloß ein Augenblick? und was entscheidet dieser einzige Augenblick nicht?

Rugiero. (vor sich.)

Ich muß sie schon anders angreifen, wenn ich zum Ziele gelangen will! (zu Bianken.) Ihr wollt also daß Guido sterbe?

Bianka.

Nein! lieber mordet mich, *sein* Leben kauf ich gern mit dem meinigen, aber nicht — mit meiner Schande!

Rugiero.

So seyd Ihr seine Mörderin, nicht ich!

Bianka.

Nein, Nimmermehr!

Rugiero.

Und doch. Retten können, und nicht retten wollen, heißt das nicht selbst morden?

Bianka.

Wartspiel! Man mordet den nicht, den man nicht erhalten kann!

Rugiero.

Und könnt Ihr das nicht? — Ihr wißt, wie sehr ich Euch liebe?

Bianka.

Nein, Herzog! Ihr liebt mich nicht! Man liebt ein Mädchen allemal schlecht, wenn man seine Ehre nicht mehr liebt.

Rugiero.

Ihr habt also beschlossen!

Bianka.

Tugenhaft zu bleiben.

Rugiero.

Nur noch einen Augenblick Bedenkzeit, aber keinen weiter!

Bianka.

Wozu auch den? — sich nur einen Augenblick bedenken, ob man tugendhaft bleiben wolle, hieß, es schon nicht mehr seyn!

Rugiero.

Das wär also Euer letzter Entschluß?

Bianka.

Mein letzter und unerschütterlicher.

Rugiero.

Wohl so hört auch den meinigen! He, Bondi! Bondi!

Vierter Auftritt.

Bondi. Salvini. Die Vorigen.

Rugiero. (zu Bondi.)

Laßt den Prinzen sogleich zum Tode führen, Bondi!

Bianka.

(Rugiero zu Füßen fallend.)

Um Gottes willen nicht! hört die Stimme der Natur und des Blutes!

Rugiero. (kalt.)

Wer böses Blut hat, muß es abzapfen!

Bianka. (aufſpringend.)

Thörin die ich war, um Menſchlichkeit einen Unmenſchen anzuflehen! Offenbar beging die Natur einen Fehlſtreich, da ſie Euch zum Menſchen bilden wollte, ſich vergriff und einen Tyger ſchuf.

Ruggiero.

Ihr ſeyd ungerecht, Bianka! Daß ich eben kein Engel bin, macht mich noch nicht zum Ungeheuer. Ich bin Menſch! nur zu ſehr Menſch!

Bianka.

Wie es das Raubthier auch iſt.

Ruggiero.

Und ſeyd Ihr es nicht ſelbſt, die mich zu allem machet, was ich bin, oder Euch ſcheine? wärt Ihr minder ſchön, oder nicht ſo grauſam, ich denke, ich wär beſſer.

Bianka.

O auch der Löwe hört endlich zu morden auf, wenn er nicht mehr kann, weil er satt iſt.

Rugiero. (zu Beyden)

Geht, und vollzieht meinen Befehl.

Bianka.

O noch einen Augenblick Verzug! Was mein Flehen, was meine Thränen nicht vermochten, wird vielleicht der Anblick des Sohnes! Laßt ihn kommen, hört ihn, und wenn Ihr dann nicht gerührt werdet, dann nicht wieder Vater ſeyd, o ſo tödtet ihn und mich! Tod iſt doch das Beſte, was Ihr uns geben könnt.

Rugiero.

Erhört meine Liebe, und ich erhöre Eure Bitte.

Bianka.

Grauſamer! morden iſt Euch alſo allein nicht genug?

Rugiero.

Wer iſt wohl grauſamer, als Ihr? — hart und unerbittlich ſeyn, lernte ich nur von Euch.

Bianka.

Daß ich mich doch einer Antwort auf dieſe Vorwürfe ſchämen muß — ſelbſt für Euch ſchämen muß.

Rugiero. (zu Bondi.)

Warum geht Ihr nicht? Bondi! ſoll ich wiederholen was ich nicht mehr wiederrufen kann?

Bianka.

Um Gottes willen Bondi, bleibt!

Rugiero. (zu Bianka.)

Ihr wollt alſo?

Bianka.

Ich kann nicht!

Ruggiero.

Nun denn zum letztenmale, Bondi!

geht.

Bondi. (vor sich.)

Triumph, Hölle! ich siege!

(ab.)

Bianka.

Gott! ich sterbe! (sinkt in Ohnmacht. Salvini eilt ihr beyzustehen.)

Ruggiero.

Thor! was hast du gethan!

Fünfter Auftritt.

Montaldi. Die Vorigen. (ohne Bondi.)

Montaldi. (zu Ruggiero.)

Die Feinde sind in der Stadt, gnädiger Herr! Herzog Geronymo ist an ihrer Spitze, die Nacht begünstigte den Ueberfall.

Rugiero.

Und was thaten meine Banditen?

Montaldi.

Was Banditen gegen Soldaten immer thun, sie flohen.

Rugiero.

Die Memmen! —

Montaldi.

Jetzt eilt Euer Bruder hieher!

Rugiero.

Was Ihr mir da für eine erfreuliche Nachricht bringt.

Montaldi.

Erfreulich, sagt Ihr!

Rugiero.

Ja! erfreulich für alle, die Neuerungen mehr als ihre Fürsten lieben.

Montaldi.

Ihr rechnet mich doch nicht zu diesen Elenden! Ich hab Euch stets treu gedient und werd auch so für Euch sterben!

Rugiero.

Der Gedanke ist schön, ist groß, die That selbst wär kindisch! Geht also lieber zum neuen Herzoge! Er wird Höflinge brauchen, und dazu findet er gewiß keinen ungeschicktern, als Euch, denn — Ihr seyd ein ehrlicher Mann!

Montaldi.

Und will's auch bis ans Ende bleiben.

Rugiero.

Wär Euer letzter dummer Streich! damit gute Nacht lieber alter Seneka.

Montaldi.

Wo wollt Ihr hin? alle Wege sind verschlossen.

Rugiero.

Doch noch einer offen! Meinem Gegner oder mir das Herz zu durchstoßen. (durch eine Seitenthüre ab. Man hört eine kriegerische Musik.)

Sechster Auftritt.

Geronymo (mit einem großen Gefolge von Hofleuten, Bürgern, deutschen Soldaten.

Die Vorigen, (ohne Rugiero.)

Geronymo.

Wo ist mein Bruder?

Montoldi.

So eben floh er von hier!

Geronymo.

(zu den Soldaten.)

Man eile ihm nach, und bringe ihn hieher. (einige Soldaten ab. Manken erblickend.) Wer ist dieß holde Mädchen in so lebloser Stellung?

Mantaldi.

Man nennt sie Bianka?

Geronymo. (lebhaft.)

Bianka? ein mir heiliger Name! auch ich hatte einst eine Bianka, aber jetzt wohl nicht mehr! Man hole Aerzte, leiste ihr allen Beistand!

Salvini.

Wird nicht mehr nöthig seyn, schon fängt sie an sich zu erholen!

Geronymo.

Und wer versetzte sie denn in diesen schrecklichen Zustand?

Salvini.

Herzog Rugiero befahl seinen Sohn Guido hinrichten zu lassen. Bianka hat vor, und — o wüßtet Ihr auf was für einen schändlichen Preis er die Erhaltung seines Lebens setzte.

Geronymo.

Entsetzlich! Widernatürlich! (zu Montaldi.) Geht, und laßt die Vollziehung dieſes unerhörten Urtheils einhalten, bringt den Prinzen hieher, aber frey wie meinen Sohn, und nicht wie einen Verbrecher, denn — dieſer kann Guido nicht ſeyn!

(Montaldi ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, (ohne Montaldi.)

Galvini. (zu Bianka.)

Erholt Euch von dieſem fürchterlichen Todesſchlummer, Bianka! Der Prinz ſoll leben! lebt!

Bianka.

(die Augen aufſchlagend.)

Lebt! lebt! Hab' welche Stimme vom Himmel rief das?

Galvini.

(auf Geronymo deutend.)

Hier seht Ihr ihn vor Euch den guten Fürsten, der ihm das Leben wieder gab!

Bianka.

(aufspringend, und Geronymo zu Füßen fallend.)

Ha! Rugiero! Dank, ewigen Dank der Vorsicht! die Euch wieder Mensch, wieder Vater werden ließ!

Geronymo. (vor sich.)

(Wie diese Töne in meine Seele schneiden, ist's doch, als wenn sie mein eignes Blut spräch!

Bianka.

(erkennend, daß sie nicht mehr Rugiero vor sich hat.)

Doch — was seh ich! die nämliche Gottheit, die Euer Herz erweicht hat, hat auch die Hülle des Ungeheuers von Euch abgestreift, Euer Gesicht milder und väter-

licher gemacht! O nur so, und nicht anders, nicht im brennenden Busche oder im rollenden Donner, wünschte ich die Gottheit zu sehen, die Wonne über Welten ausströhmt', o ich glaubte vorhin nur schwachen Wundern! doch jetzt seh ich das größte vor Augen!

Salvini. (zu Geronymo.)

Verzeiht ihr, gnädiger Herr! sie schwärmt, ihr Gehirn ist noch von dem Zufalle zerrüttet, der sie so eben betraf!

Geronymo.

Laßt sie schwärmen, sie schwärmt so schmeichelnd für mein Ohr, so süß für mein Herz, daß ich gerne alle Vernunft der Welt für diese Schwärmerey hingäbe! Wär ich ein Dichter, ich setzte mir daraus ein Wiegenlied, das mir meine Enkel noch an dem Abende wo Alter und Kindheit in einander schlummern, vorsingen müßten, um desto süßer einzuschlummern!

Galeotti. (zu Bianka.)

Das ist nicht Herzog Rugiero, es ist sein Bruder Herzog Geronymo, unser künftiger Herr und besserer Vater!

Bianka.

Grausamer Mann! warum hießt Ihr mir nicht meinen Irrthum? es ist so süß zu denken, daß es der Gottheit nicht schwerer sey, steinerne Herzen zu erweichen, als marmorne Bildsäulen zu beleben, daß ich um Eurer traurigen Wahrheit willen, um eine Freude ärmer bin!

Geronymo.

Nein, Mädchen! keine Freude des Lebens sollst du verlieren, jede, die ich kann, geb ich dir doppelt wieder! doch sprich, wer bist du?

Bianka.

Das weiß ich selbst nicht, meine Aeltern scheinen blutarme Leute gewesen zu

seyn, weil sie nicht einmal einen Namen hatten, den sie mir hinterlassen konnten.

Geronymo.

Doch mußt du Verwandte haben!

Bianka.

Die haben nur Große und Mächtige; mit andern will niemand verwandt seyn.

Geronymo.

Wahr! so darf ich auch wohl nicht nach Freunden fragen!

Bianka.

Doch hab ich einen. (auf Galolat deutend.) Hier diesen edlen Mann!

Geronymo.

So bist du reicher, als ich, denn — nie hatt' ich einen Freund. Im Glücke umflatterten mich Schmeichler, im Unglücke flohen mich Undankbare! doch — wie lange bist du schon in Ferrara?

Bianka.

Von Kindheit an, ungefähr also sie-
benzehn Jahre.

Geronymo. (vor sich.)

Eben so alt muß meine Tochter seyn,
ha! wenn sie es wäre? (zu den Umstehenden.)
Und niemand weiß von ihren Umständen?

Salvini.

Ein einziger alter Mann mag darum
wissen. Er heißt Robert, aber — er ist
so stumm, wie meine Bildsäume.

Geronymo. (feurig.)

Robert! Robert! (zu den Soldaten.)
Man suche diesen Robert auf. (einige Sol-
daten ab. Zu Bianken.) Und wie dann?
Mädchen! wenn du noch einen Vater hät-
test, ihn fändest? —

Bianka.

Zwar weiß ich nicht, wie das ist, Ael-
tern zu haben, aber — laßt mich den Na-

wen Tochter, auch nur ein einzig mal aus dem Munde eines Sterblichen hören, um — ich sterbe gern, sterbe — vor Freude.

Geronymo.

Nicht weiter in dem Tone, Kind! wenn mir auch nur ein Funken Gefühl für den Augenblick übrig bleiben soll, wo — auch ich eine Tochter wieder finde.

Achter Auftritt.

Monaldi. Die Vorigen.

Monaldi. (zu Geronymo.)

Ich kam schon zu spät, gnädiger Herr! Eh ich das Gefängniß erreichen konnte, scholl mir schon der Ruf von des Prinzen Ermordung entgegen!

Bianka.

Ha Barbaren! Um mich das hören zu lassen, wecktet Ihr mich vom Tode?

[illegible] doch — um wie viel süßer war er mir, als dieß fürchterliche Erwachen! (zieht den Dolch) Komm kleiner Freund! jetzt ist es Zeit dich zu brauchen, du sollst mich zu ihm hinüber führen.

(will sich durchstoßen.)

Neunter Auftritt.

Hassan. (mit einem Trupp Banditen rasch hervordringend.) Guido am Arm führend. Die Vorigen.

Hassan. (zu Guido.)

Ich versprach Euch Euer Mädchen, Prinz! da habt Ihr's (führt ihn Blanken zu) jetzt sind wir quitt, damit Adieu!

(will geh.)

Guido.

Nein, Hassan! so laß mich nicht von meinem Gläubiger scheiden!

Bianka.

(läßt den Dolch fallen.)

Wie? Prinz! Ihr lebt?

Guido.

Ja! um ewig mit Euch zu leben!

Bianka.

Und wie wurdet Ihr denn frey?

Guido.

Dieser Schwarze brach meine Fesseln.

Bianka.

Dem sey Dank dem Schwarzen!

Hassan.

Spart den Dank; was ich that, war nur eine Schuld die ich zahlte! Ihr wißt, Prinz! sie ist von diesem Morgen.

Geronymo.

Und nun auch in meine Arme, Neffe!

(umarmt Guido.)

Guido.

O mein Vater! Oheim iſt für mein Herz zu wenig.

Geronymo.

Deine Worte ſtehlen meine Gefühle, ganz will ich dein Vater ſeyn! Du liebſt doch dieß Mädchen?

(auf Bianken deutend.)

Guido.

Würd ich wohl mein Leben für ſie gewagt haben, wenn ich ſie nicht mehr als dieſes liebte?

Geronymo.

So nimm ſie, ſie iſt dein!

Guido.

Gott! ſo giebt es auch Unendlichkeit im Glücke wie im Unglücke. Vor wenig Augenblicken unter dem Beile, jetzt in

Biankens Armen! welches Glück gleicht diesem?

Bianka.

Nein, Prinz! sterben konnt ich wohl für Euch, aber nicht leben!

Geronymo.

Du liebst also diesen Jüngling nicht?

Bianka.

Würd ich wohl ihm entsagen können, wenn ich ihn nicht liebte, nicht mehr als mich selbst liebte?

Geronymo.

Und was zwingt dich denn ihm zu entsagen?

Bianka.

Ich bin ein Mädchen aus dem Staube!

Guido.

Nein, Bianka! das sey Ihr nicht, die geringste Eurer Tugenden vergütet das Unrecht Eurer Geburt.

Bianka.

Wird das auch wohl die Welt? wird es Ferrara sagen?

Guido.

Was frag ich nach der Welt! was nach Ferrara! — Nein! — ganz kann ich mich diesem Volke doch nicht aufopfern!

Bianka.

Seyd Ihr nicht Fürst? tausenden Vater!

Guido.

O so laßt mich sie weit von mir werfen diese Lappen von Purpur! laßt mich im Plato lesen und Euch lieben: Biankens Gemahl, und kein Fürst; aber besser und glücklicher als ein Fürst!

Bianka.

Nein, Prinz! so tritt kein edler Mann vom Kampfplatze ab, Ihr müßt siegen,

oder — Schande über Euch, wenn Ihr die Waffen wegwerft, eh Ihr gekämpft habt, damit lebt wohl!

Guido.

Wo wollt Ihr hin?

Bianka.

In ein Kloſter, ewig da um Euch zu weinen! (weint.)

Guido.

Und Ihr hofft glücklich zu ſeyn?

Bianka.

Gott! welch eine Frage! warum dieſe eben jetzt? Doch ja, ja ich werde glücklich ſeyn, wenn Ihr es ſeyd! der Wurm iſt es ja auch, den man zertritt — wenn er ſtirbt.

Guido.

Wie? Ihr wollt ſterben? und ich ſoll leben können? — Nein, Bianka! nein,

von dieſer Seite müßt ich Euch nicht kennen lernen, wenn ich Euch zu verlieren wiſſen ſollte.

Bianka.

Seyd Ihr nicht ein Mann?

Guido.

Einſt glaubte ich wohl es zu ſeyn, aber jetzt ſeh ich wohl, daß ich männliche Stärke erſt von Euch lernen muß!

Bianka.

Rühmt dieſe Stärke *nicht*, *erringen* könnt ich wohl den Sieg, aber nicht — ihn überleben.

Zehnter Auftritt.

Robert. Die Vorigen.

Geronymo.

Wie? du guter Robert! du noch am Leben?

Robert.

Aber bald wärt Ihr zu spät gekommen, wenn Ihr mich noch treffen wolltet außer dem Grabe.

Geronymo.

Geschwind sprich, wo ist das Mädchen, das ich dir in jener fürchterlichen Nacht übergab? wo ich, verdrungen von meinem Bruder, fliehen mußte.

Robert.

(ihm Bianken zuführend.)

Da — die Zeit — die meine Züge verwischte, hat, deucht mir, die ihrigen um so schöner ausgebildet.

Geronymo.

Noch weit schöner ihre Seele!

Robert.

Die Beweise sind in jenem goldnen Kästchen, das — alle Wetter hab's doch

nicht in dem Hauſe vergeſſen, woraus wir ſo eilig ausziehen mußten.

Geronymo.

Was kann mir das Käſtchen wohl mehr ſagen, als mir ſchon früher mein Herz ſagte! ſo denken, ſo handeln konnte nur meine Bianka!

Bianka.

O mein Vater macht mich nicht ſtolzer, als ich's ſchon auf Euch bin!

Geronymo.

O mein Kind, laß mich dieß vielmehr auf dich ſeyn! Einen Thron ausſchlagen, den dir die Liebe gab, war viel.

Bianka.

Und doch meinem Guido entſagen noch viel mehr! — Für dieſen Verluſt hatte die Tugend ſelbſt keinen Erſatz.

Guido.

Und ich hätte dieß Mädchen nicht allen Thronen der Welt vorziehen sollen?

Geronymo. (zu Bianken.)

Jetzt wirst du die Hand dieses Jünglings doch nicht mehr ausschlagen?

Bianka.

Nein, mein Vater! Ihr löset alle meine Bedenklichkeiten auf, und doch weiß ich nicht, warum ich mein Glück noch selbst nicht glauben kann! Ahndungen! Träume!

Geronymo.

Sind Spiele der Phantasie.

Bianka.

O auch wohl Vorbothen künftiger Schicksale! —

Geronymo.

Sey ruhig! nichts soll dich mehr aus meinen Armen reißen!

Guido.
(dazwiſchen tretend.)

Als — die Liebe!

Bianka.

Das wolle der Himmel!

Geronymo. (zu Robert.)

Und du guter Alter hab Dank! Was du für mich gethan, will ich deinem Alter lohnen, ſchon mehr Väter fanden eine Tochter, aber — keiner noch — eine ſolche Tochter.

Robert.

O ich that nichts, konnte nicht. Ich bin ein armer einfältiger Mann, dieſer Bildhauer (auf Salvini deutend.) that alles, o er ſchnitzt ſehr ſchöne Bilder! neu ſagt man, ſehen ſie alt, antik aus, und alt noch immer neu.

Guido.

Schöner keines doch, als dieß!
(auf Bianken deutend.)

Robert.

Jetzt hab ich erlebt, um was ich vom Himmel lange inbrünstig flehte, hab Euch das mir anvertraute Pfand zurückgegeben, hab mit meinem Pfunde ehrlich gewuchert. Ihr seyd mit meinen Rechnungen, wie ich sehe zufrieden, jetzt laßt mich sterben!

Geronymo.

Nein! leben sollst du redlicher Alter! leben mit mir!

Robert.

Nein! das kann ich nicht, darfs nicht, ich bin — ein Mörder!

Geronymo.

Nimmermehr!

Robert.

Doch bin ichs! Ich horchte vorhin hier, da Herzog Rügiero den Kammerherrn Bondi befahl seinen Sohn zum Tode füh-

ren zu laſſen. Der Bube lachte vor höhliſcher Schadenfreude, und ging triumphirend fort. Huſch! da wachte in mir mit einmal der alte Soldat auf, und — wie dachte ich — wie? wenn du alter gebeugter Greis in dieſem Augenblicke etwas könnteſt, was der Kayſer ſelbſt mit aller ſeiner Macht nicht vermag? ſogleich war ich mit meinem eingeroſteten Gewehre heraus, ſchlich dem Buben nach, ſtreckte ihn, da ich ihn in einem dunkeln Gange des Thurms allein erreichte, todt zu meinen Füßen nieder, und ſchrie, um dieſe That für den Prinzen zu nützen, er ſelbſt ſey gemördet.

Geronymo.

Daher der Irrthum, der uns ſo ſehr erſchreckte.

Robert.

Genug, was ich mit Liſt bewerkſtelligen wollte, vollbrachte ein anderer indeſſen

mit Gewalt, Hassan brach hervor, öffnete ihm Gefängniß und befreyte den Prinzen.

Guido.

Du warst ja aber selbst gefangen, Hassan! wie kamst du denn los?

Hassan.

Sehr leicht! Da man mich von hier fortführte, um aus besonderer Gnade an den Füßen aufgehenkt zu werden, gab ich unser Wegs einem meiner Kameraden, den ich mich zu erwarten befohlen hatte, unser verabredetes Zeichen, sogleich war unsre tapfre Rotte beysammen, befreyte mich, und — das übrige wißt Ihr!

Geronymo.

Und das konnte ein Räuber!

Hassan.

Pah! warum sollten unter Räubern nicht eben so viel Treue und Redlichkeit

Geronymo.

Nein! das war dein gutes Werk nicht, vielmehr war's, daß du mir einen Sohn erhieltest, und eine Tochter wieder gabst; immer aber muß ich dir verweisen, daß du der Justiz ins Amt griffest!

Robert.

Warum verhältete sie's aber auch nicht besser?

Eilfter Auftritt.

Ein Soldat mit einem offnen Briefe in der Hand. Die Vorigen.

Der Soldat.

(zu Geronymo.)

Wir suchten Euren Bruder lange vergebens, gnädiger Herr! Endlich trafen

wir ihn auf einer abgelegenen Treppe todt liegend; dieser Brief lag neben ihm.

(giebt ihm den Brief.)

Geronymo.

Gott! was werd ich da wohl lesen? (liest.) „Weder meine Liebe, noch mein Dolch konnten den Weg zu deinem Herzen finden, Treuloser! wohl so finde ihn dieß Blatt, es ist Gift!“ Kamilla Rizanera. (läßt den Brief fallen.)

Bianka. (ängstlich.)

Wie? mein Vater! Gift? — also auch wohl Gift für Euch?

Geronymo.

Für mich haben alle Gifte schon ihre Kraft verlohren, sonst hätten mich jene der Höfe längst getödtet! —

Bianka.

Doch kann man nicht wissen!

Hassan.

(das Blatt aufhebend.)

Fürchtet nichts! das Gift hat seine Würkung schon gethan; an dem Blatte da ist kein andres mehr, als jenes des Inhalts!

Bianka.

Woher weißt du das?

Hassan.

Muß wohl! war ja lange Zeit erster Minister an einem kleinen italienischen Hofe, oder — was da eben so viel war — erster Giftmischer!

Zwölfter Auftritt.

Ein Kammerdiener ein goldnes Käſtchen bringend. Die Vorigen.

Der Kammerdiener.
(zu Bianken.)

Ein Unbekannter brachte das, und bat es Euch zu übergeben, als Euren gröſsten Schatz. (giebt Bianken das Käſtchen, die es öfnet, und ein oben liegendes Billet lieſt.)

Geronymo.

Wahr! es iſt das Käſtchen, das ich Roberten übergab, als ich von hier fliehen mußte, es enthält die Urkunden deiner Geburt, und deiner Mutter Geſchmeide.

Bianka.

Nur das meinige — im Grabe! da leſt mein Vater!
(giebt ihm das Billet.)

Geronymo.

(lieſt bebend.)

„Wie Medea ſchrecklich in meiner Rache ſchwör ich dir und deinem Buhlen den Tod, hier empfang ihn in dem, was dir am koſtbarſten iſt, meinen *Namen* weißt du!“

Bianka.

O ja Mörderin! nur zu gut weiß ich ihn! in jedem deiner Worte iſt Gift, o ich fühle es in allen Adern, fühle es *brennend* in der Bruſt! Wie es da wüthet, wie es tobt, wie es jede Fiber zerreißt! O mein Vater! nicht mehr mein Vater! o mein Guido! nicht mehr mein Guido! Wir ſcheiden! — kurz war unſer Glück, aber auch zu groß um zu dauern!

Guido.

Nein, Bianka! wir ſcheiden nicht, ich folge dir.

Bianka.

Du willst doch nicht, daß ich doppelt sterbe? — auch sterbe in Dir?

Geronymo.

O Tochter! wie grausam war's dich wieder zu finden, um dich so bald, um dich so zu verlieren!

Guido.

Nein, verlieren kann ich sie nicht! (ergreift den Dolch, den Bianka fallen ließ.) Komm du einst Biankens Freund, jetzt der meinige! du sollst mir den Weg zu ihr hinüber weisen!

(will sich durchstoßen.)

Bianka.

Nicht so mein Guido! (mit schwacher Stimme gen Himmel deutend.) Dort oben sehen wir uns bald wieder.

Dreyzehnter Auftritt.

Rivanera Furienartig gekleidet mit einer Fackel in der einen, und einem Dolche in der andern Hand, wüthend, und die Fackel fürchterlich schüttelnd, hereinstürzend, Wachen ihr nach. Die Vorigen.

Rivanera. (zu Bianken.)

Eh du stirbst Unglückliche, sieh, wie alle Furien der Hölle dich rächen! (steckt mit der Fackel den Pallast in Brand und ersticht sich zugleich mit dem Dolche; alles geräth in Aufruhr. Der Vorhang fällt.)

Verzeichniß
Neuer Bücher
im Verlage
von
G. Benj. Meißner,
Buchhändler in Leipzig.

Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit 1 Karte und 1 Kupfer. 8. 20 Gr.

Diese in einem blühenden Stile geschriebene Reise, begreift zugleich einen großen Aufwand von Wiz und gefälliger Satire, welches den Leser unwiderstehlich fortzieht. Man wird dem Verfasser eben so sehr für die angenehm unterhaltende, als belehrende Stunde Dank wissen, und nur bedauern können, daß die Reise schon zu Ende ist.

Bibliothek der feinen Welt, mit Kupfern, in Taschenformat gebunden mit goldnem Schnitte. 16 Gr.

Eine angenehme, eben so nützliche und belehrende als unterhaltende Lektüre für Vornehmere und Personen aus den gebildetern Klassen. Delikatesse, leichter Sinn, Galanterie und die Kunst zu leben und zu gefallen machen neben witziger Unterhaltung, sinnreicher Erzählung und herzerhebenden Gedichten den Inhalt dieses Büchelchens aus.

Erscheinungen. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der erste Theil enthält eine Erzählung welche die Uiberschrift führt: Die Entdekkungen, 16 Gr., und der zweite Theil enthält: Die Lilie, 12 Gr. Ihr Verfasser, ein Schriftsteller ohne alle Pretension, aber daher von desto gröserm Werthe, lieferte bereits mehrere Werke der Art, und das Publikum, wir können es bezeugen las sie mit Vergnügen, und nahm sie mit einem solchen Eifer auf, als zu erwarten sie zur Gnüge berechtigt sind. Auch diese Erscheinungen, sein neuestes Produkt, verdienen die günstige Aufnahme welche man seinen ältern Werken schenkte, und wir hoffen durch diese kurze Anzeige von dem Drucke derselben, auf den lebhaftesten Dank des Publikums rechnen zu können.

Leben, Wanderungen und Schicksale Ferdinand's. 8. 12 Gr.

Ein kleiner Roman voll der seltsamsten Abenteuer und Überraschungen, voll tragischer und komischer Szenen. Ferdinand, ein Ball des Schicksals, und von diesem schon seit seiner Geburt zu den größten Widerwärtigkeiten bestimmt, entgeht dennoch immer entweder durch seinen Kopf oder durch Zufall dem Schlimmsten, — bis er endlich das höchste Glück des Erdenlebens in vollem Maaße genießt. Man wird das Stündchen nicht zu bereuen Ursache haben, welches man auf das Lesen dieses Romans verwendete.

Florello, der junge Einsiedler. 8. 12 Gr.

Eine rührende Erzählung. Weichgeschaffene Seelen werden dem Helden der Geschichte und seiner Geliebten Eurimale, einer jungen Amerikanerin, ihr Mitleid nicht versagen können, vielleicht ihrem Andenken eine theilnehmende Thräne weihen.

Der gute Genius des weiblichen Geschlechts, von einem Mädchen. Mit dem Motto von Schiller: Ehret die Frauen! sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.

Eine Defension des schönen Geschlechts gegen freche, unbefugte Angriffe, in einer

edlen, launigen, unterhaltenden Schreibart vorgetragen. Wäre es nicht schon um des Gegenstandes willen, so müßte man doch dieses edlen, gefälligen Tons wegen die uns unbekannte Verfasserin lieb gewinnen. — Das Werk ist sehr elegant gedruckt, und kostet

auf Schweizerpapier 1 Rthlr. 8 Gr.

und

auf Holländisches Papier 20 Gr.

Launige Skizzen von W. H. Heydenreich. 2r Theil,

mit dem besondern Titel:

Drollige Abenteuer aus der wirklichen Welt. 8. 1 Rthlr.

Auch dieser Theil wird den Lesern gefallen und ihnen ein angenehmes Erholungsstündchen verschaffen. Diejenigen, welche sich gern zu vergnügen suchen und gern lachen, werden wie bei dem so gut aufgenommenen ersten Theile, auch bei diesem zweiten gewiß über Erwartung ihre Rechnung finden, indem der beliebte Verfasser ganz für das Vergnügen der Lesewelt gesorgt hat.

Die Lilie. 8. 12 Gr.

Man ſehe:

Erſcheinungen. 2r Theil.

Der Märtyrer der Wahrheit. 8. 16 Gr.

Tiefe Menſchenkenntniß eben ſo wohl als Wiz und Scharfſinn ſcheinen Hand in Hand dieſes Buch geſchrieben, oder dem Verfaſſer deſſelben zu Gebote geſtanden zu haben. Wiz und Scharfſinn beiſammen ſind eine ſeltene Erſcheinung, weil erſterer oft, mit einigem Anſcheine von Recht des leztern entbehren zu können glaubt; um ſo ſchäzbarer iſt der Punkt wo beide zuſammentreffen, — und dieſes findet ſich in genanntem Buche. —

Um dem Leſer nicht in ſeinem eignen Urtheile vorzugreifen, endigen wir hier dieſe Anzeige, und erinnern nur noch, dieſes Buch nicht mit einem ganz andern, unter demſelben Titel ſchon vor Jahren in Danzig herausgekommenen zu verwechſeln.

Gemälde von der Oberlauſitz, geſammelt auf einer kleinen Fußreiſe, von G. B. Meißner, zweite verbeſſerte Ausgabe, mit einem Titelkupfer. 8. 18 Gr.

Der einzige Wunsch des Verfassers ist in der Anrede an die Leser und Leserinnen enthalten.

Novellen aus der alten und neuen Welt. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Sie enthalten zwei rührende Erzählungen, welche auch einzeln zu haben sind, unter dem Titel:

Florello, der junge Einsiedler. 8. 12 Gr.

und

Valmore. Folgen einer Entführung. 8. 16 Gr.

Neue Reisen in Deutschland. IIr Theil, zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit 1 Karte, 3 Profilrissen und 6 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Uiber den Zweck und die Entstehung dieser Sammlung von Reisen werden sich die Leser selbst am besten unterrichten können, wenn sie darüber gefälligst den Vorbericht des Unternehmers in diesem ersten Theile nachlesen wollen.

— — 2r Theil. Zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe, mit 1 Karte und 1 Kupfer. 8. 20 Gr.

Auch mit dem beſondern Titel:

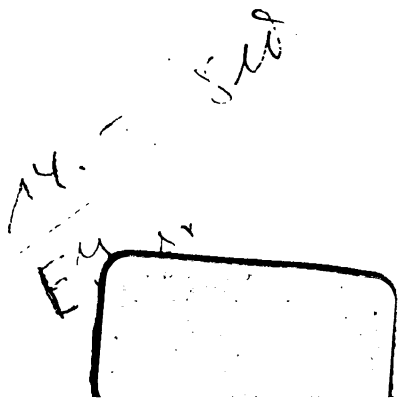
Bemerkungen und Gefühle auf einer Reiſe über den Harz.

Die gerettete Ehre der Heiligkeit Gottes, bei Zulaſſung ſchändlicher Thaten. Von M. C. C. Schirliz. gr. 8. 5 Gr.

Der Verfaſſer, ein Kantianer, ſchrieb dieſe Abhandlung bei einer beſondern Gelegenheit. Was man von der Arbeit dieſes geiſtvollen Mannes erwarten darf, der ſelbſt einer der erſten Verehrer jenes großen Philoſophen iſt und bereits mehrere Werke im Kant'ſchen Geſchmacke und nach ſolchen Grundſäzzen geſchrieben hat; überlaſſen wir dem eigenen Nachdenken der Leſer.

Valmore. Folgen einer Entführung. 8. 16 Gr.

Die Geſchichte eines Unglüklichen, eine Erzählung, welche ganz für fühlende Leſer geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Einige werden

in derselben ihre eigenen Leiden geschildert glauben, und die meisten das Buch mit Wehmuth aus der Hand legen. Walmore erzählte aus dem Gefängnisse seine Leiden, führt uns von dort in die Welt, und aus dieser zurük in sein Gefängniß, in welchem er noch, seit dem Tage seiner vorgehabten Hinrichtung, — die nur durch die glükliche Dazwischenkunft Juliens, seiner Geliebten, verhindert wird; — zwei Jahre verleben soll, um mit diesem Zeitverluste seine künftige Erlösung und die goldene Freiheit wieder zu erhalten.

57584156